Zur
Vermittelung der Extreme
im
Staatsleben
durch die
Heilkunde.

Gegenwart.

Beiträge zur Pſychologie der Staaten Europa's.

Von

Theodor v. Stürmer,

der Medicin und Chirurgie Doctor, ruſſiſch kaiſerlichem Collegienrath, Commandeur, Ritter und Inhaber ruſſiſcher, ſchwediſcher, preußiſcher, ſächſiſcher, öſterreichiſcher, holländiſcher und heſſiſcher Ehrenzeichen und Medaillen, Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften in Wien, Halle, Dresden, Warſchau, Kiew, Moskau, St. Petersburg, Zürich, Marſeille.

Zweites Heft.

Die Heilkunde als Vermittlerin in den phyſiſchen, geiſtigen und pſychiſchen Richtungen der Staaten wird ſich im Geiſte des wahren Chriſtenthums zu einer Völkerreligion umgeſtalten.

Leipzig,
bei Eduard Kummer.
1845.

Seiner Majeſtät

Wilhelm dem Zweiten

Könige der Niederlande.

Ihrer Majeſtät

Anna Paulowna

Königin der Niederlande.

Eure Majeſtäten!

Als ich die Niederlande beſuchte, hatte ich Gelegenheit, die Heilkunde daſelbſt in allen ihren Richtungen kennen zu lernen; die Militairmedicin insbeſondere unterwarf ich einer gründlichen Prüfung. Ueber dieſen wichtigen Gegenſtand habe ich Berichte in mein Vaterland abgeſtattet; der Leibarzt Mandt erſchien, leider wegen einer erſchütternden Kataſtrophe, im Jahre 1844 ebenfalls im Haag; ich ſprach ihn, und er überzeugte ſich ebenfalls von dem Guten, was ich in mein Vaterland berichtet, — daher habe ich alle Urſache, zu glauben, daß meine Regierung ſo Manches von den Niederlanden annehmen wird. Bildete ſich doch einſt unſeres Kaiſers großer Ahnherr Peter in Holland zum Reformator und Regenten. Die Regierung Rußlands benutzt jede großartige und nützliche Reform zum Heile ihrer Unterthanen; denn im ruſſiſchen Reiche, wie in den meiſten Ländern Europa's, iſt die Militairheilkunde, im weiteſten Sinne, von größtem Einfluſſe auf den Militairſtand; dieſer wiederum greift in alle Fäden der Adminiſtration und des Volkslebens mit ſolcher Macht ein, daß er eins der wichtigſten Glieder jenes großen organiſchen Lebens bildet, welches wir Staat nennen; es iſt alſo keine Phraſe, keine fruchtloſe Hypotheſe, wenn

ich ſage: ärztliche Reformen in der Militairheilkunde tragen zum Heil der Unterthanen eines Landes bei. — Um wie viel mehr gilt dieſer Satz von allen mediciniſchen Verhältniſſen, von der Staatsheilkunde im weiteſten Sinn, von ihrem wohlthätigen Einfluſſe auf das ganze Völkerleben einer Monarchie oder Republik. Auf ſolche Weiſe behandle ich die Heilkunde in meinem Werke „Zur Vermittelung der Extreme im Staate", und daß Eure Majeſtäten höchſt gütig ein ſolches Streben durch die Annahme einer Dedication dieſes Buches zu unterſtützen geruhen, iſt mir ein mächtiger Sporn im großen Kampfe für das Rechte, Gute und Wahre. Daher verharre ich, von größter Dankbarkeit durchdrungen,

Eurer Majeſtäten

allerunterthänigſter Diener
Dr. Theodor v. Stürmer.

Inhalt.

Seite

Erinnerungen aus Schweden. . . 1

Herr von Kramer, Militär- und Civil-Gouverneur von Upſala. Deſſen kluge Behandlungsweiſe der Studenten. — Wahlenberg. Afzelius. — Die Kathedrale. — Anſtalt künſtlicher Mineralwaſſer. — Lobenswerthes Betragen der Studenten in ſittlicher und geſelliger Beziehung. — Herr von Wiengardt, Erzbiſchof von Schweden. Baron Wrede. Kammerherr Besko. — Abſchiedsviſite beim Kronprinzen Oskar. Deſſen hohe Geiſtesbildung. — Cenſurfreiheit. Rathſchläge, wie dieſelbe gefahrlos zu ertheilen ſei. — Abſchiedsaudienz beim König. Empfang des von Linné getragenen Polarſtern-Ordens. — Graf Brahe.

Blätter aus dem Tagebuche des Verfaſſers.

Hanſeſtädte. (Hamburg.) 17

Geheimerath Struve. Herr von Bacheracht. — Dr. Simon jun. Oppenheimer. — Gabriel Rießer. Deſſen Bemühungen für Emancipation ſeiner jüdiſchen Glaubensgenoſſen. — Mäßigkeitsvereine. Ueber unmäßigen Genuß des Branntweins und damit zuſammenhängende Verirrungen des Geſchlechtslebens. Vorſchläge hinſichtlich des Zuſammenwirkens der Mäßigkeitsvereine mit andern menſchenfreundlichen Beſtrebungen. — Wüſtes Treiben der untern Volksclaſſe. Beſſerungsanſtalten. Heilanſtalten. — Wohlthätigkeitsinſtitute für beſondere Zwecke. Erziehungs- und Bildungsinſtitute. — Vergleich zwiſchen Civil- und Militärheilkunde. — Regierungsform. Staatsverfaſſung. — Denkmäler. — Bemerkenswerthes für Naturforſcher, Muſik- und Theaterfreunde.

Seite

Rußland.

Dem Herrn Dr. Wunderlich, Profeſſor der Therapie in Tübingen. 43

Ueber die kliniſche Wirkſamkeit des Prof. Seidlitz in Petersburg. — Einige allgemeine Bemerkungen in Bezug auf kliniſche Anſtalten. — Weiber- und Kinderklinik. Vorſchläge in Betreff derſelben.

Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde Rußlands. 69

Anſtellung des Verfaſſers bei der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie. Veranlaſſung hierzu. Vortheile dabei in materieller und wiſſenſchaftlicher Beziehung. — Die für des Verfaſſers reformatoriſche Wirkſamkeit zu fürchtenden Hinderniſſe.

Petersburg, den 12. Januar 1840. 73

Des Verfaſſers Aufnahme daſelbſt. — Schönſech. Seidlitz. — Admiral Kruſenſtern. — Staatsrath Bock. — Geheimerath Lindſtröm. — Graf Kleinmichel. — Pecuniärer Verluſt.

Petersburg, den 25. Januar 1840. 74

Geſchichte des Zöglings der Pharmacie S.... Einige Züge aus dem Leben des Kaiſers.

Petersburg, den 4. Februar 1840. 81

S....s Wahl zum Präſidenten der Akademie. Seine theilweiſe Befähigung hierzu. — Sein vorzüglich auf äußere, unweſentlichere Verhältniſſe der Akademie gerichtetes Streben. — Der Leibarzt Dr. Mandt. Des Verfaſſers freundſchaftlicher Umgang mit demſelben und ſein, ſowie des Grafen Kleinmichel Streben, Mandt zum Profeſſor an der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie zu machen. — Die Leibärzte Wolſky und Arndt. — Reform in der Kleidung der Militärärzte. Nothwendige Verbeſſerung ihrer äußeren Verhältniſſe.

An den Leibarzt Dr. Mandt. . . . 87

Ungünſtige Ausſichten für die akademiſche Zeitſchrift. Nahe definitive Wahl des Prof. Mandt zum kliniſchen Profeſſor an der Akademie. Vergleich zwiſchen Mandt und Arndt, ſowie Markus. — Peter Lange.

Aus des Verfaſſers Tagebuche. . . . 87

Deſſelben Unterredung mit Mandt über ſeine künftige Stellung

Seite

bei der Akademie. Intriguen Tſch...'s, Secretairs des Grafen Kleinmichel, gegen den Verfaſſer. — Unpaſſende Wahl einer Militärperſon zum Vorſtand einer gelehrten Anſtalt. — Die Großfürſtin Helena. Die auf ihre Gunſt gegründeten Hoffnungen des Verfaſſers. —

Zwei Wochen ſpäter. 96

Des Verfaſſers Audienz bei der Großfürſtin Helena.

An den Leibarzt Mandt in Petersburg. . 97

Ueber Beſetzung der Stelle eines therapeutiſchen Profeſſors bei der Akademie. Etwaige Candidaten hierzu: Voigt, Markus, Schönlein. Kritik ihrer Leiſtungen. — Ueber Concurs bei Beſetzung der Stellen. — Ausſichten des Verfaſſers im Verhältniß zu den ihm zuſtehenden Anſprüchen. — Bericht über die Wirkſamkeit kliniſcher Profeſſoren in Deutſchland. Krukenberg. Clarus. Cerutti. Choulant. Wolff. Stark. Kieſer. Conradi. Fuchs. Wunderlich. Canſtadt. Heuſinger. Balzer. Holſcher. Ringseis. — Bemerkungen über die bisher vom Verfaſſer in deutſchen Kliniken gemachten Beobachtungen.

Blätter aus dem Tagebuche des Verfaſſers.

Vom Haag. 119

Verſchiedenheit der ruſſiſchen Diplomaten im Auslande. — Baron Maltiz. Baron Nicolai. Kammerjunker Alexander von Beck. Leibarzt Dr. Everard.

Ebendaher. 120

Audienz bei der Königin. — Edelmuth derſelben, ſowie des ganzen königlichen Hauſes. — Gottesdienſt in der Hofkapelle. — Audienz bei dem König. — Generalſtabsarzt Beckers. — Der Kriegsminiſter. Seine Thätigkeit für Reformen in der Militärheilkunde.

Bericht des Verfaſſers in ſein Vaterland über den Zuſtand der Militärheilkunde in den Niederlanden. 124

Militärhoſpital im Haag. — Die Stellung der Militärärzte in Holland, verglichen mit der in Rußland. — Innere Einrichtung des Sanitätsweſens für die Armee, insbeſondre der zur Bildung von Militärärzten beſtimmten Anſtalten. — Hohe Ausbildung der Militärheilkunde in Holland, und Urſachen

Seite

hiervon. — Reſultat der Vergleichung der Militärheikunde in Rußland mit der in andern Ländern, beſonders Holland.

Des Verfaſſers Bericht in ſein Vaterland, die Homöopathie betreffend. . . 142

Militärhoſpital der Königin. Der Director deſſelben, Dr. Everard. Deſſen Tüchtigkeit als Arzt und Menſch. — Ambulatoriſche Klinik im Krankenhauſe. — Einige Krankengeſchichten. — Bemerkungen über die Homöopathen im Allgemeinen, und insbeſondre über die Theilung derſelben in ſtarre Hahnemannianer und Reformirte. — Ruſſiſche Pharmakopöe des Baron Wylje. Bemerkungen in Bezug auf dieſelbe.

Blätter aus dem Tagebuche des Verfaſſers.

Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde Rußlands. 151
An Dr. Mandt.

Zerwürfniſſe des Verfaſſers mit der Profeſſorenconferenz in Betreff ſeines „Auszuges aus der ruſſiſchen Medicinalgeſchichte.“

An des Verfaſſers Mutter. . . . 153

Darlegung der näheren Verhältniſſe, unter denen die Feindſchaft mit S.... entſtanden.

An Leopold. 155

Habſucht und Ehrgeiz des Secretairs der Profeſſorenconferenz. Seine bei Allem dem nicht geringen Verdienſte. — Schädlicher Einfluß des Nepotismus, dargethan an dem Beiſpiele des Profeſſors der Phyſiologie. — Austauſch meiner und Dr. Mandt's Anſichten über mediciniſche Erziehung, Wirkſamkeit der Profeſſoren, gelehrte Entwickelung bei der Akademie, moraliſche Sicherung der Schüler. Hierauf ſich beziehende Vorſchläge. — Verſammlung ruſſiſcher Aerzte unter Präſidentur Wolſky's. Deſſen Gegner Smelſky, Spaßky und Senkofsky.

Aus dem Tagebuche des Verfaſſers. . . 182

Comité zur Redaction der akademiſchen Zeitſchrift. Differenz des Verfaſſers mit dem Präſidenten des Profeſſorvereins. Hierauf bezügliche Unterredung mit dem Grafen Kleinmichel.

Erinnerungen aus Schweden.

Upſala, den 8. Juli.

Ich beſuchte heute Herrn von Kramer, den Militär- und Civil-Gouverneur von Upſala, er ſteht in vielfacher Berührung zu den Studenten, und ſehr belehrend waren die Anſichten, welche er mir in dieſer Hinſicht mittheilte: jeder Stand, ſo wie jedes Alter hat ſein Eigenthümliches, ſeine Gewohnheiten; greifen dieſelben nicht ſchädlich in den Organismus des Staates ein, in welchem die kleine Corporation gleichſam einen zweiten Staat bildet, oder wirken ſie nicht ſchädlich auf dieſe Corporation ſelbſt zurück, ſo laſſe man ihnen doch ja dieſe kleinen Prärogative; ſie ſind dem Studenten von größter Wichtigkeit, etwas, was zu ſeinem Leben abſolut nothwendig ſcheint; ſie ſind für den Staat von gar keinem Bedeuten; ich habe daher ein ſehr wachſames Auge auf meine jungen Leute, ſcheine ſie aber gar nicht zu bewachen; auch iſt es mir ganz gleichgültig, ob ſie mehr oder weniger ſingen, ob ſie ihr Haar ſo oder anders beſchneiden, eine Blouſe oder Ueberrock tragen, mich freundlich grüßen oder gar nicht die Mütze ziehen, aber ich kenne den Lebenswandel der Meiſten genau, die Richtung ihrer Verbindungen; ich ſchweige, ſobald dieſe wiſſenſchaftliche Zwecke haben, ſchreite jedoch ſtark ein, ſobald ſie politiſch zu werden drohen; kurz ich überlaſſe eine jede unſchuldige Thätigkeit ſich ganz ihrer ſelbſt; ich unterſtütze ſo viel wie möglich eine nützliche Entwicke-

lung, greiſe jedoch mit großer Conſequenz durch, wo ſich das Unzweckmäßige und Schädliche will geltend machen. Ich nehme ſo oft wie möglich Theil an den unſchuldigen Feſten und Vergnügungen der jungen Leute, und erſcheine ſtets unter ihnen als väterlicher Freund; zum Wenigſten bringe ich dieſe Geſinnung im Herzen mit; das erkennt der Student auch alsbald, und nur dieſer Geſinnung habe ich die große Liebe zu verdanken, der ich mich erfreue; die Jugend hat einen ganz beſondern Takt, das Wohlwollende und das Feindliche ihrer Vorgeſetzten herauszufinden; ſie weiß ſehr gut, daß wir unter gewiſſen Umſtänden uns humaner oder härter betragen können, je nachdem es unſere Laune, unſer Charakter, unſere Seelenſtimmung mit ſich bringt, daß wir weder eine Verantwortlichkeit nach oben, noch eine Beſchränkung von unten zu fürchten haben; mit größter Liebe, ja mit jugendlichem Enthuſiasmus begrüßt der Student bei ſolchen Gelegenheiten unſer Verfahren, ſo bald er nur Gerechtigkeit und ein gutes Herz erblickt.

Der Gouverneur Kramer bewohnt das Schloß, das Guſtav Waſa gegen den widerſpenſtigen Guſtav Trolle, Erzbiſchof von Upſala gebaut hatte; das Schloß heißt noch heute Biſchofszwinger, und zwei alte verroſtete Kanonen ſind noch jetzt gegen Stadt und Kirche gerichtet. Herr von Kramer führte mich in den botaniſchen Garten vom Profeſſor Wahlenberg; dieſer würdige Greis, der gefeierte Nachfolger Linné's, wirkt auf dem Lehrſtuhle, den einſt der große Botaniker einnahm, pflanzt und ſchafft im Garten, den jener geſtiftet. Mit größter Zuvorkommenheit wies mir Wahlenberg das Muſeum, welches mit dem Garten verbunden iſt, das Syſtem der Bewäſſerung, die Pflanzungen und Treibhäuſer. Darauf beſuchte ich mehrere Profeſſoren in der Stadt, der Profeſſor der Chirurgie führte mich zu Afzelius, dem achtzigjährigen Rector der Univerſität; ich fand bei dieſem Manne weder den Geiſt noch die Kraft des achtzigjährigen Königs; in etwas herben Ausdrücken klagte er über ſeinen unter-

gegangenen Ruhm, ſeine verſchwundene Größe; rührend war es allerdings, ein Leben hier allmälig verglimmen zu ſehen, das ſeine eigene Abnahme fühlte und dem nichts blieb als die Erinnerung einer ſchöneren Vergangenheit.

Die Kathedrale von Upſala iſt ein Meiſterſtück gothiſcher Architektur, ſie enthält die Gräber von Linné, Wrangel u. a. m., was ſie aber beſonders dem Schweden und dem Kunſtkenner merkwürdig macht, iſt die ſogenannte Guſtav Waſa's Gallerie. Das Hintertheil der Kirche nämlich enthält eine Reihenfolge der ſchönſten Gemälde, das thatenreiche Leben dieſes edlen Königs darſtellend. Es war gerade ein Sonntag und des Morgens früh um ſechs Uhr hatte ich die künſtlichen Mineralwaſſer von Upſala beſucht; beiläufig muß bemerkt werden, daß Schweden das Land dieſes Kunſtproductes iſt, wozu Berzelius wohl Einiges mag beigetragen haben; beinahe in jeder Stadt von größerer Bedeutung iſt ein ſolches Inſtitut; die Apotheker haben künſtliche Mineralwaſſer im Ueberfluß und ein jeder Zuckerbäcker hat in ſeinem Laden eine Quelle angelegt, welche künſtliches Selter- oder Fachinger Waſſer ſprudelt. Die Anſtalt der künſtlichen Mineralwaſſer bei Upſala liegt etwa eine Viertelmeile außerhalb der Stadt; ſie war nicht ſehr beſucht; der Gehülfe Hwaſſer's erzählte mir jedoch von mancher gelungenen Cur. Wenn die Geſellſchaft zahlreicher iſt, ſo ſoll des Morgens nach getrunkenem Waſſer ein kleines Tänzchen gemacht werden; um zehn Uhr verſchwinden Muſikanten und Tanzluſtige, in den Saal wird eine kleine Kanzel getragen und die gläubige Menge verſammelt ſich hier zum Gottesdienſt. Etwa tauſend Schritte von dieſer Anſtalt liegt das kleine Irrenhaus, für dreißig Kranke berechnet; ich beſah es, muß jedoch geſtehen, daß es mir keine günſtige Meinung von der Irrenpflege in Schweden beibrachte. Ich hatte denſelben Abend noch Gelegenheit im Locale der Mineralwaſſer einem Balle beizuwohnen; Bürger und Profeſſoren aus der Stadt mit ihren Familien und Studenten bildeten die

Verſammlung; auffallend ſittſam war das Betragen dieſer jungen Leute; ſie waren alle ſehr anſtändig gekleidet und ſchienen mir gleichmäßig entfernt vom Extreme des ſchüchternen, plumpen, ungebildeten Landjunkers, der mit ſeiner Tänzerin kein Wort zu ſprechen wagt, und von dem des arroganten, überbildeten Petitmaitre, der ſeine Tänzerin wie eine Bagatelle behandelt. Beim ſchwediſchen Studenten ſieht man offenbar eine Achtung fürs weibliche Geſchlecht; unwillkührlich wird man an die Zeiten der Chevallerie erinnert, und auffallend iſt der Abſtand eines ehrbaren, ſittlichen ſchwediſchen Studentenballes von dem wilden, raſenden und unſittlichen Treiben auf den Pariſer Studentenbällen. Von Beluſtigungen, Geſang, Tanz, geſchlechtlichen Beziehungen, Duellen, kann man ſich einen richtigen Begriff vom pſychologiſchen Zuſtand, vom Leben eines Menſchen, einer ganzen Corporation machen. Der Schwede hat von jeher die Reputation eines Trinkers gehabt und namentlich iſt der Branntwein ſein Liebling; nun mag es wohl der Fall ſein, daß mancher Student es ebenfalls mit dieſer geiſtigen Stärkung hält, aber in Upſala ſah ich keinen berauſchten Studenten.

Von ſogenannten Commerſchen, von ganzen Studentenvereinen, die ſich zum Trinken zuſammenfinden, habe ich Nichts gehört. Auch mag der Student in Schweden hier und da ein materielles Liebesverhältniß anknüpfen, von jener rohen Unſittlichkeit iſt hier jedoch noch keine Ahnung, wie ſie in Paris herrſcht, wo beinahe jeder Student ſeine ſogenannte Frau hat, mit ihr Theater, Speiſehaus, Tanzboden beſucht, mit ihr zuſammenlebt, wie ſich's verſteht, nur auf eins bis zwei Semeſter, wo ſie dann einem andern heimfällt, wo tägliches Tauſchen dieſer Weiber für ein Butterbrot, d. h. für eine Mahlzeit, ganz an der Tagesordnung iſt. Um zwei Uhr Sonntags hatte ich eine Fahrt zum Erzbiſchof Schwedens, Herrn von Wiengardt gemacht, zu einem liebenswürdigen Manne, der mit ſeiner

Schweſter, einer Gräfin Wrangel, auf einem Landgütchen eine deutſche Meile außerhalb Upſala wohnt. Dieſe liebenswürdige Familie lud mich zu ihrer Mittagstafel, und ich brachte hier mehrere Stunden in lehrreicher Unterhaltung zu. Ich erfuhr hier, welches Unheil Papſt und Katholicismus lange Zeit über Schweden gebracht. Daß Guſtav Waſa die lutheriſche Religion eingeführt, war wohl der erſte Grundſtein zur nachherigen Größe dieſes Reichs. Möglich, daß der lutheriſche Erzbiſchof von Schweden die Eingriffe des Katholicismus mit anderen geiſtigen Augen betrachtete, als ich, der ich im pſychologiſchen Kampfe der Völker die Rolle eines ruhigen Beobachters ſpiele; ſo viel iſt jedoch ausgemacht, daß der Katholicismus eine Menge der ſtärkſten Waffen beſitzt, um auf das Gemüth der Menſchen zu wirken, daß er beſonders die Waffen der weniger Gebildetern mit Kraft beherrſcht, daß ſeine Richtung der herrſchenden weltlichen Macht opponirt, und daß er immer im Stande ſein wird, ſeine egoiſtiſchen Zwecke in denjenigen Ländern und bei ſolchen Menſchen durchzuführen, wo das Licht der wahren Aufklärung noch nicht erfolgreich durchgedrungen iſt.

Stockholm, den 11. Juli.

Heute nahm ich Abſchied von allen guten Bekannten. — Mit dem Baron Wrede hatten wir eine lange Unterhaltung; er iſt ein Verwandter von der Schriftſtellerin Friederike Bremer und ihr großer Verehrer; ich muß aufrichtig geſtehen, daß mich die Romane dieſer Dame wenig angeſprochen, ſie erinnern zu ſehr an die häuslichen Dramas von Iffland und die Prediger-Romane von Lafontaine; jedoch weiß ein Jeder, wie viel bei der Beurtheilung ſolcher Werke es auf den Charakter, die Neigungen und die Perſönlichkeit des Leſers ankommt, daß dieſe Romane mir nicht ſehr gefallen, iſt noch kein ſicheres Kriterium

ihres Unwerthes. Uebrigens muß ich geſtehen, daß es allerdings eine lobenswerthe Richtung iſt: das Weib natürlich und von ſeiner beſſern Seite darzuſtellen, wie es bei dieſer Schriftſtellerin der Fall iſt; dieſe Erſcheinung iſt um ſo erfreulicher, da die Tagesliteratur eine ganz entgegengeſetzte Richtung nimmt; ſie ſchildert uns das Weib von ſeiner ſchlechteſten Seite. Den Kammerherrn Besko lernte ich auf den Hofbällen kennen; dieſer liebenswürdige Mann iſt zugleich Secretär der Akademie der Künſte; wichtig jedoch für Schwedens Literatur iſt er durch ſeine vaterländiſchen Tragödien, die meiſten derſelben ſind vom Dänen Oelenſchläger ins Deutſche überſetzt und zeichnen ſich durch eine ſchöne Diction und patriotiſche Gefühle aus. Besko bearbeitet nur hiſtoriſche, tragiſche Stoffe aus Schwedens Geſchichte. Sonderbarer Weiſe werden ſeine Stücke wenig oder gar nicht auf der ſchwediſchen Bühne gegeben, was mir einen ſehr unvortheilhaften Begriff vom ſchwediſchen National-Theater gab. —

Ich machte meine Abſchiedsviſite beim Kronprinzen Oscar. Se. Königliche Hoheit unterhielten ſich beinahe eine Stunde mit mir, wörtlich wieder zu geben, was geſprochen wurde, iſt nicht meine Abſicht, ich theile jedoch eine Stelle aus meinem Tagebuche mit, welche auf dieſe Unterhaltung Bezug hat. Der Kronprinz von Schweden hatte vor einigen Jahren St. Petersburg beſucht; Se. Majeſtät der Kaiſer führte ihn in das Militärhoſpital von Zarskoje-Selo; der Kronprinz ſtaunte über die Ordnung, Reinlichkeit und Eleganz, vor Allem aber über die Liebe, mit welcher Se. Majeſtät in die Bedürfniſſe der erkrankten Soldaten, in die Verhältniſſe des Hoſpitals eindringt. Ich theilte meine Anſichten über ruſſiſches Hoſpitalweſen und Heilkunde mit. Der Kronprinz iſt Kanzler der Univerſität von Upſala und zwar Kanzler im eigentlichen Sinne des Wortes; er iſt ein ſo gelehrter und gebildeter Mann, daß ein ſolcher Titel bei ihm keine leere Form iſt, ſondern eine wirkliche ge-

rechte Anerkennung ſeiner gelehrten Verdienſte. Nicht allein, daß er ſehr gewichtige Aufſätze für Militär-Perſonen geſchrieben, ſein Werk über Strafanſtalten und Pönitential-Syſtem ſoll eines der beſten in dieſem Fache ſein; in Mathematik, Phyſik, Chemie, Natur- und Weltgeſchichte tief eingeweiht, hat er die Richtungen der Philoſophen gründlich ſtudirt und die Aeſthetik findet in ihm ihren warmen Vertreter, daß er in politiſcher Hinſicht, in allen Richtungen der Staatsadminiſtration eben ſo bewandert iſt, wie ſeine beſten Staatsminiſter, gehört nicht hieher, bemerken muß ich jedoch, daß die Thronfolge dem Hauſe Bernadotte hauptſächlich durch den Umſtand geſichert wird, daß der König ſich einen ſo edlen und hochgebildeten Thronfolger erzogen hat.

Das Glück der Monarchien, der abſoluten ſowohl, wie conſtitutionellen, ſcheint immer mehr und mehr von der Culturſtufe ihrer Regenten abzuhängen; die Jugendbildung des Thronfolgers iſt daher eine Lebensfrage der Völker geworden, und es iſt wahrlich nicht gleichgültig, ob der Thronfolger ein hochgebildeter, kräftiger Mann iſt, wie der von Schweden, ein edler, hochherziger Herr, wie der vom gigantiſchen R....; ein einfacher Exerciermeiſter, wie der von kleinen X...., oder einer, der die Weinflaſche liebt und ſeine Frau ſchlägt, wie der von Y..... Die Weinflaſche und namentlich der gebrannte Wein war von jeher den Schweden verderblich; der Kronprinz führt daher auf eine großartige Weiſe einen Enthaltſamkeits-Verein bei ſeinen Truppen durch. Der Soldat erhält nicht, wie ſonſt, den Branntwein als Belohnung, ſondern gutes Bier, Fleiſch oder Geld; Branntwein wird blos nach Vorſchrift des Arztes gereicht. Es wird wohl noch eine Zeit vergehen, bevor die andern Staaten Europas dieſem ſchönen Beiſpiele folgen.

Der Prinz von Preußen hat kürzlich eine Art Apologie des Branntweins geſchrieben, freilich aus der löblichſten Abſicht.

Ihre Königliche Hoheit ſuchen zu beweiſen, daß dieſes Getränk den Truppen nothwendig iſt, und leider hat ſich noch keine ärztliche, freiſinnige Stimme gefunden, die es gewagt, dem Königlichen Diätetiker zu widerſprechen; es iſt daſſelbe, als wolle man beweiſen, der Champagner wäre für irgend eine Menſchenclaſſe nothwendig, oder was gleichbedeutend iſt, das Opium; weniger Strapazen und beſſere Verpflegung, vor allen aber ein gebildetes Corps von Militärärzten mit moraliſcher Freiheit und man wird nicht nöthig haben, zu ungewöhnlichen Mitteln, zu Giften, ſeine Zuflucht zu nehmen, zum wenigſten wird man ſich mit Nahrungsmitteln begnügen.

Das Herrſcher=Talent des Kronprinzen von Schweden ergab ſich aus der Meinung, welche er vom gelehrten Stande hatte; wir ſprachen viel von Upſala und von den Gelehrten Schwedens; und aus Allem geht hervor, daß er nur jenes Land für ein glückliches hält, das auch zugleich ein civiliſirtes iſt, d. h. in welchem der Mittelſtand, die Gebildeten und die Gelehrten die größte Maſſe der Population ausmachen; ein Land, in welchem wahre und geſunde Bildung in die Maſſe des Volkes eingedrungen iſt. Der Kronprinz theilt hier die gleiche Anſicht mit jedem großen Manne der Vorzeit; ſo dachten Perikles, Alexander, Cäſar, Auguſt, Karl der Große, Peter von Rußland, Friedrich von Preußen, Napoleon, obgleich in der Praxis ein Feind der Ideologen.

Die Cenſurfreiheit, die Erlaubniß, daß ein Blatt veröffentlicht werde, welches der Regierung opponirt, iſt eine heilſame, aber auch verderbliche Waffe, je nachdem ſie der Regierung dient oder ſich gegen dieſelbe richtet. Iſt die Regierung ſtark, klug, wahrhaft auf das Wohl des Landes bedacht, ſo macht ſie von der Oppoſition Gebrauch, um die Bedürfniſſe des Landes immer mehr und mehr kennen zu lernen, ihnen Abhülfe zu verſchaffen, in dieſem Falle wird ſie aber dieſelbe fortwährend beherrſchen; ihre Mittel werden ſein:

1) Gerechtigkeit und Güte mit guten Handlungen gepaart;

2) ein Blatt von ihr dirigirt, deſſen Redacteur klüger und beſſer iſt, als der des Oppoſitions-Blattes;

3) die Kraft und Macht, das Schädliche und Verderbliche zu hindern, damit die Oppoſition nicht in offenbare, dem Staate feindliche Sophiſtik ausarte. Die Oppoſition muß ein integrirender Beſtandtheil, gleichſam eine Hülfstruppe des Staates ſein, keine feindliche, zerſtörende Macht; ſie muß aufbauen, verbeſſern, nicht zerſtören, verſchlimmern.

In des Menſchen Natur liegen die Keime des Böſen eben ſo, wie die des Guten; gebet dem Egoismus und allen zerſtörenden Leidenſchaften Raum, laſſet die Menſchen ſchreiben und ſprechen, immer nur ein Ziel vor Augen habend, nämlich: Alles ſchlecht findend, was Regierung und Miniſter thun, um beide zu ſtürzen, ſich ſelbſt aber an ihre Stelle zu ſetzen, ſo wird des Böſen gar kein Ende, ein Syſtem des Infernaliſchen wird conſequent geduldet und im Staatsleben eingeführt, Unruhe, Unbehagen, Furcht beim Schwächern, Herrſchſucht, Unfriede, Verachtung alles Beſtehenden bei dem Stärkern; allen verderblichen Leidenſchaften werden die Thore geöffnet, das Volk wird von einer kleinen Zahl Ehrgeiziger betrogen.

Stockholm, den 12. Juli.

Ich hatte um die Erlaubniß angehalten, Seiner Majeſtät eines meiner Werke widmen zu dürfen. Der Graf Brahe theilte mir dieſen Morgen mit, daß der König mich heute zu verabſchieden denke, die Dedication ſehr gütig angenommen habe und mir den Polarſtern überſenden werde. „Seine Majeſtät wünſchen, daß Sie bei der Audienz ſchon mit dem Orden erſcheinen, er verleiht Ihnen denſelben, weil ihn Linné getragen." Zur beſtimmten Zeit empfing mich der König im einfachen Ueberrock; er reichte mir die Hand und nöthigte mich,

an ſeiner Seite auf dem Divan zum Sitzen. Indem ich für den Orden dankte, ſetzte ich hinzu, daß er für mich von beſonderem Werth ſei, weil mein Monarch wahre Hochachtung für Seine Majeſtät hege und meine Ernennung zum ſchwediſchen Ritter ihm berichtet werde, ein Umſtand, welcher für mich, den mediciniſchen Reformator, von höchſter Wichtigkeit ſei. Ich ſetzte Seiner Majeſtät auseinander, wie der Kaiſer von Rußland ſo Vieles und Herrliches für die Entwickelung der Heilkunde gethan, wies aber auch einige Haupthinderniſſe nach, mit denen die Reform in Rußland zu kämpfen hat, namentlich, daß ſogenannte Reformatoren in dieſer Militärmonarchie den ſchwerſten Stand haben, ſie mögen ihren Herrſcher aus wahrem Herzen lieben, die Herren Miniſter ehren, den Dienſt ſtrenge beobachten, ihr ganzes Leben für das Heil der ruſſiſchen Völker opfern; alles das hilft ihnen nichts, ſobald ſie in der Wiſſenſchaft nicht die Anſichten des Chefs theilen; ſie werden dann von dieſem für unruhige Köpfe, für eine Art von Carbonari gehalten, ſie verſtoßen gegen die beſtehenden Formen der Militärdisciplin, werden verfolgt, angeklagt und ſind ſelten im Stande, zu dem Ohr des eben ſo gütigen als gerechten Monarchen zu dringen. Der König erwiderte darauf: jede Kunſt und Wiſſenſchaft, vor allem aber die Heilkunde, greift ſchon jetzt ins Volksleben ein, und der Arzt, wie überhaupt jeder Virtuos in geiſtigen und moraliſchen Richtungen, läßt ſich einem Feldherrn vergleichen; er beobachtet ſeinen Feind, lernt ihn kennen, findet ſeine ſchwachen Seiten auf, leitet ihn auf ein ungünſtiges Terrain und fällt unvermuthet mit allen Kräften über ihn her; nur der Eroberer jedoch verdient Ruhm und Achtung, welcher das Leben ſeiner Soldaten ſchont, unnützes Blutvergießen meidet, die größte Aufmerkſamkeit auf die Pflege der Verwundeten, auf das Schickſal der Gefangenen wendet, das eroberte Land milde verwaltet, beſonders aber den Krieg nur als Mittel betrachtet, das Glück der Völ-

ker feſter zu begründen und ſpäter die Segnungen des Friedens dauernd zu verbreiten. Die Rede kam alsdann auf die Wirkſamkeit der Miniſter überhaupt und auf die Freiheit der Preſſe. Ich äußerte dabei, welche unangenehmen Gefühle es in mir errege, die Miniſter mancher Länder in öffentlichen Blättern ſo geringſchätzig behandelt zu ſehen, — die Preßfreiheit arte dadurch in Preßfrechheit aus; im Grunde ſei der Miniſter doch nur der Ausdruck des Willens und der Macht des Monarchen, und dieſer werde gewiß, zu ſeinem eignen, wie zu ſeines Volkes Heile, den Würdigſten und Geſchickteſten wählen. Die Reactionspartei aber, die Männer der Bewegung, ſuchen mit Vorbedacht die Leidenſchaften aufzuregen, um im Parteienkampfe ſelbſt zu gewinnen; ſie benutzen dazu einzelne Ausdrücke, welche, genau analyſirt, von Jedem willkührlich gedeutet werden können, wie z. B. **amour de la patrie, sentiment national, honneur national, nationalité, moralité, pouvoir, force au dedans, gloire au dehors etc. etc.** Aus ſolchen Worten wollen die Reactionsmänner ſogleich allgemein gültige Kategorien bilden und dieſe den ſpeciellen Handlungen der Miniſter entgegen ſtellen; ſie erſchweren den Gang der Geſchäfte und äußern durch heftige Reden ihren Unmuth, nicht ſelbſt regieren zu können. Der König erwiderte darauf: Preßfreiheit und conſtitutionelle Regierung haben deſſenungeachtet namentlich für kleinere Staaten entſchiedene Vorzüge und werden unſchätzbar, wenn ein energiſcher und einſichtsvoller Herrſcher über dem Parteienkampf erhaben daſteht; im entgegengeſetzten Falle führt eine ſolche Verfaſſung zur Auflöſung des Staatsorganismus und kann nur Unheil bereiten. Frankreichs politiſche Tendenzen leiteten unwillkührlich das Geſpräch wieder auf Napoleon, wobei der König äußerte: Trotz der Millionen von Schlachtopfern ſeines Ehrgeizes, hat der Kaiſer dennoch nicht nur dem eignen Lande, ſondern auch anderen, unberechenbaren Nutzen gebracht. Mit kräftiger Hand entriß er Frankreich der Anarchie, ſtellte

durch das Concordat das Anſehen der Religion wieder her, ſchuf den Civilcodex, belebte alle Gattungen der Induſtrie, der Kunſt und Wiſſenſchaft, rief heilſame Reactionen in Europa und Amerika, in Aegypten und Indien hervor; aber ſeine fixe Idee einer militäriſchen Univerſalmonarchie war eben ſo unausführbar als verderblich. Giebt es etwas Traurigeres als das Bild einer allgemeinen Sklaverei, das Schickſal der Erde hinge dann von dem, auf die Macht der Kanonen geſtützten Willen eines Einzigen ab. Iſt dies heute ein Titus, ein Trajan, der die halbe Welt beglückt, ſo kann es morgen ein Tiber, ein Nero ſein, der ſie ins Verderben ſtürzt. Ich bemerkte dabei, wie auch Napoleon Künſte und Naturwiſſenſchaften begünſtigte, ſo ſehr haßte er doch die, welche er Ideologen nannte, d. h. die ſelbſtſtändigen Denker, die wahren Philoſophen, geborne Feinde ſeiner Soldatendespotie. Allerdings bildete ſich unter ihm die Militär-Chirurgie bedeutend aus. Doch blieb ihm der Schlachten wildes Spiel und des Welteroberers blutige Chimäre ſtets Hauptſache. Seine geprieſene gloire nationale war nur ein verkappter Egoismus und ſein Wahlſpruch: il faut en gants de soie régner d'une main de fer, hat Folgen herbeigeführt, welche beſonders der friedliebende Arzt, der pſychologiſche Beobachter, mißbilligen, ja verdammen muß. — Der König ſagte alsdann: Sie ſind ein guter Beobachter, ein bekannter Schriftſteller, ein Kenner der Geſchichte und des menſchlichen Herzens; ich lege Ihnen alſo hiemit einige Fragen vor: Welche Zukunft ſteht den Staaten bevor, wo die materiellen Güter allzu ungleich vertheilt ſind, wo die eine Claſſe zu arm, die andere zu reich iſt? was wird das Loos und die Folge der Künſte und Wiſſenſchaften, aller Erfahrungen und Erfindungen ſein, welche ſeit einem halben Jahrhundert ſo rieſengroß herangewachſen, die unerſchöpfliche Vorrathskammer ewig neuer Materialien ſind? was wird mit der Rechtspflege, was mit Advocaten, Richtern und Geſetzen werden, die ſich in manchen Ländern offen wider-

ſprechen? was mit den Sophiſten und Volksverblendern, welche die Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes benutzen, um ihn zu Unruhe und Mißvergnügen aufzuregen? Auf dieſe Fragen antwortete ich: Sollten wir auch keine Auftritte mehr erleben, wie das alte Rom ſie ſah, als der Gracchen edles Blut der agrariſchen Geſetze wegen floß, ſo wird dennoch der Lauf der Zeit eine gleichmäßigere Vertheilung der materiellen Güter herbei führen; möge dieſes Ereigniß von der Regierung oder durch eine Reform der Geſellſchaft herbeigeführt werden. Hat ſich der Schatz von Erfahrungen wie von Erfindungen unverhältnißmäßig ſchnell vergrößert, ſo wird auch eine Zeit kommen, wo jede nützliche Entdeckung ſich unmittelbar im Staats- und Völkerleben geltend machen muß. Die Verſchiedenheit in menſchlichen Anſichten und Intereſſen kann nie aufhören, weil die phyſiſche und geiſtige Natur des Einen von der des Andern abweicht, weil durch den innigen Verband zwiſchen Körper und Seele die Leidenſchaften ſtets eine bedeutende Rolle ſpielen müſſen. Rechtsverhältniſſe, Richterſprüche und Geſetze werden ſich nach der Natur des Landes, nach des Volkes Lebensart und Sitte geſtalten, vor allem aber jedoch das Seelenleben deſſelben ſtreng zu berückſichtigen haben; das ſogenannte poſitive Recht wird, ſich mehr und mehr ausbildend, ebenfalls eine völkerbeglückende Richtung nehmen. Stets werden in dem Leben einzelner Länder und Nationen Bewegungen von materieller oder geiſtiger Natur ſtattfinden, mögen ſie ſich in Zeitſchriften und Volksverſammlungen laut ausſprechen oder, vielleicht um ſo mächtiger, im Stillen wirken; dieſe Meinungsverſchiedenheit, dieſer Kampf der Parteien, bilden eben das wahre Leben des Staats; es ganz zu unterdrücken wäre Vermeſſenheit, wäre Verrath an der Menſchheit; die Weisheit der Regierungen möge die Factionen zügeln, ihren Bewegungen eine heilbringende Richtung geben! Der König machte gegen meine Antworten theils Einwürfe, theils ſprach er ſeine eignen Anſichten in ſo

treffenden Worten, mit ſo logiſcher Conſequenz aus, daß mir daraus ein neuer Beweis für die Unſterblichkeit der Seele hervorzugehen ſchien; der Geiſt, welcher noch im höchſten Alter ſo klar denkt, ſo ſcharf urtheilt, kann nicht mit dem Körper in Staub zerfallen, er muß einer höheren Vervollkommnung entgegengehen. Nochmals bedauere ich, nicht Alles mir Mitgetheilte genau wiedergeben zu können, erwähne jedoch noch folgender Sätze: Es iſt des Herrſchers Pflicht, die Armen möglichſt zu unterſtützen und dabei für die Entwicklung ihrer geiſtigen und moraliſchen Kräfte zu ſorgen; beſſere Vertheilung der vorhandenen Güter und Erleichterung künftigen Gewinnes werden dann von ſelbſt folgen. Begreiflicherweiſe werden die Reichen öfters zur Verſchwendung und Ausſchweifung verſucht. Durch Häuslichkeit, Ordnungsliebe und redliche Pflichterfüllung leuchte der Herrſcher mit ſeinem Beiſpiel voran. Dem Thron am nächſten ſtehend, wird der Adel zuerſt dadurch berührt; von ihm aus möge ſich das Gute durch die Geſellſchaft verbreiten! — Kunſt und Wiſſenſchaft, Induſtrie und die reichen Schätze der Naturwiſſenſchaft gewähren uns Herrſchern die ſicherſten Mittel die Völker zu regieren und zu beglücken. Beides jedoch muß ſorgfältig von einander unterſchieden werden, unter Regieren verſtehe ich das Beſchränken jeder ausartenden, das Unterdrükken jeder ſchädlichen Thätigkeit; unter Beglücken das Entwickeln jeder phyſiſchen, geiſtigen und moraliſchen Kraft des Einzelnen, um das Wohl des Ganzen zu befördern. Geſetze dürfen durchaus nicht in der Eile, nach oft gewagten Hypotheſen und Theorien entworfen, Rechtsverhältniſſe nicht durch neue Geſetze plötzlich erzwungen werden; hier muß die Vergangenheit als Richtſchnur gelten, Geſetze ſind ein Erzeugniß der Zeit, der Geſammtausdruck (l'expression d'ensemble) der Gegenwart; theils werden ſie uns geſchichtlich überliefert, theils bilden ſie ſich von ſelbſt im Leben aus. Im letztern Falle ſind ſie mit der Exiſtenz des Volkes aufs innigſte verſchmolzen, jede

Sitte, jeder Gebrauch wird hier von Wichtigkeit, ſelbſt das unbedeutend Scheinende. Freilich behaupten Viele, der Herrſcher dürfe keinen Finger breit von der Strenge des Geſetzes abweichen, doch iſt dieſer Ausſpruch vielfacher Deutung fähig. Oft kommen wir Fürſten in den Fall, bald ſtrengere, bald mildere Urtheile zu erlaſſen, heute wie Tiber, morgen wie Titus zu verfahren; ich meines Theils hege die feſte Ueberzeugung, Gott habe uns nur deswegen ſeinen Sohn geſendet, uns nur deshalb zum Thron berufen, um überall Milde und Menſchlichkeit vorwalten zu laſſen. Lehrt nicht die Erfahrung, daß in allen Staaten Menſchen von dem Buchſtaben des Geſetzes abweichen, ſich gegen die beſtehende Ordnung der Dinge auflehnen, ja ſelbſt ihrem Herrſcher nach dem Leben trachten? Eine kluge Regierung aber muß ſolche Fälle vorausſehen und alles anwenden, um ähnliche Extreme zu verhüten; iſt aber das Unglück da, ſo zeige ſich im Augenblick der Gefahr der Fürſt als tapfrer Feldherr, und hat er die Gegner beſiegt, ſo vergeſſe er nie, daß ſie, wenn auch verirrt, immer noch ſeine Kinder bleiben! Nach dieſer Unterredung gab mir der König einen genauen Bericht über ſeinen Geſundheitszuſtand, namentlich in Betreff eines Uebels, welches mir damals wenig gefährlich ſchien, weshalb ich antwortete: Eure Majeſtät iſt noch eine mehrjährige Lebensdauer beſchieden und bei meiner Rückkehr nach Rußland hoffe ich Höchſtdieſelben ſo kräftig und munter als heute wieder anzutreffen. Auf dieſes Wort erhob ſich der König und ſprach mit ernſtem, zur Seele dringendem Ton: Kehren Sie erſt nach einem Jahre zurück, ſo werden Sie mich nicht mehr unter den Lebenden finden, vielleicht ſehen wir uns dann in jenen Regionen wieder! Tief erſchüttert wollte ich antworten, aber Seine Majeſtät fielen mir raſch in die Rede: Wir werden uns in dieſem Leben nicht wieder ſehen, leben Sie wohl, verfolgen Sie kräftig Ihre ſchöne Bahn und nehmen Sie meinen Segen mit auf den Weg! Abermals wollet

ich die Hand des edlen Greiſes an meine Lippen drücken, Seine Majeſtät aber zogen ſie zurück, faßten die meinige und boten mir Ihre Wange zum Abſchiedskuß. Um 9 Uhr war ich zur Audienz erſchienen, die Schloßuhr ſchlug 10½, als ich das königliche Gemach verließ.

Acht Monate ſpäter.

Der König hatte richtig prophezeiht. Noch kein Jahr iſt verfloſſen und er war bereits hinüber gewandert in jene Räume, wo ſo manches Dunkle aufgehellt werden ſoll. Dem Arzte und dem Pſychologen war die Krankheit des Grafen Brahe merkwürdig, von der mir der ſchwediſche Geſandte in Paris erzählte. Der Graf hat ſich nämlich 40 Tage und 40 Nächte mit dem kranken Könige eingeſchloſſen und ihm die Augen zugedrückt. Von dieſer Periode an hatte er im eigentlichen Sinne ſich das Schlafen und Eſſen abgewöhnt, wurde dadurch immer ſchwächer, er wandelte zuletzt herum wie eine lebendige Leiche. Ich ergriff dieſe Gelegenheit dem Grafen zu ſchreiben, ihn als Arzt darauf aufmerkſam zu machen, wie das Leben für ihn eine Pflicht ſei, auf welche Weiſe er es erhalten könne und von welchem Werthe es für ſein Vaterland iſt. Ich verließ den Grafen Brahe im Sommer des Jahres 1843 ganz geſund, wenige Wochen nach dem Tode des Königs ſtarb auch er, wie man ſagt, an einem gebrochenen Herzen. Allerdings iſt dem Pſychologen und Arzte dieſer Tod von großer Bedeutung; aus ſpäteren Mittheilungen erfuhr ich, daß eine Art Nervenſchwindſucht hier ſtattgefunden, hauptſächlich von der moraliſchen Sphäre ausgehend, vom Grame und Kummer nach dem Verluſte des königlichen Freundes. Glücklich ein jeder Herrſcher, dem ſolche Diener zu Theil werden; doppelt glücklich ſolche Diener, welche von einem ſo intelligenten Herrſcher verſtanden und gewürdigt werden.

Blätter aus meinem Tagebuche.

Hanſeſtädte.

Hamburg.

Mein erſter Beſuch in Hamburg war beim ruſſiſchen Bevollmächtigten, Geheimerath Struve. Dieſer Mann, bald ein 70jähriger, ſteht noch in der Jugendblüthe ſeines geiſtigen Lebens; es giebt kein Verhältniß, über das er nicht mit der Klarheit des kräftigen Mannes aburtheile; dieſes grüne geiſtige Leben im hohen Alter ſcheint er dreien Richtungen zu verdanken: einer angeſtammten Herzensgüte, welche in alle Verhältniſſe des Nebenmenſchen mit ſolcher Liebe eindringt, als wäre es ſein eigener Bruder; einer ſehr einfachen Lebensart und einer großen Begeiſterung für die Naturwiſſenſchaften; Struve iſt Beſitzer eines der beſten mineralogiſchen Cabinette und bringt jährlich einige Monate in Gottes ſchöner Natur zu, in der Schweiz, am Rhein, um ſich ganz den Naturwiſſenſchaften zu überlaſſen. An Struve's Mittagstafel lernte ich ſeinen Schwiegerſohn, den Herrn von Bacheracht, kennen, der hier Legationsrath iſt, und die Stelle ſeines Schwiegervaters in deſſen Abweſenheit vertritt; ſehr bedauerte ich, daß Madame Bacheracht abweſend war, die Verfaſſerin mehrerer geiſtreicher Romane. Dr. Simon junior, der bekannte Antihahnemannianer, gegen den ich in meiner „erſten Vermittlung" polemiſirt hatte, lag krank an einem Gicht-Anfalle, ſeine rechte Hand war in Wachstaffet und Flanell eingewickelt, die Schreibefinger verſagten den Dienſt, er litt an großen Schmerzen, aber witzig wie in ſeinen Schriften meinte er: „daß iſt eine gerechte Strafe

des Himmels für meine giftige Feder.“ An Oppenheim, dem Redacteur der mediciniſchen Zeitſchrift, lernte ich einen gebildeten, artigen Mann und freundlichen Collegen kennen. Ich ſuchte noch mehrere Collegen auf; einer meiner erſten Gänge war jedoch zu Gabriel Rießer, **Dr. juris**, dem furchtloſen Kämpfer für die Emancipation der Juden; in meinem dritten Theile der „Vermittelungen“ habe ich einen Brief an Rießer gerichtet, der die wichtige Judenfrage vom mediciniſch-polizeilichen Standpunkte behandelt. Vor mehreren Jahren, als Rießer zuerſt mit einigen Flugſchriften für ſeine Glaubensgenoſſen auftrat, fühlte ich mich ſtark von ihm angezogen, denn große Wahrheiten trug er in ſchöner, beredter Sprache vor. Seit jener Zeit ſcheint ſein Feuer nicht mehr ſo glühend zu lodern, man merkt es an ſeinem Style, der etwas ſchleppend wird, an dem Gehalte ſeiner Schriften, wo ſich die Gedanken unter andern Formen zu oft wiederholen, an einer gewiſſen Abſpannung und Lauigkeit, die nun wohl eine ſehr natürliche Folge jenes endloſen Kampfes iſt, in welchem ſelbſt der Stärkſte und Beſte ermatten muß. Das Aeußere Rießer’s entſpricht dieſem Bilde. Der joviale, herzensgute, corpulente, blonde Mann hat ein Comptoir für Advocatengeſchäfte und ſpielt bei der Börſe eine bedeutende Rolle. Nichts deſtoweniger arbeitet er mit großer Thätigkeit für die Emancipation ſeiner Glaubensgenoſſen fort; der Kenner dieſer Literatur wird finden, daß Rießer die wichtigſten Fragen des Staatslebens von ſeinem freiſinnigen Standpunkte beſpricht: moraliſche Freiheit, Politik, Staatsökonomie, Religion, Jurisprudenz, Aeſthetik, das ganze Leben der Völker hat für ihn nur eine Bedeutung, die Veredlung, die Verbeſſerung ſeiner Glaubensgenoſſen und dadurch Gleichſtellung mit den Chriſten. Ohne Zweifel wird die Nachwelt, Juden ſowohl wie Chriſten, die Arbeiten dieſes Reformators dankbar würdigen; in der Gegenwart ſteht er aber noch zu iſolirt da, und ſcheint, wie geſagt, im rieſenmäßigen Kampfe ermattet zu ſein.

Er wies mir eine Menge Geſchenke, ſilberne Pocale, Leuchter, ein Paar gelungene Oel-Gemälde, welche ihm bei verſchiedenen Gelegenheiten von ſeinen Glaubensgenoſſen dankbar zugeſendet wurden. Wenn wir den Glaubensdruck bedenken, welchen Griechen, Katholiken und Evangeliſche gleichſam ſich ſelbſt unbewußt dadurch üben, daß ihre Religion die Staatsreligion iſt, Juden und Muhammedaner nicht aufkommen läßt, wenn wir das 1000jährige Vorurtheil gegen die unglücklichen Juden betrachten, das ſich, einem blutigen Faden vergleichbar, von Jeruſalems Zerſtörung bis auf unſere Tage fortzieht, und die Despotie, mit welcher die meiſten Regierungen und Geſetze den Iſraeliten in eine Kaſte von Parias hineingezwängt und abgegrenzt haben, in ein unnatürliches und krankhaftes Verhältniß, in welchem ſie beſchränkt ſind auf Wucher, Schleichhandel, Elend, Krankheit, Schmutz, Haß gegen den Chriſten, auf ein myſtiſches, grübelndes, träumeriſches, nichtsnutziges Daſein; wenn wir, ſage ich, das Alles bedenken, ſo ergreift wahrlich den philanthropiſchen Beobachter ein tiefer Seelenſchmerz über die Verblendung der Chriſten, über das Irrthümliche ihrer Geſetze, über die Mißgriffe ihrer Regierungen, welche einen bedeutenden Theil ihrer Unterthanen, wie Geiſteskranke, in eine Irrenanſtalt einſperren, ſtatt ihn als Geſunde zur tüchtigen Arbeit im eigenen Intereſſe zu gebrauchen.

Sonntag.

Heute führte mich Struve in eine Generalverſammlung des Mäßigkeitsvereins. Vor einem Jahre hatte in demſelben Locale eine Verſammlung ſtattgefunden, welche von einem Haufen Gegner der Mäßigkeit überfallen und auseinander getrieben wurde. Dieſes Jahr dagegen erfreute ſich die Verſammlung der größten Ordnung; Aerzte und Prediger hielten Vorträge. Ein ſehr hübſcher Geſang mit tactmäßigem Einfallen der Orgel gab dem Ganzen ein ſolennes Anſehen; den Abend hatten wir

uns bei N. N. verſammelt; die Geſellſchaft war ſehr heiter, viele, die der Verſammlung des Mäßigkeitsvereines beigewohnt, waren gegenwärtig. Ich äußerte meine Anſichten über dieſe Art Verbindungen. Da mein Publikum ein nichtärztliches war, ſo konnte ich es mit der feinen Anatomie, mit der Theorie der Nervenreflexe nicht ſo genau nehmen; ich ſchreibe meinen Vortrag in mein Tagebuch, wie ich ihn dem gemiſchten Publicum gegeben. Wenn dieſe Mäßigkeitsvereine das halten und durchführen, was ſie verſprechen, ſo könnte man ſie als eine Art Wohlthat des Himmels anſehen; denn in der That iſt es eine erhabene Erſcheinung, einen Menſchen, der ſich dem Böſen ergeben hat, nun gebeſſert ſich dem Guten zugewendet zu ſehen.

Das pſychologiſche Böſe nenne ich die zerſtörenden Leidenſchaften der Menſchen, welche ihre Wurzeln in den Organen und Trieben, ihre Urſachen in äußeren Veranlaſſungen haben. Nun iſt es, wie bekannt, durchaus damit nicht abgethan, daß der moraliſch Kranke eine Predigt hört, einen Vortrag verſteht, wo ihm die Nachtheile der Branntweinspeſt auseinander geſetzt werden, daß er ſich einſchreibt, einen kleinen Beitrag liefert, laut und in ſeinem Herzen verſpricht, nicht mehr Branntwein zu trinken, daß er allenfalls controlirt wird. Um in der That auf dem Wege des Böſen umzukehren, dazu gehört mehr und anderes. Als pſychologiſcher Arzt weiß ich ſehr gut, daß ein Mann oder eine Frau nie an der Branntweinspeſt litt, denen es ſo leicht wird, gleich nach ihrem Eintritt von der Gewohnheit des Trinkens abzulaſſen, für ſolche Leichtirrende und Leichtgebeſſerte ſind die Mäßigkeits-Vereine von weniger Bedeutung, eine jede kräftige Ermahnung und wahre Beſchreibung des Uebels hätte daſſelbe geleiſtet, gleichviel, ob vom Arzte, vom Prediger, oder einer andern befreundeten Perſon ausgehend; aber der wirklich Kranke, der dem Branntweinsſiechthum Erliegende, findet in den Mäßigkeits-Vereinen, wie ſie jetzt beſtehen, eine ſchwache Unterſtützung; iſt er radical verdorben, ſo ſtellt er

ſich dieſen Vereinen offen entgegen und beharrt mit Vorſatz bei ſeiner ſündhaften Krankheit; iſt er weniger verdorben, ſo wird er Beſſerung ſuchen, ſich dem Vereine anſchließen, aber ſein Gelübde ſelten durchführen können, oder will er's erzwingen, an andern Krankheiten untergehen.

Der Branntwein hat das mit dem Opium, Tabak und andern narkotiſchen Giften gemein, daß wenig radicale Trinker von ihrem verderblichen Gifte laſſen können; die Nerven des Magengeflechts und des großen Sympathicus haben ſich gleichſam an die galvaniſch-elektriſchen Strömungen des geiſtigen Reizmittels ſo gewöhnt, daß ſie durch daſſelbe in einer fortwährenden Vibration erhalten ſein wollen. Dieſe Vibration theilt ſich dem **Sensorio commune** mit, in welchem dadurch ein ganz neuer und anderer geiſtiger Proceß entſteht; die Phantaſie, der Ideengang und die Begriffsbildung werden eine andere; der vernünftige Theil des Menſchen wird in dieſem Augenblicke umgeſtaltet, der Phantaſiearme wird reich an neuen, aber meiſt unordentlichen Bildern, der mit klaren Begriffen wird verwirrt, der mit freundlichen Ideen ſchlägt in Trauer und Melancholie über, oder umgekehrt; der, welcher richtig analyſirte und gute Urtheile ſynthetiſch zuſammenſetzte, verliert dieſe Facultät. Dieſer aufgeregte Zuſtand des Gehirns wirkt krankmachend und krankheitunterhaltend auf dieſes Organ ſelbſt zurück, es iſt gleichſam, als habe das Gehirn eine Erſchütterung erfahren, ſei dadurch geſchwächt und zu neuen Erſchütterungen um ſo leichter vorbereitet; am beſten läßt ſich dieſer Zuſtand mit einem rheumatiſchen Uebel vergleichen, wo die Muskelhaut durch eine Erkältung, welche ſie einmal getroffen, immer die Anlage behält, bei der geringſten Erkältung gleich wieder zu erkranken. Nicht allein das Gehirn behält nun beim Trinken dieſe krankhafte Prädisposition, ſondern auch die feinen Nerven des Magengeflechts, und des großen ſympathetiſchen Nerven verbleiben in einem ähnlichen krankhaften Zuſtande, ſobald der Magen öfters

hitzige Getränke aufnehmen mußte; auch dieſe Nerven, einmal dem Gifte ausgeſetzt, ſind geſchwächt und unterliegen beim geringſten Einfluſſe des krankmachenden Princips, dieſe Nerven und das Gehirn ſtehen nun in einer fortwährenden innigen Verbindung, wie geſagt, ein galvano-elektriſcher Proceß ſtrömt von einem Organe zum andern und leitet die Krankheit mit Blitzesſchnelle von einem zum andern; das Charakteriſtiſche und das Verderbliche dieſer Krankheit iſt aber die periodiſche Begierde, welche immer ſtärker und ſtärker wird, ſie iſt dem Chronos vergleichbar, welcher ſeine eigenen Kinder verzehrte; ein jeder neue Reiz, durch geiſtige Getränke erſchüttert, ſchwächt Magennerven und Gehirn, aber eine jede ſolche Schwächung läßt Anfangs ein Gefühl von Abſpannung nach, welche der unglückliche Kranke dadurch zu verbeſſern ſucht, daß er neue Ausſchweifung begeht, eine Ausſchweifung, zu welcher er gleichſam mit unwiderſtehlicher Macht hingetrieben wird, denn die Nerven ſind bereits ſchwach, haben, wie man zu ſagen pflegt, eine kranke Temperatur angenommen, und laſſen ſich nicht mehr vom Willen der Kranken regieren. Hierzu kommt nun ein anderer, wenig beachteter Umſtand, der dem Trinker ſo verderblich wird, das iſt die innige Verbindung der Magennerven mit den Rückenmarksnerven, und mit denen der geſchlechtlichen Organe.

Alles, was wir von der krankhaften Thätigkeit, von der Schwäche, von der elektrogalvaniſchen Verbindung der Nervenflüſſigkeit zwiſchen dem Magengeflecht und dem Gehirn nachgewieſen haben, Alles das gilt ebenſo von der innigen Verbindung der geſchlechtlichen Organe und des Gehirns. Hier, wie dort, iſt durch die Nerven des Rückenmarks ein inniger Zuſammenhang, ein fortwährendes Strömen der Nervenflüſſigkeit. Hier bringen mechaniſche und geiſtige Reize auf die Geſchlechtstheile denſelben aufgeregten Zuſtand hervor, wie der Branntwein bei den Nerven des Magens; dieſe Reize pflanzen ſich zum

Gehirn fort, verändern, ſo wie der Branntwein, die Phantaſie, die Begriffe, den Ideengang, das richtige Urtheilen.

Hier, wie dort, wirkt dieſe ganz veränderte Sinn- und Denkweiſe vom Gehirn aus wieder zurück auf die Nervengeflechte des correſpondirenden Organs, hier die Geſchlechtstheile und regt dieſe zu neuer Thätigkeit an; hier, wie dort, werden die Nerven dieſer beiden Pole (der geſchlechtlichen Organe und des Gehirns) durch dieſe wiederholten Reize geſchwächt; hier, wie dort, kann endlich dieſer Schwäche nicht anders momentau und palliativ geholfen werden, als durch neue Ausſchweifungen.

Der Geſchlechtstrieb, wie der des Eſſens und Trinkens, iſt von allen thieriſchen Trieben der ſtärkſte im Menſchen; wird er nicht kräftig gezügelt und klug geleitet, ſo artet er alsbald in eine eben ſo ſchwere Krankheit aus, wie die des Säufers. Worauf bisher ſo wenig Aufmerkſamkeit verwendet wurde, iſt der Umſtand, daß der Säufer es mit zwei Krankheiten zu thun hat, mit dem Branntweinfieber und mit der Geſchlechtsaufregung; der Magen zwar nimmt das hitzige Getränk allein auf, aber von den Magennerven, gleichſam von dem Centrum pflanzt ſich die aufregende, erhitzende Thätigkeit nach zwei Punkten der Peripherie, nach dem Gehirn und nach dem Geſchlechtsorgane fort, entzündet alles mit einer unheimlichen Flamme, bringt alles in Aufruhr und Verwirrung.

Hier iſt die Quelle alles Uebels, aller Leidenſchaften, von der geringſten Stufe bis zur höchſten, einer Unzahl Miſſethaten und Verbrechen; hier iſt das Princip des Böſen auf Erden, die Urſache, aus der ſo vieles Ueble hervorgeht.

Nicht in die Hölle und an den Teufel einer andern Welt haben uns die Prediger und Moraliſten zu weiſen, ſondern an dieſe Hölle und dieſen Satan in unſerm eignen Körper, in unſern menſchlichen Organen und Schwächen.

Die Mäßigkeits-Vereine haben alſo andere Waffen gegen dieſes Uebel zu richten, als bisher geſchehen, und namentlich

haben ſie zu berückſichtigen die Natur des Menſchen, der durch ſeine Organiſation, durch die Schädlichkeiten, welchen er ausgeſetzt iſt, durch die Verhältniſſe, in denen er lebt und durch die ſchlechten Beiſpiele Anderer einen ſo ſchweren Kampf zu beſtehen hat, daß ſeine Beſſerung wahrlich nicht von einem feſten Entſchluſſe und von dem Eintreten in den Verein abhängt; ſie haben zu bedenken, daß das krankhafte Geſchlechtsleben eben ſo verderblich auf den Menſchen wirkt, wie die Branntweinpeſt; daß jenes Uebel immer mit dieſem aufs Innigſte verbunden iſt, daß endlich in der Geſellſchaft, in der Regierungsform, in den Sitten und Gewohnhekten, ja in den Geſetzen und religiöſen Richtungen mancher Gegend unüberſteigliche Hinderniſſe ſind, die dem menſchenfreundlichen Reformator in den Weg gelegt werden. Der thätigſte Enthaltſamkeits-Verein wird ſehr wenig ausrichten bei einem Menſchen, wo Branntweintrinken und geſchlechtlicher Genuß eine ernſthafte Krankheit geworden ſind; er wird nicht durchgreifen können, ſobald der Menſch nicht ſo erzogen wird, daß er ſeine Feinde genau kennen lernt, um ſich mit Bewußtſein ihnen entgegen zu ſtellen, ſobald ihm ſein Kampf nicht erleichtert wird. So lange die Regierung auf jeder Straße Branntweinläden, Schenkſtuben, Weinhäuſer duldet, ſo lange ſie ſelbſt die Branntweinpacht als ein Gewerbe übernimmt und dieſes Gift in Strömen dem Volke zutheilt, ſo lange ſie die Sinnlichkeit auf alle mögliche Weiſe anregt und den Sexualtrieb ſteigert durch Domeſtikenbälle, Kirmesbeluſtigungen, Maskeraden, Ballette, unzüchtige Theaterſtücke, Geſänge und Romane; ſo lange ſie die verderblichſten Leidenſchaften anfacht und Verderben verbreitet durch Spielbänke, Lotterien im Kleinen und Großen, ſo lange die Religion vom Teufel predigt, mit Hölle und Fegefeuer droht, ſich mit Beten und Ablaß beruhigt, ohne die Quelle des wahren Uebels im menſchlichen Körper zu unterſuchen und aufzudecken, — ſo lange, ſage ich, werden die Mäßigkeits-Vereine wenig ausrichten. Nicht das neue Ma-

ſchinenweſen und die mangelnde Arbeit allein ſind die Urſachen des Pauperismus; die Menge der Proletarier beiderlei Geſchlechts, die vielen Bettler und Vagabonden, welche die eine Hand nach Almoſen ausſtrecken, während die andere mit der Fackel des Aufruhrs bewaffnet iſt, ſie alle werden vom Staate ſelbſt geduldet, gebildet, ſyſtematiſch zum Böſen verleitet. Die Wirkſamkeit der Mäßigkeits-Vereine müßte alſo vor allen Dingen ſich mit der Wirkſamkeit anderer Menſchenfreunde vereinigen, welche auf das phyſiſche, geiſtige und moraliſche Leben des Staatsbürgers Einfluß haben, und zwar

1) mit den Aerzten, welche in ihrem großen Wirkungskreiſe die meiſte Gelegenheit haben, die ſchädlichen Folgen des kranken Lebens vom Uebermaß geiſtiger Getränke und geſchlechtlicher Ausſchweifungen zu beobachten, welche den menſchlichen Körper am beſten kennen, und am treueſten die Symptome und die Folgen dieſer Hauptkrankheit des Menſchengeſchlechts beſchreiben, die Mittel am ſicherſten an die Hand geben, wie man den Feind bekämpfen kann;

2) mit den Pädagogen, Lehrern und Volkserziehern jeder Art, damit dieſe Männer ſchon auf Schulen der aufkeimenden Jugend die Gefahr lehren, welche ihr einſt im Kampfe des Lebens bevorſteht; damit ſtatt todter Grammatik, alten Sprachen und unnützer Künſte die Anthropologie, Pſychologie und Hygieine in Kreisſchulen, Gymnaſien und Akademien gelehrt werde, als diejenigen Wiſſenſchaften, welche dem Menſchen die geheimen Fäden ſeines Körpers, die Verbindungen ſeiner geiſtigen Anlagen, die Quellen ſeiner Leidenſchaften und die Urſachen ſeiner Krankheiten kennen lehren;

3) mit Juriſten, Advocaten, Criminalrichtern, welche aus ihrem Berufsgeſchäfte die treffendſten Beiſpiele liefern können, daß die meiſten Verbrechen und Uebelthaten aus jener doppelten Quelle fließen: dem unmäßigen Genuſſe des Branntweins und den Verirrungen des Geſchlechtslebens;

4) mit den Predigern und Prieſtern, welche von ihrem Standpunkte ein reiches und ſchönes Thema haben, um auf das Herz ihrer Pflegebefohlenen zu wirken, ein Thema, das ſie leider zu oft vernachläſſigen, ſtatt deſſen aber von der Erbſünde, vom Zorne Gottes, von Hölle und Teufel der Menge vorſprechen, welche durch ſolche Predigt nur geängſtigt, nicht gebeſſert wird;

5) mit Geſetzgebern, hochſtehenden Staatsbeamten, Miniſtern, damit der Verführung Einhalt gethan werde, welche von oben herab durch alle Volksclaſſen geduldet und unterhalten wird, durch Mittel und Vergnügungen, wie ich ſie oben angedeutet;

6) mit wahren, freiſinnigen Gelehrten, mit Philoſophen in der vollen Bedeutung des Wortes.

Hier wäre der Moment, daß der deutſche Gelehrte auch thatſächlich beweiſe, er habe den feſten Willen, die Wahrheit zu ſprechen zum Beſten der Menſchheit, des Staates, der Regierung; er beſitze moraliſche Gelehrtenfreiheit, nicht nur auf dem Papiere, ſondern auch im Leben; nicht nur in der Studirſtube, ſondern im Forum; dazu werde benutzt die ſtärkſte der Waffen, die öffentliche Meinung des Beſſern und die Preſſe, um das Uebel unter allen ſeinen Abſtufungen zu bekämpfen nicht allein in der Hütte des Armen, ſondern auch da, wo es unter glänzenden Formen offen auftritt, in den Vergnügungsſälen des Reichen, in den Verſammlungen der Großen, beſchützt von den Mächtigſten der Erde. —

Meine Gegner haben mir vielfach den Vorwurf gemacht, ich berückſichtigte als Arzt die Verirrungen des Geſchlechtslebens zu ſehr, und manche mediciniſche Zeitſchrift liefert Stellen aus meinen Werken, welche dieſem Gegenſtande gewidmet ſind, in der Abſicht, mich lächerlich zu machen; ich meiner Seits ſehe hier eine ernſthafte, drohende Krankheit, welche zu jeder Zeit allen Völkern verderblich ward; ich ſehe die pſychologiſche Seite

des menſchlichen Elends, wo eine genaue Analyſe, offenes Aufdecken des Uebels und mögliche Abhülfe die Pflicht eines jeden philanthropiſchen Arztes iſt; ja nur auf ſolchem Wege können wir unſere, ohnehin edle Kunſt noch mehr heben, ſie losreißen von der materiellen Empirie, dem Arzte die ſchöne Bedeutung des moraliſchen geben. Wer nur das Auge einigermaßen offen hält, und weſſen Herz humaner Gefühle fähig iſt, der muß zurückſchrecken vor der Maſſe ſinnlicher Anregungen, mit dem ſich die Geſellſchaft offenbar ſelbſtmörderiſch zerſtört.

Wenn von Mäßigkeits-Vereinen die Rede iſt, in Beziehung auf das Trinken und die geſchlechtlichen Genüſſe, wie ich dieſe Frage zuerſt in Anregung gebracht, ſo iſt das wahrlich keine leere Hypotheſe, kein Traum und keine Phantaſie, ſondern ein ſchreiendes, immer wiederkehrendes Bedürfniß, das dem Menſchenfreunde fortwährend ſeinen Gegner vorhält, einem drohenden Gorgonen-Haupte vergleichbar. Ich hatte Gelegenheit, ähnliche Betrachtungen in Stockholm und Kopenhagen zu machen, Hamburg jedoch übertrifft alle Vorſtellungen, welche ich mir von dieſer Krankheit gebildet. Auf jedem Schritt und Tritt erſcheint ſie uns mit ihren abſchreckenden Symptomen, mit ihren verderblichen Folgen.

Hamburg hat eine Menge geſchloſſener Vereine für Eſſen, Trinken, Spiel und Tanz; aber hier geht es nicht viel ehrbarer zu, als in den öffentlichen Tanzgeſellſchaften, und dieſe (der Club der Freundſchaft, das Apollo-Caſino, das am Elbpavillon, der Apolloſaal, das Hamburger Tivoli) gleichen wiederum mehr oder weniger, zu gewiſſen Stunden, dem Tanzſalon von Peter Arens, wo Bajaderen in Ballkleidern bacchantiſche Tänze aufführen. Hier wird der Skandal, die Demoraliſation nicht allein geduldet, ſie wird öffentlich und ohne Schminke zur Schau ausgeſtellt, wie etwas Gutes und Nützliches. Solcher Bajaderen-Tanzvergnügungen giebt es an Feiertagen in kleinen Localen und Wirthsſtuben vielleicht ein Paar Hundert. Geht man

vom Elbpavillon nach der Conſtantinsbrücke und nähert man ſich dem Hamburgerberge, ſo wird man betäubt von Pauken, Trompeten, Drehorgeln, Geſängen der Harfenmädchen und betrunkener Matroſen. In St. Pauli iſt gleichſam alle Tage Jahrmarkt; es geht hier täglich ſo zu, wie auf der Leipziger Meſſe; Magazine und Läden aller Art, Vorſtellungen von Athleten, Kunſtreitern, wilden Thieren, Schauſpielern, Buden mit raſtloſen Trompetern und koloſſalen Anſchlagszetteln, Wein- und Bierſtuben, Gaſthäuſer, Tanzſalons ſtehen hier in bunter Reihe nebeneinander und dazwiſchen ein raſtloſes Gewoge des Pöbels, der Matroſen aus allen Nationen, der Straßenjugend, der Kindermädchen und der Prieſterinnen der Venus vulgivaga. Mit Recht kann man ſagen, daß hier der Staat, oder vielmehr die Stadt Hamburg ſich ſelbſt ihre Bettler und Vagabonden ſyſtematiſch erzieht, die Schauder erregende Claſſe der Proletarier ſich ſelbſt bereitet.

Das aufgeregte, pſychiſche Leben in dieſer Hanſeſtadt, eine Folge der Ausſchweifungen in baccho et venere ſcheint energiſche Mittel zur Bekämpfung dieſer Krankheit hervorgerufen zu haben; aber es ſind nicht prophylaktiſche, ſondern therapeutiſche, deren Anwendung nicht immer heilbringend iſt. Hamburg hat eine Menge jener Anſtalten für die geſunkene, demoraliſirte Krankenclaſſe; ich beſuchte die meiſten und erwähne folgender:

1) Der Winſerbau, ein Gefängniß für Banquerottirer und Falſarii aus dem Bürgerſtande;

2) das Detentions-Haus für aufgegriffene Vagabonden, Bettler und Freudenmädchen, mit einem Betzimmer, wo ein Katechet religiöſe Vorträge hält;

3) ein Spinnhaus für etwa 100 Gefangene;

4) das Zuchthaus mit einem Krankenhauſe, einer proviſoriſchen Entbindungsanſtalt und einem Rettungszimmer;

5) eine Strafclaſſe der Schulanſtalt im Werk- und Armen-

hauſe, für Kinder, deren ſittlicher Zuſtand für die übrigen Kinder gefährlich werden kann;

6) die Militairwache für Arreſtanten;

7) die Frohnerei für Verbrecher, die am Leben geſtraft werden. Seit Jahren ſoll jedoch keine Enthauptung in Hamburg vorgekommen ſein, ſowie das entehrende Brandmarken und Peitſchen mit dem Staupbeſen ebenfalls abgekommen ſcheine;

8) das Magdalenenſtift für Freudenmädchen, welche ſich ſelbſt melden, um einen beſſern Lebenswandel zu beginnen;

9) das rauhe Haus, eine Rettungsanſtalt für ſittlich verwahrloſte Kinder, wo dieſe zur ſtrengen Arbeit, beſonders zu irgend einem Handwerke angehalten werden.

Hat nun das Uebermaß irdiſcher Freuden die Seele und den Körper krank gemacht, ſo hat Hamburg auch recht väterlich für eine Menge Heilanſtalten geſorgt; ich erwähne hier:

1) das allgemeine Krankenhaus;

2) das Inſtitut für etwa dreißig weibliche Kranke;

3) das Inſtitut für funfzig männliche Kranke;

4) das Hoſpital zum heiligen Geiſt, ein Armenhaus für 150 alte Leute;

5) das Gaſt- und Krankenhaus zu demſelben Zwecke;

6) das St. Georgs-Hoſpital für 36 junge Wittwen oder Jungfrauen, die den reinſten Ruf haben müſſen;

7) ein orthopädiſches Inſtitut mit einer Mädchen-Erziehungsanſtalt;

8) den Andreas-Brunnen, eine ſehr gute Trink- und Badeanſtalt mit künſtlichen Mineralwäſſern;

9) das Wilhelminen-Bad mit Dampf-, Sturz-, Sprudel- und Regenbädern;

10) eine Badeanſtalt auf der Elbe;

11) das Alexander-Dampfbad; es giebt noch eine Menge anderer Bäder, ſowohl mit Medicamenten aller Art, wie auch mit Branntwein, von einem Branntweinbrenner unterhalten.

Der Wahrheit gemäß müſſen wir ferner geſtehen, daß in Hamburg Vieles geſchieht, um Aufklärung zu verbreiten, Wiſſenſchaft zu entwickeln, das Böſe und die Demoraliſation auf geiſtigem Wege zu bekämpfen, es iſt das gleichſam Hamburgs geiſtige Therapie, ſo wie es die Aerzte mit der phyſiſchen, der Criminal-Richter mit der pſychiſchen zu thun hatten. Hier nur einige Anſtalten, von denen ich mehrere beſuchte:

1) Die Johannisſchule, zerfällt in eine Gelehrten- und Real-Schule.

2) Das Gymnaſium mit fünf Profeſſoren; die Vorleſungen der Philoſophie, folglich der Anthropologie und Pſychologie fehlen leider hier, wie an ſo vielen Gymnaſien Deutſchlands.

3) Die Navigations-Schule.

4) Vielleicht zehn öffentliche chriſtliche Schulen und vier iſraelitiſche.

5) Eine Menge Privatſchulen unter ſpecieller Aufſicht des Hauptpredigers.

6) Vier Warteſchulen für kleine Kinder.

7) Die Handlungs-Akademie.

8) Die muſikaliſche Akademie.

9) Eine Turnanſtalt.

10) Ein Fechtboden.

11) Eine anatomiſch-chirurgiſche Schule, wo angehende Wundärzte gebildet werden.

12) Eine pharmaceutiſche Schule für Apotheker-Lehrlinge.

13) Eine Schule des Frauen-Vereins, für Töchter armer Bürger.

14) Ein Damen-Inſtitut, die Kochkunſt und Haushaltung zu erlernen.

15) Eine Schule für angehende Lehrer.

16) Eine Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe.

17) Eine des vaterländiſchen Erziehungsweſens.

18) Ein naturwiſſenſchaftlicher Verein.

19) Eine Miſſions-Geſellſchaft, gegen die Heiden gerichtet.

20) Der Jünglings-Verein, vielleicht das Vorzüglichſte aller dieſer Unternehmungen; junge, unverehelichte Leute, beſonders Handwerker, haben hier Gelegenheit, ſich durch eine ſittliche Unterhaltung und gewählte Lectüre frei zu halten von der Zerſtreuung und der Verführung an den öffentlichen Orten Hamburgs.

21) Verſchiedene Sparkaſſen und Vorſchußvereine. In dieſer Hinſicht gehen beſonders die Iſraeliten den Chriſten mit einem löblichen Beiſpiele voran; die berühmteſte dieſer Stiftungen iſt die von Salomon Heine, des Oheims von Heinrich Heine. Wie die Chriſten haben auch die Iſraeliten Mädchen-Bekleidungs-Vereine, Stipendien für iſraelitiſche Studirende u. ſ. w.

22) Mehrere Convente und Inſtitute für ehrbare Wittwen und arme Frauen.

23) Ein Waiſenhaus.

24) Ein Inſtitut für Taubſtumme.

25) Eines für Blinde.

26) Eine Rettungsanſtalt für Ertrunkene und Erſtickte.

27) Ein Verein für die Fürſorge und Beſſerung entlaſſener Sträflinge.

28) Mehrere Frauen-Vereine für Armen- und Krankenpflege.

Das Hamburger Hoſpital hat ſeit der Zeit, daß es unter der Leitung von Friecke ſtand, den größten Ruf.

Ich beſuchte daher dieſe Stadt hauptſächlich deswegen, um dieſes berühmte Inſtitut kennen zu lernen; auf deutſchem Boden war es die erſte große Anſtalt dieſer Art, die ich ſah; aber wie wurden meine Erwartungen getäuſcht! Ich fand freilich ein großes ſchönes Gebäude mit Räumen und Sälen, die recht zweckmäßig angelegt ſchienen, aber der Geiſt der Wiſſenſchaftlichkeit und

der chriſtlichen Philanthropie ſchienen ganz zu fehlen, nur ein kleinlicher Krämergeiſt war an ihre Stelle getreten. Das Erſte, was meine Blicke gleich beim Eintritt in den Vorhallen des Gebäudes traf, war ein großer Kramladen mit Materialien und Victualien aller Art; um dieſen Laden drängten ſich Kranke und Geſunde im bunten Gemiſch. Von den Vorhallen zog ſich nun dieſer Krämergeiſt bis in die Krankenſäle fort; überall auf Tiſchen, Bänken und Betten ſah man die verſchiedenartigſten Eß- und Kleinkrämer-Waaren, in den Abtheilungen der Weiber, wie ſich's verſteht, war die Induſtrie am lebhafteſten. — Wo die Medicinal-Polizei ſo ſchwach betrieben wird, wo ein dirigirender Geiſt fehlt, da kann das Heilreſultat auch nur ein ſehr mittelmäßiges ſein; überhaupt erſchien mir das ganze Inſtitut nicht wie eine Heil-, ſondern blos wie eine Verpflegungsanſtalt; daher zeichnete ſich auch ein anderer Zweig des Handels ganz beſonders aus, nämlich die Beköſtigung; ich trat in die Küche und glaubte in eines der größten Ateliers der Pariſer Garküche verſetzt zu ſein, die mit ſo großer Kunſt und Emſigkeit im Palais-Royal ihr Weſen treibt; alle mögliche Speiſegattungen, vielleicht 30 an der Zahl, wurden hier gekocht, geſotten, geſchmort, gebraten, gehackt, filtrirt, deſtillirt, marinirt u. ſ. w.; kurz man ſah, dem Kranken ſtand nach ſeiner Phantaſie alles Mögliche zu Gebote, wenn er nur bezahlte. Die Luft war lange nicht ſo rein, wie ſie es in den großen Räumen hätte ſein können, Wäſche und Betten lange nicht in der Ordnung, wie es einem Muſterhoſpital zukommt. Erbarmungswürdig ſchien mir der Zuſtand der Irren, von denen etwa 200 im unterſten Raume des Hauſes gleichſam in Kellern untergebracht waren; von einer pſychiſchen Behandlung, von einer Sonderung nach Krankheitsgraden war hier keine Rede. Friecke iſt todt; und wen hat man an die Stelle des berühmten Chirurgen geſetzt? Etwa einen andern berühmten Chirurgen Deutſchlands? Etwa den angeſehenſten Operateur Hamburgs? O nein, einen jungen Arzt,

der durchaus kein anderes Verdienſt hat, als das einer mächtigen Protection unter den Patriciern und Geldariſtokraten der Stadt. Da das ganze große Hoſpital durchaus unter keiner wiſſenſchaftlichen Controle ſteht, blos zum Handeln und Kochen aufgebaut ſcheint, ſo iſt keine Spur von einer wiſſenſchaftlichen Richtung, von Krankheitsbeobachtungen, vom Führen einer Krankengeſchichte, von der Veröffentlichung merkwürdiger Fälle, von einem höhern, wiſſenſchaftlichen Geiſte unter den Hoſpitalärzten, von einer pathologiſch-anatomiſchen Sammlung u. ſ. w. — In dieſem Zuſtande fand ich das Hoſpital im Jahre 1843. Es iſt wahr, Hamburg war durch das Unglück der Feuersbrunſt hart betroffen, aber gerade ein ſolcher Moment iſt auch am meiſten geeignet, therapeutiſche und chirurgiſche Kranke einem Hoſpitale zu liefern, folglich die ärztliche Wirkſamkeit deſſelben in ein ſchönes Licht zu ſtellen; aber wie geſagt, dieſe ſchien hier völlig zu fehlen, obgleich ich die Anſtalt mehrere Male beſuchte, um beſſere Anſichten zu gewinnen.

Hier, wie vielleicht überall, ſtellen ſich zwei große Gegenſätze, zwei Differenzen hervor, nämlich zwiſchen der Militär- und Civilheilkunde. Eine Parallele mag ſolches bezeugen. —

Militärärzte werden ſorgfältiger, conſequenter, ſtrenger erzogen; ſie ſtehen unter ſcharfer Controle; der Staat bietet alle Mittel auf, um aus ihnen ein ſicheres Capital zu bilden, das ſich einſt reich verzinſen muß; er betrachtet dieſe Claſſe Männer als ſein rechtmäßiges Eigenthum, er folgt ihnen Schritt vor Schritt und wacht, daß nichts von ſeinem Schatze verſchleudert werde. — Anders iſt es mit der Erziehung der Civilärzte; ſie ſind in ihren Studien weder conſequent geleitet, noch ſtreng beaufſichtigt; der Staat widmet ihnen keine beſondere Aufmerkſamkeit, ſie ſind ihm, ſo zu ſagen, ein todtes, oder doch fremdes Capital, das, wenn es auch einſt als Staatseigenthum ſich verzinſen ſollte, für den Augenblick doch ſehr relativen Werth hat. Wie in dieſer Hinſicht die Art des Studirens auf den

medicinischen Militärakademien verſchiedener Länder und in den Univerſitäten ganz von einander abweichen, wird jeder Leſer dieſer Blätter, jeder aufmerkſame Beobachter finden. — Der Militärarzt als Praktiker iſt ein ganz Anderer als der Civilarzt oder freie Praktikant. (Civilarzt nenne ich in Holland, in den Hanſeſtädten und England denjenigen, der von einer Congregation von Bürger-, Kaufmannsvereinen an einer Anſtalt beſoldet und wirkend, nicht von der Regierung angeſtellt iſt.) Der Militairarzt hat das größte Intereſſe, fleißig und thätig für die Regierung zu wirken; denn ſeine ganze ſociale Lage, ſeine Belohnungen und Zurückſetzungen hängen davon ab, daß er dem Staate ſo viel wie möglich Individuen erhalte, daß er in hygiaſtiſcher und diätetiſcher Hinſicht das geſunde Militair gut bewache und hüte, den erkrankten Soldaten ſo ſchnell und ſicher wie möglich heile. In Folge deſſen muß er nun in die phyſiſchen, geiſtigen und moraliſchen Verhältniſſe ſeiner Pflegebefohlenen (des Regiments oder Truppencorps) gründlich eindringen, er muß vorbeugen, wo er üble Folgen vorausſieht; er muß im innigen Verbande mit den Ober-Militairbeamten gleichſam täglich und ſtündlich das Beſſere, Zweckmäßigere, Nützliche in ganzen Menſchenmaſſen zu verbreiten ſuchen. Dem Civilarzt oder freien Praktikanten iſt keine beſondere Menſchenclaſſe angewieſen, auf die Seele gebunden. Er erhält ſeine Kranken entweder im Hospitale oder in der freien Praxis, gleichſam ein fertiges, pathologiſches Material, es kommt nur darauf an, daß er ſie heile. Vom Vortheil des Staates durch Bewachen des Geſunden iſt hier keine Rede. Dieſer Claſſe Aerzte iſt der Staat mit ſeinen großen Bedürfniſſen Nebenſache, nur das erkrankte Individuum hat für ihn Werth, und leider! nur zu oft alleinigen Geldwerth. Wenn wir den Menſchen nehmen, wie er im Durchſchnitt mit ſeinen Schwächen und Leidenſchaften iſt, nicht wie er ſein ſollte, ſo läßt ſich wohl

von den meiſten Civilärzten in Sinecurhospitälern behaupten, daß ſie die Kranken behandeln, unbeſorgt, ob das Hospital mehr oder weniger Todte hat, ob die Kranken ſchneller oder langſamer geneſen. Das Geſagte iſt weder eine böswillige Behauptung, noch eine oberflächliche Paradoxe, ſondern es liegt vielmehr in der Conſtitution der gewöhnlichen menſchlichen Natur, eben nur ſo viel zu leiſten, als von uns gefordert wird. Weiß ich daher, daß ich in irgend einem Hospitale auf gewiſſe Zeit mit gewiſſem Gehalte angeſtellt bin, um im Durchſchnitt eine gewiſſe Zahl Erkrankter zu curiren, daß ich durchaus für mehr Arbeiten, beſſer und mehr Geheilte, weder Ermunterung noch Anerkennung, geſchweige denn Belohnung zu hoffen habe, ſehe ich durchaus kein Feld offen, auf dem ich mich auszeichnen kann, ja, muß ich vorausſetzen, daß ich vom Reformiren und thätigem geiſtigen Eingreifen noch Unannehmlichkeiten erwarten kann, ſo werde ich auch gewiß dem Alltäglichen verfallen, dem Materialismus erliegen, d. h. täglich meinen 100—200 Kranken ein Stündchen widmen und das Uebrige dem lieben Herrgott anheim ſtellen. Und das iſt der Uebelſtand, die Schattenſeite, das Beklagenswerthe der Hospitäler in Handels- oder conſtitutionellen Staaten, Hanſeſtädten, Republiken. In England, Holland, Hamburg, Bremen, Lübeck, in der Schweiz, in Frankreich ꝛc. überall ſind Hospitäler entweder zum äußerſten Nothbedarf, oder zur Oſtentation, oder eine Erwerbsquelle von Speculanten, an die Wiſſenſchaft, an wahre Philanthropie, an den Nutzen des Staates wird nicht gedacht.

Viel ſchlimmer ſteht es aber in dieſer Hinſicht mit dem freien Praktikus, der leider nur darauf allein hingewieſen iſt, ſeine heilige Kunſt als Gewerbe zu betreiben; wenn ich mit unſrem würdigen Senior Doctor Naſſe behaupte: „daß durch dieſe Claſſe Männer die Kranken oft als geldergiebige Quelle mit Vorbedacht länger hingehalten, langſamer curirt werden, als es die wahre Heilkunde erfordert,“ ſo iſt das ebenfalls eine

Ausſage, die leider nur zu ſehr auf die Pſychologie des Menſchen gegründet iſt; Berechnung zu egoiſtiſchen Zwecken, ein enges, oft hartes Herz, Gleichgültigkeit für das Höhere und Edlere, das ſind leider nur zu oft hervorſtechende Charakterzüge und Richtungen des Kaufmanns, des unglücklichen, gewerbſüchtigen Praktikers. Der Militairarzt iſt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht beſſer geſtellt; nicht allein, daß er durch Controle und Umſtände genöthigt iſt, mit der Wiſſenſchaft fortzurücken (er muß z. B. genaue Krankengeſchichten ausarbeiten), ſeine ganze moraliſche Lage hängt auch von ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit ab, denn nur der Thätige, Geſchickte, Gelehrte avancirt, in Holland z. B. durch Concurſe und Examina. Der Willkühr des Civilhoſpitalarztes und des Praktikers iſt es völlig überlaſſen, ob er fortſchreiten will, ob nicht; von Concurſen, Emulation iſt hier keine Rede; im Gegentheil je mehr Praxis, je weniger geiſtige Arbeit, deſto beſſer! — Der Militairarzt vom Staate hinlänglich beſoldet, durch eine elegante Uniform, durch Ehrenmedaillen und Ordenskreuze ausgezeichnet, hat die ehrenvollſte, ſociale Stellung; von ihm hängt es ganz allein ab, dieſelbe auch zu behaupten; — Praxis zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung findet der Jüngſte, der Anfänger in ſeinem Hoſpitale, Regimente, Offiziercorps; Praxis als Lebensunterhalt braucht er nicht mit Angſt zu ſuchen; er kann wählen, ſich folglich deſto uneigennütziger, edler betragen. Der Civilhoſpital-Arzt und der Praktiker haben nichts Auszeichnendes, nichts Ehrendes in der Form, durch Rang und Decoration; ſie gehören dem Kaufmannsſtande an und verſchwinden mit dieſem im Materialismus des Alltagslebens, des Geldgeſchäftes, auf diejenigen Auszeichnungen beſchränkt, welche die Praxis allein gewährt, nämlich Geld und Zutritt zu reichen vornehmen Familien; aber ſelten werden ſie ſo viel Geld erwerben, um durch dieſes Mittel eine ſo angeſehene, ja unabhängige Rolle ſpielen zu können, wie z. B. der reiche Kaufmann oder Banquier, ſie werden

immer von ihrer Clientel, vom Publicum abhängen. Gewinnen ſie auch Zutritt zu den reichſten, vornehmſten Familien, ſo werden ſie auch hier nie aus der zweiten, untergeordneten Rolle heraustreten; ſie mögen immerhin Conſultant, Vormund, Hausfreund genannt werden, das Publikum, ihre Dienſte immer mit Geld bezahlend, wird ſie als Erwerbsmänner betrachten und behandeln. Der Praktiker vollends muß ausſchließlich und allein auf Gelderwerb bedacht ſein; ohne es zu wollen, muß er mit dem Handelsmann, dem Schacherer, deſſen Schwächen und Untugenden theilen; deren geringere z. B. ſind: Anpreiſen ſeiner Waare (Kunſt und Methode), Geringſchätzung und Herabwürdigung ſeines Nebenmannes (Collegen), Nachgiebigkeit, Kriecherei beim reichen Käufer (Clienten), engherzige Einſeitigkeit, Trachten und Speculiren auf materiellen Gelderwerb.

Die Hospitäler, in denen ſich die Militairärzte bewegen, ſind reinlicher, beſſer unterhalten, als die der Civilärzte, eine ſtrenge Controle, eine ſorgfältige Ordnung, eine zweckmäßige Vertheilung der Kräfte und Arbeiten herrſcht bei jenen, ſtatt daß die Civilhospitäler meiſtens unter Verwaltungen ſtehen, die von allem dieſem falſche Anſichten haben. Im Militairhospitale herrſcht der Obermilitairarzt; in den Civilhospitälern ein geiſtlicher Orden, ein Biſchoff, ein Landammann, ein Banquier oder Advocat. Der Militairarzt iſt in ſeinem Hospitale gezwungen, an Kunſt, Menſchenliebe und Staat zu denken; nicht allein, daß er eine genaue Krankengeſchichte führt, Sectionsberichte und Epikriſen über jeden Verſtorbenen liefert, in denen für fernere Beobachtung, für Reviſionen und Nachfragen das Nöthige ſich vorfindet; er muß auch einer verhältnißmäßig geringen Zahl (40 Kranken) eine gewiſſe Zeit (2—3 Stunden) widmen; er muß ſich anſtändig kleiden, betragen, die Kranken human behandeln. Der Civilhospitalarzt braucht weder Krankengeſchichten zu führen, noch Sectionen zu machen, zum wenigſten iſt ſolches nicht ſeine Pflicht; Bettenreihen von 200 Kranken (in

Amſterdam 400) durchrennt er im eigentlichen Sinne des Wortes, in einer Stunde, den Hut auf dem Kopfe, die Cigarre im Munde, kaum die Zunge des Kranken beſichtigend und den Puls fühlend, nur Ziffern zu einem Schema von Portionen und Medicamenten ſtellend, das er in einem Buche vor ſich fertig liegen hat; er ſchimpft, ſchlägt und inſultirt freilich ſeine Kranken nicht, aber er verfährt vielleicht noch ſchlimmer; er kommt, ſieht und heilt ſie nicht, er überläßt ſie dem Zufalle, er verachtet ſie.

Die Civilhospitäler Hollands, wie die Londons, Frankreichs, der Hanſeſtädte ꝛc. haben Fehler und Mißſtände, welche ſie wohl zu Gefängniſſen ſtempeln, nicht aber zu Wohnungen für Kranke, welche dem heutigen Stande der Heilkunde gemäß behandelt werden müſſen. Den meiſten dieſer Anſtalten fehlt ein regelmäßiges Syſtem der Hausordnung, der Aufſicht des Dienſtperſonals, der Luftreinigung, der Heizung, der Waſſerverſorgung; Syſteme, die doch bereits an andern Orten als praktiſch nothwendig anerkannt worden ſind. Ein ſolches Hospital liegt gewöhnlich mitten in der Stadt, in volkreichen, geräuſchvollen Straßen, mit andern Häuſern feſt verbunden, ohne Garten und Vorhof. Die beſten Zimmer werden meiſtens vom Director, von Aſſiſtentärzten und anderem Perſonal bewohnt; die Krankenzimmer ſind entweder ohne allen Plan oder nach einem alten unpraktiſchen aufgebaut; das Eine verſperrt das Andere, oder Räume ſtoßen zuſammen, die immer getrennt ſein müßten. Die Unordnung und Unreinlichkeit fällt namentlich in Holland und London um deſto mehr auf, da das Militairhospital, die Civilhospitäler im Haag und alle holländiſchen und engliſchen Privathäuſer ſo reinlich gehalten werden. Wie es mit der polizeilichen Ordnung im Gebäude ſteht: mit Krankenbeſuchen, Hineinſchleppen von verbotenen Eßwaaren, Getränken habe ich bereits erwähnt. Die mediciniſche Ordnung, das Ausführen der ärztlichen Ordonnanzen, das regelmäßige Reichen der Me-

dicin iſt ſehr unvollkommen und wie kann dieſes auch anders ſein, da wo ein ſo zartes mediciniſches Geſchäft Wärterinnen und Käuflingen überlaſſen wird, um deren Genauigkeit ſich keiner bekümmert! —

Die Grundfehler dieſer Civilhospitäler ſind folgende; 1) die Verwaltung iſt eine nicht mediciniſche, die im Durchſchnitt auf büreaukratiſche Ordnung hält, dabei aber die mediciniſche Unordnung befördert; recht viele Kranke, ihre Beköſtigung, Umſatz des Geldes, Ordnung in den Rechnungen, in den Büchern und Papieren des Archivs ſcheint hier alleiniges Princip. Dem Hauſe fehlt der mediciniſche Geiſt, d. h. mediciniſche Aufſicht, Zuſammenwirken, Wiſſenſchaftlichkeit und Philanthropie. Will der einzelne Arzt dieſe Tugenden in ſeiner Abtheilung üben, ſo iſt ihm ſolches nicht einmal geſtattet, er müßte denn damit anfangen, eine Menge Fehler zu rügen, Mißbräuche abzuſtellen, in alle Verhältniſſe des Kranken und der Verwaltung einzugreifen, radical zu reformiren, was ihm von der nichtmediciniſchen Verwaltung entweder gar nicht geſtattet werden würde, oder doch mit einer Menge unüberwindlicher Hinderniſſe verbunden wäre; denn die Adminiſtration beſteht meiſt aus ſehr achtungswerthen Bürgern; Hospitalweſen, Verbeſſerungen und Vergleichen verſchiedener Hospitäler war jedoch nie ihre Aufgabe; das Alte, Stabile, Fehlerhafte zu conſerviren und richtig zu rechnen, ſcheint ihr ganzer Beruf. 2) Die Aerzte, entweder unter dieſem Drucke des Kaufmannsgeiſtes ſtehend, oder ſich einem nationalen Phlegma hingebend, ſcheinen jede Reform zu fürchten, am Alten, Hergebrachten mit heiliger Scheu zu kleben, das Hospitalweſen aber, wie überhaupt die ganze Heilkunde iſt ein organiſcher Lebensproceß, der mit dem Leben der Völker und Staaten fortſchreitet; eine ſtetige Entwickelung zum Beſſern, wo eine Entdeckung, eine geiſtreiche Idee, gleichſam eine Stunde mit der andern im innigſten Zuſammenhange ſtehen; wer hier geiſtig ſtill ſteht, ſeine Cigarre ruhig abraucht (wie die hollän-

diſchen Civilärzte), der ſchreitet ſicher zurück, mit allem, was ihn umgiebt und worauf er Einfluß hat. 3) Man ſpart das Geld auf eine, der Menſchheit verderbliche Weiſe. Am großen Hospitale zu Amſterdam z. B. ſind nur zwei Aerzte angeſtellt, ſo daß jedem dieſer Herren etwa 300 Kranke zufallen. Der geſchickteſte und thätigſte Arzt muß zum wenigſten drei Stunden täglich dazu anwenden, um etwa vierzig Kranke genau zu examiniren und zu behandeln; ſo gewiſſenhaft verfahren z. B. die Militairärzte Hollands in ihren Hospitälern; nun überlaſſe ich jedem Kenner dieſer Lebensfragen, darüber zu urtheilen: welch eine reelle Hülfe, welchen Nutzen können dreihundert Kranke von ihrem Arzte haben, der in einer Stunde die Säle und Bettenreihen durchrennt. 4) Das Princip der Staatscontrole fehlt bei den Civilhospitälern, in Republiken, Hanſeſtädten und Handelsſtaaten, und hier iſt es doch eben ſo nothwendig wie in monarchiſchen Staaten; nur wenn der Staat kräftig mit materiellen Unterſtützungen, ſachkundigen Beamten und ſtrenger Controle, mit gleichmäßiger Ordnung eingreift, kann jenen von mir bezeichneten Uebelſtänden abgeholfen werden.

Die Regierungsform in Hamburg iſt demokratiſch; ihr Grundſatz iſt, daß die ausübende Gewalt dem Senate zukomme, jedoch in Gemeinſchaft mit der erbgeſeſſenen Bürgerſchaft. Neu erſchienene Ordonnanzen werden daher auch immer bezeichnet: durch Rath- und Bürgerſchluß. Aber ganz im Widerſpruche mit dieſem Verfaſſungs-Grundſatze ergänzt ſich der Senat durch eigne Wahl, ſobald ein Mitglied ausſcheidet; wobei die Stimmenmehrheit entſcheidet, und ſo wird ſchon ſeit langen Jahren die Zahl der Senatoren nur aus der Nobleſſe des Kaufmannsſtandes erſetzt; der eigentliche Bürgerſtand wird ganz von dieſer Geldariſtokratie in den Hintergrund gedrängt. Der Senat hat eine eigene Garde, die ſogenannten reitenden Diener, 16 Mann ſtark. Die Gardiſten treiben unter dem Schutze ihrer reichen Vorgeſetzten ebenfalls einen ſehr lucrativen Handel, aber mit

ihrer eigenen Perſon; mit den auffallendſten Coſtümen angethan, durchwandern ſie die Stadt bald als Dragoner mit himmelblauer Uniform, einen Haarbeutel am Hute befeſtigt; bald als Ehrenwache der Bürgermeiſter, in himmelblauen Mänteln; bald als Leichenträger, in alt ſpaniſcher, ſchwarzer Tracht; bald als Leichenbitter im ſchwarzen Frack; bald als Hochzeitseinlader im blauen Frack und Silberdegen.

Iſraeliten können in Hamburg nicht Bürger werden, und leider hört man nur noch zu oft von Auftritten, welche an die ſogenannten Judenausklopfereien erinnern, die noch vor wenigen Jahren zu Hamburgs Schmach hier ſtattfanden. Die Polizei ſcheint hier in großer Ordnung zu ſein, ſie tritt ſehr geräuſchlos auf, in der Hand ein Rohr, unter dem Rocke ihr Abzeichen, das Stadtwappen; ihre Thätigkeit wird ſehr gelobt.

Der Hauptgrundſatz in der Juſtizverwaltung Hamburgs iſt unbedingte Gleichheit vor dem Geſetze; ein perſönlich privilegirter Gerichtsſtand exiſtirt nicht, wohl aber materiell-privilegirte Gerichtsinſtanzen, ſie ſind: das Handelsgericht, die Patronate der Zünfte und Innungen, das Amtsgericht, das Kriegsgericht der Garniſon und des Bürgermilitairs. Die allgemeinen Gerichte Hamburgs ſind: die Prätur, das Niedergericht, das Obergericht, der Senat und das Oberappellationsgericht der vier freien Städte; das Verfahren bei ſämmtlichen Präturen iſt öffentlich und das Urtheil wird auf der Stelle nach der Verhandlung geſprochen; Streitigkeiten über Dienſtlohn, Miethe, Zinſen und Ehrenangelegenheiten kommen hier vor.

Von Denkmälern, welche Hamburg zieren, iſt das des verſtorbenen Büſch am bemerkenswertheſten, oder vielmehr der Mann iſt es, dem dieſer Obelisk erbaut wurde; er gründete eine Handelsakademie, eine Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und Gewerbe, verbeſſerte die Armenanſtalten und hat, wie bekannt, mehrere gute Werke nachgelaſſen. Das Denkmal des Spritzen-

meiſters Repsholb, der bei einer Feuersbrunſt erſchlagen wurde, führt die lakoniſchen Inſchriften:

1) Kühner Berufstreue dankbare Bürger.

2) Erfindungsreich waffnete er die Wiſſenſchaft.

3) Bekämpfend die Feuersbrunſt, von Trümmern erſchlagen.

Naturforſcher, Muſik- und Theaterfreunde finden in Hamburg bemerkenswerth:

1) Einen botaniſchen Garten durch den Profeſſor Lehmann ins Leben gerufen, mit einem Lehrinſtitute für Gärtner.

2) Einen Garten- und Blumenbau-Verein mit Blumen- und Fruchtausſtellungen, die verlooſt werden.

3) Eine Baumſchule, von einem Herrn Schröder geſtiftet, mit den beſten Obſtarten Deutſchlands, auf etwa 20,000 Stämmen.

4) Vier Theater, von denen das der Stadt die bedeutendſten Sachen aufführt.

5) Eine Geſellſchaft der Freunde religiöſen Geſanges, eine Liedertafel, einen Kunſtverein.

6) Die Harmonie.

Vom zweiten Theater erzählte man mir Folgendes: Vor etwa 6 Jahren wirkte an dieſer Bühne ein junger iſraelitiſcher Schriftſteller, Namens David, der ein ganz beſonderes Talent darin beſaß, große Opern als Hamburger Localpoſſen zu parodiren; einige dieſer Stücke ſollen große Verdienſte haben, und der junge Mann wurde Hamburgs Raimund genannt, da ſetzte er ſich einer ſyphilitiſchen Anſteckung aus, fiel Quackſalbern in die Hände, wurde melancholiſch und erſchoß ſich in ſeinem 26ſten Lebensjahre.

Dem Herrn Doktor Wunderlich, Profeſſor der Therapie in Tübingen.

Stets gedenke ich mit Wohlgefallen der angenehmen Stunden, welche ich in Tübingen bei Ihnen zugebracht. Manches Belehrende ward mir zu Theil, von dem mir Ihr kliniſcher Vortrag das Bemerkenswertheſte ſchien. Da ich mir das Ziel geſteckt, alle Zweige der Heilkunde in einer vermittelnden Richtung zu behandeln, ſie theilweiſe ſchon ſo beſprochen habe und jetzt bei der therapeutiſchen Klinik angelangt bin, ſo werden Sie es wohl ganz natürlich finden, daß ich mit Ihnen dieſen wichtigen Gegenſtand beſpreche. Mit meinen Schwächen und Eigenheiten werden Sie wohl Nachſicht haben, fortwährend auf Reiſen geht meinen Arbeiten claſſiſche Ruhe ab; des Menſchen Leben iſt ſo kurz, dem meinigen ſind ohnehin nicht mehr viele Pulſe zugemeſſen, ſo daß ich mich beeilen muß, ſo viel wie möglich von dem mitzutheilen, was meine Bruſt bewegt. Bevor ich Ihnen meine Anſichten über den therapeutiſchen Unterricht mittheile, führe ich Ihnen ein Citat von Leibnitz an, das ich in ſeinen Briefen an Burnet gefunden: **J'ai remarqué plusieurs fois tant en philosophie qu'en théologie, et même en matière de médecine, de jurisprudence et d'histoire, que nous avons une infinité de bonnes livres et de bonnes pensées dispersées ça et là, mais que nous n'en venons presque jamais à des établissements; j'appelle établissement, lorsqu'on détermine et achève au moins certains points et qu'on met certaines thèses hors de dispute, pour gagner terrain et pour avoir des fondements sur lesquels on puisse bâtir.**

Sie, verehrter Herr College, haben mit großem Scharfblick die kliniſchen Vorleſungen des Profeſſors Schönlein beſprochen, ich will Ihnen eine kleine Skizze von der kliniſchen Wirkſamkeit des Profeſſors Seidlitz in St. Petersburg geben, — und ſo von der Theorie zur Praxis ſchreiten.

Die Lehranſtalt iſt eine Pepiniäre (Akademie) und es herrſcht in ihr der Studienzwang im weiteſten Sinne des Worts. Die kliniſche Vorleſung fand des Morgens von 8—9 ſtatt. Zwei Claſſen hatten an ihr Theil zu nehmen, d. h. ungefähr 70 Zuhörer. Als wir mit dem Profeſſor erſchienen, waren nur 18 Schüler gegenwärtig; weder der Profeſſor, noch der Adjunct controlirten die Fehlenden. Im Laufe der Vorleſung fanden ſich etwa noch 15 Schüler ein, 36 jedoch fehlten. Nun bin ich freilich kein Apologiſt des Studienzwanges; wo er herrſcht, da iſt die intelligente Richtung der Zuhörer immer ſehr zweifelhaft; der Schüler hat entweder gar nicht das Bedürfniß des Lernens, lernt auch nicht, oder gezwungen giebt er ſich den Anſchein eines Wißbegierigen, träumt aber in der Vorleſung; da, wo nun Studienzwang ſtattfinden muß, ſoll er auch kräftig, conſequent geübt werden, beſonders wo vom richtigen Examiniren des Kranken, vom Erlernen des Beobachtens und von der kliniſchen Vorleſung die ganze künftige praktiſche und wiſſenſchaftliche Richtung des Arztes abhängen; hier iſt Nachſicht, geſchweige denn Nachläßigkeit ſehr am unrechten Orte, ſie hat dieſelben verderblichen Folgen, wie die mißverſtandene Nachſicht bei einem Candidaten, der als Staatsarzt (Phyſiker) ſein Examen macht; der Staat erhält dadurch ſchlechte Aerzte. — Der Lehrer begann mit dem Examiniren eines neuen Kranken, — ich will Ihnen im Kurzen meine Bemerkungen mittheilen. Der Student referirte ohne zu examiniren; er hatte das Examen ſchon früher allein und **brevi manu** mit dem Kranken abgemacht. Das iſt zu tadeln, denn der Schüler lernt am beſten und belehrt die Zuhörer am ſicherſten, wenn er in Gegenwart des Profeſſors examinirt, unter ſeiner Leitung das ſchwerſte Geſchäft in der Praxis, das Examiniren lernt. Hierauf examinirte der Lehrer, aber auf ſolche Weiſe, als befinde er ſich auf der Stube eines Patienten in der Privatpraxis; vom Studenten, der doch bei dieſem Krankenexamen auch eine Hauptrolle ſpielt,

wurde keine Notiz genommen. Beim Examiniren ſelbſt muß ein jeder Lehrer eine gewiſſe Methode beobachten, welche ſich ihm in der Praxis als die beſte hervorgeſtellt hat, gleichviel ob die Methode von Vogel, von Peter Frank, Piorry oder Martinet; die Methode, eine feſte, ſyſtematiſche Ordnung, iſt aber hier die Hauptſache. Bei dieſem Examen fand gar keine Methode ſtatt; der Lehrer that Fragen in allen Richtungen, beſah dieſes und jenes, klopfte hier und da, ohne daß der Schüler eine Idee davon erhalten konnte, worauf es denn eigentlich hier ankam; im Diagnoſticiren und namentlich im mechaniſchen Theile deſſelben kann man eben ſo leicht in Extreme verfallen, wie in der Aetiologie, — — wer nur immer die Bruſtorgane percutirt und auscultirt, nur auf Lungen und Herz ſeine Aufmerkſamkeit wendet, dabei Bauch und Rückenmark vernachläßigt, der irrt eben ſo ſehr wie der Aetiolog, welcher jede Krankheit von einer Erkältung oder Magenüberladung ableitet; wer überall nur nach dem Klappengeräuſch im Herzen forſcht, dem Waldſäuſeln zuhorcht, einen breternen von einem hölzernen Tone unterſcheiden will, der irrt eben ſo leicht wie Jener, der nur die Nuancen der Leber und Milz mißt, die **Columna vertebralis** drückt und percutirt, um Nervenreflexe aufzufinden; mit dem Percutiren und Auscultiren ſchien man mir auch hier ins Extrem zu verfallen. Es wird geklopft und gehorcht beim Lärmen des Auditoriums; auch iſt es nicht genug, daß der Lehrer dieſes oder jenes Geräuſch herausgefunden, oder gefunden zu haben glaubt, die Schüler, zum wenigſten der examinirende Schüler, müſſen daſſelbe hören; — wie ſich hier ſo leicht der Irrthum einſchleicht und wie ſo viel auf ſubjective, nicht auf objective Gefühle ankommt, iſt allen bekannt. — Nun zum Falle ſelbſt; der Student hat alſo den Kranken ſelbſt unterſucht, der Lehrer ebenfalls; Jener diagnoſticirt einen Rheumatismus in den Nackenmuskeln, der Profeſſor verbeſſert und benennt zuerſt die Krankheit **Rheumatismus articularis**, dann **Spondylitis**. Beides iſt

ein großer Unterſchied, und merkwürdig iſt es, wie man zur Annahme der Spondylitis verleitet wurde. Der Lehrer fragt den Kranken: ob er ſich den Kopf mit der Hand halte, wenn er ſich niederlegt; der Kranke antwortet: „er thue ſolches;" dieſe Antwort iſt an und für ſich unbedeutend, führt jedoch zu wichtigen Reſultaten; bei der Art Leute, die hier examinirt wurden, gilt im eigentlichen Sinne das Sprüchwort: wie du in den Wald rufeſt, ſo ſchallt es zurück. Man kann fragen, was man will, man bekommt im Durchſchnitt immer eine Antwort in dem Sinne, wie man fragt; man braucht nur mit vieler Zuverſicht zu fragen. Dieſer Kranke legte ſich in unſerer Gegenwart von einer Seite auf die andere, ohne ſein Haupt zu unterſtützen, trug überhaupt den Kopf ganz gerade; und hätte er ſein Haupt beim Umdrehen unterſtützen müſſen, ſo wäre das kein Zeichen einer Spondylitis geweſen, ſondern einer Caries der Halswirbel. Hiemit war die Diagnoſis abgethan. Der Schüler lernte alſo gar nichts für die Erkennung dieſer Art Krankheiten. Um zu einiger Klarheit zu gelangen, hätte unter anderm diagnoſticirt werden müſſen: ob wir es mit einem Schmerze in den Muskeltheilen oder Aponevroſen zu thun hätten; ob Rückenmark, Nerven, Knochen, Knorpeltheile oder Ligamente ergriffen waren; ob ein oder mehrere Wirbel und namentlich welcher Theil derſelben beſchädigt, ob die Krankheit eine acute oder chroniſche, ob ſie im erſten, zweiten oder dritten Stadium ſtattfinde? Alles dieſes war hier von der größten Wichtigkeit. Nirgends als in der therapeutiſchen Klinik macht ſich der Nachtheil ſo bemerkbar, den die Trennung der Chirurgie von der Therapie mit ſich bringt; wehe dem Kranken, wenn der Chirurg nur ein geſchickter Operateur iſt! doppelt wehe, wenn der Therapeut kein guter pathologiſcher Anatom! Die Reflexbewegungen in den Nerven ſind gerade in dieſen Theilen am wichtigſten und wurden ganz und gar überſehen; kein anderes Organ oder Syſtem wurde genauer unterſucht, die diagnoſtiſchen Hülfsmittel

der Chemie durchaus nicht benutzt, Urin, Schweiß, Bronchialſchleim ꝛc. höchſtens betrachtet, bei den Experimenten geſchah auch dieſes nicht. Schönlein und die franzöſiſchen Diagnoſtiker beweiſen thatſächlich, wie wichtig die chemiſche Analyſe beim Krankenexamen ſei, und unſere ganze Phyſiologie und Pathologie wurzelt theilweiſe auf dieſem Boden. Statt der genauen Aetiologie dieſes Falles gab uns nun der Lehrer eine Epiſode, eine Art phyſiologiſcher Vorleſung, die vielleicht zehn Minuten dauerte und uns beweiſen ſollte, daß in der Evolutionsperiode eines jeden jungen Menſchen ſehr leicht Congeſtionen nach dem Kopfe ſtattfinden. Grade hier hätte genaues Fragen und Examiniren über die Entſtehungsart des Uebels beſſere Auskunft gewähren können. Es wurde zur Therapie geſchritten. Der Student ſchlug Fonticula und ein Setaceum vor; der Lehrer ſagte: „ja," ohne die Urſache anzugeben, warum? und dennoch wird das Mittel glücklicher Weiſe nicht angewendet; nur einige blutige Schröpfköpfe werden an die ſchmerzhaften Theile gelegt.

Zweiter Fall. Er betrifft einen kranken Studenten; im Examiniren des Schülers und Lehrers ſind dieſelben Uebelſtände zu rügen, wie im vorigen Falle. Bemerkenswerth ſind folgende Fragen: haben Sie Fieber gehabt? der Student antwortete: „ja." Was verſtehen Sie unter Fieber? Antwort: „ein erhöhtes Gefühl von Wärme." Haben Sie Blut geſpieen? haben Sie Bruſtſchmerzen gehabt? ſeit wie lange dauern dieſe Bruſtſchmerzen? — Sonſt wurden keine anderen Fragen geſtellt. Wäre dieſer Fall nicht beſonders für das Examen, für das Ausfragen wichtig geweſen, da man einen Studenten der höheren Claſſe vor ſich hatte, der alſo über ſeine ſubjectiven Gefühle beſonders gute Auskunft hätte geben können! Es iſt eine angenehme Erſcheinung, wenn der Lehrer der Therapie, wie überhaupt der Arzt, ein jovialer Mann iſt, in ſeine ernſte Kunſt Freundlichkeit, auch wohl Scherz hineinbringt; dennoch giebt es im Leben

des Arztes ſo ernſte Momente, daß zum Scherzen alle Luſt vergeht, Poſſenreißen, Witze und Spaßmachen entweder höchſt unzeitig ſind, oder einen herzloſen Menſchen andeuten. Bei Beſichtigung des Patienten finden ſich Cicatrices in der Inguinalgegend; der Student geſteht, ſyphilitiſch geweſen zu ſein; der Profeſſor macht einen Scherz, „alſo auf dieſe Weiſe ſtudiren Sie die Heilkunde in der Akademie? wer war Ihr Arzt?“ Antwort: „ein anderer Student.“ Abermals ein Spaß: „iſt er nicht vielleicht unter unſern Zuhörern?“ dieſer Scherz war in doppelter Hinſicht übel angebracht, indem das Prakticiren dem Studenten aufs ſchärfſte verboten iſt und die ſittliche Aufführung der Schüler unter ſtrengſter Controle ſteht, folglich Ungehorſam und Unſitte nicht Gegenſtand von Witzworten werden darf. Der Lehrer meint: die Syphilis ſei nicht die Urſache gegenwärtiger Krankheit, wohl aber eine rhachitiſche Diſpoſition. Dieſe Meinung zu beweiſen, wird angeführt: daß die Spina vertebralis nicht ganz gerade zu ſein ſcheint; mir jedoch erſchien ſie im natürlichſten Zuſtande. Die Percuſſion und Palpitation des Bruſtkaſtens ließ dem Lehrer einen murmur silvaticum hören, der linke Lungenlappen ſei daher obſtruirt, quoniam murmur silvaticum cum sono acerbo conjunctum invenimus, hanc ob rem praedispositio corporis potius scrofulosa est. Ein weiteres Examen der ätiologiſchen Momente wurde hier ebenfalls nicht vorgenommen, wie ich überhaupt in dieſer Klinik bemerkte, daß das pſychologiſche Moment, mitunter die Hauptſache, ganz und gar vernachläßigt wurde; ein junger Menſch von 18 Jahren, ganz wie ein Onaniſt oder Venusfreund ausſehend, mit ſiphilitiſchen Narben und ſchwindſüchtig, kann unmöglich in venere natürlich gelebt haben. Eine Menge wichtiger Fragen, folgereicher Bemerkungen und Erfahrungen mußten ſich alſo hier wider Willen dem aufmerkſamen Kliniker aufdrängen; wie belohnend, wie tief ergreifend und zugleich wie moraliſch wäre nicht hier ein ſtrenges Examen; ein paſſendes Prognoſtigiren in

Hinſicht des erkrankten Geſchlechtslebens geweſen. Man ſchreitet jedoch gerade zur Therapie. Frage: was ſoll verſchrieben werden? Antwort: **Decocta aromatica** und **roborantia**. Gut! Zu bedenken iſt Folgendes: aus wieviel Ingredienzien beſtehen dieſe Decocte? und zu welchem Zwecke ſollen ſie wohl verſchrieben werden? dieſe natürliche Frage iſt wohl dem Lehrer eingefallen, denn von den Decocten hören wir kein Wort mehr; im Vorbeigehen wird des Jodins erwähnt, jedoch ganz auf dieſelbe Weiſe wie oben, ohne anzugeben: wann und warum? der Profeſſor hatte einſt eine Polemik mit den Homöopathen; ich glaube, daß er bei den Hahnemannianern gerade einige nützliche pharmakologiſche Anſichten hätte gewinnen können; denn ſelten fand ich einen Lehrer, der über die Kraft und Indication der Heilmittel ſo ſchwankende Meinungen ausgeſprochen; möglich, daß er ſehr poſitive Anſichten beſitzt; möglich daß eine Art philoſophiſcher Skepſis, eine kluge Vorſicht ihm verbietet, ſeine Anſichten apodiktiſch vorzutragen; möglich, daß er überhaupt einen ſehr kleinen Arzeneiſchatz hat, dem er poſitive Kräfte zutraut; dieſes alles iſt ſeine ſubjective Meinung, in objectiver Hinſicht verlangt aber der Staat von einem kliniſchen Lehrer etwas anderes: er muß dem Schüler klare Anſichten über die Wirkung der Arzeneien geben, richtige und feſte Indicationen bei ihrer Anwendung ſtellen; denn eine ſchwankende Therapie des kliniſchen Lehrers theilt dem Schüler verderbliche pſeudoſkeptiſche Anſichten für das ganze Leben mit. **Quaenam Remedia sunt praescribenda?** Student: **Nutrientia!** — Lehrer: **Bene et quaenam?** Student: **Carnosa!** denn Fleiſchſpeiſen vermehren die Plaſticität des Blutes, welche hier daniederliegt. Auch müſſen Salze gereicht werden, und welche Salze? **Nitrum.** Kochſalz mit Fleiſch! — — Alſo Pökelfleiſch. Des **Olei jecoris aselli** wird im Vorbeigehen erwähnt. Der Antagonismus zwiſchen Haut und Lungen wird nachgewieſen und dem Kranken eine Dampfwanne mit Jodin verordnet; der examinirende Student

führt an, was beim Zuſtande der Lungen auch leicht voraus-zuſetzen war: der Kranke könne das Dampfbad nicht vertragen und falle jedes Mal bei Anwendung deſſelben in Ohnmacht; der Lehrer meint: das ſei zufällig und hänge von einem paretiſchen Zuſtande der Herznerven ab, man ſolle nur dreiſt die Bäder anwenden und darauf den Kranken mit einer Solution von **Tartarus emeticus** abwaſchen.

Dritter und vierter Fall. Tags darauf. Zwei Kranke erſcheinen. Beide waren Waſſerträger, beide hatten ſich erkältet, wohnten in einem feuchten, ſchmutzigen Quartiere, hatten Schmerzen in der Bruſt, Schwere im Kopfe, gelblichen, trockenen Beleg auf der Zunge, gelbliche Färbung der Haut, dünnflüſſige Stühle; beide hatten Brechmittel erhalten, grünlich bitteren Schleim ausgebrochen; auch waren bei beiden Petechien zu bemerken; die Haut fühlte ſich heiß an, unruhige Träume und großes Schwäche-Gefühl; ſo zum wenigſten fiel das Examen aus. Beim Erſten wurde eine **Febris gastrica** diagnoſticirt, der Andere habe eine **Polychylia** mit ſtark ausgeſprochener Concentration im Lungenlappen und in der Leber; vom letzten Patienten wurde ausdrücklich geſagt: da ſein Zuſtand gefährlicher wäre, als der des anderen, ſo genügen dieſem einige Schröpfköpfe; der ſchwerere Patient müſſe einen Aderlaß haben. Das Blut werde gewiß höchſt entzündlich, mit ſtarkem, feſten Coagulum und großer **Crusta inflammatoria** erſcheinen. Dem Patienten wurden in der That zehn Unzen Blut abgezapft, am andern Tage fand ſich das Entleerte aber ſo dünnflüſſig und das Coagulum ſo weich, daß der Lehrer daſſelbe wie eine breiartige Maſſe mit einer Sonde umrühren konnte, keine Spur von **Crusta inflammatoria**. Auch bei dieſem Patienten muß ich dieſelben Bemerkungen machen wie bei dem Vorhergehenden: die Hintanſetzung der aetiologiſchen Momente war beſonders einflußreich. Beide Kranken hatten Petechien und die Diagnoſis war in der That etwas dunkel, aber hier gerade hätte die Ae-

tiologie den Ausſchlag gegeben: das hippokratiſche Forſchen nach Wohnung, Ortslage, Eſſen, Trinken, Gemüth; man wäre dann zur Ueberzeugung gekommen, daß man es hier mehr mit einem ſogenannten nervöſen, adynamiſchen Zuſtande zu thun hatte, man wäre mit der antiphlogiſtiſchen Methode vorſichtiger geweſen; der Unterſchied der ſcheinbaren und wahren Schwäche, entzündlicher und adynamiſcher Zuſtand iſt für den praktiſchen Arzt eine wahre Lebensfrage; der Lehrer hat hier eine Gelegenheit, ſeinen ganzen Takt, ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen an den Tag zu legen. Der Student, welcher den erſten Kranken examinirte, Eminent in der Claſſe, hatte ſich bereits den Takt und dieſe Kenntniſſe erworben, er meinte ganz richtig, „es wäre ein typhöſer Zuſtand.“ Als nun am andern Tage beim Patienten Nr. 2. ſich dieſer typhöſe Zuſtand wirklich deutlich ausſprach, der Lehrer eine neue Erfahrung mit der kräftigen antiphlogiſtiſchen Methode auf Koſten des Kranken gemacht hatte, ſo vermißte ich abermals die Vorſicht, die Umſicht und Conſequenz eines ſogenannten hippokratiſchen Heilplans; ſchnell und ſtürmiſch wurde jetzt plötzlich die entgegengeſetzte Heilmethode eingeſchlagen. Patient erhielt kalte Sturzbäder, reizende Einreibungen mit **Tartarus emeticus** und in kleinen Gaben **Sulphas magnesia**; was der Lehrer mit dieſen Vorſchriften im Sinne hatte, blieb unentſchieden, denn auch hier, wie überall, fehlte das: warum? das Erklären der Indication; der Lehrer meinte nur, „das Waldſäuſeln im rechten Lungenlappen, die Schmerzen in der Lebergegend ſeien noch da; auf die Haut müßte aber vorzüglich gewirkt werden.“ Iſt dieſe Concentration in Lunge und Leber entzündlicher Art geweſen, ſo war das kalte Sturzbad durchaus nicht angezeigt. War ein adynamiſcher Zuſtand vorherrſchend, und die Concentration typhöſer Natur, ſo fand das Mittel ebenfalls keine Anwendung; weder brennende Hitze der Haut, noch Torpor, noch Lähmungsſchwäche fanden ſtatt; mit den kalten Sturzbädern wurde alſo heute eben ſo auf

gut Glück und ohne Indicationen experimentirt, wie geſtern mit dem Aderlaſſen. In einer vorhergehenden Vorleſung hörte ich im Vorbeigehen die Meinung, daß **super Sulphas magnesia** ähnliche Wirkungen wie kleine Blutentziehungen habe; was heißt das? ſoll etwa beides die Plaſticität des Blutes verringern; die Fibrine vermindern, das Blut auflöſen? von kleinen, repetirten Aderläſſen ſcheinen die neueſten Beobachtungen in vielen Fällen gerade das Gegentheil zu beweiſen, vom **super Sulphas magnesia** iſt eine ſolche blutauflöſende Wirkung noch gar nicht erwieſen. Zu welchem Zwecke wurde aber das Mittel hier gereicht? bei wahrer Entzündung war es viel zu ſchwach, völlig aber contraindicirt, ſobald typhöſer Zuſtand, Auflöſung im Blutſyſteme da war. Mit dem innern Mittel wurde alſo auf gut Glück ebenſo ohne alle Indicationen experimentirt, wie mit dem äußeren. In derſelben Vorleſung erzählte der Lehrer die Verſuche der Pariſer Akademie, durch welche die Wirkung großer Gaben **Sulphas Chinini** im Typhus bewieſen werden ſollte, und führte an, daß bei ſolchen Verſuchen viel zu großer Werth auf das Zahlenverhältniß gelegt wird, daß der zweite Beobachter gewöhnlich unter ganz andern Verhältniſſen experimentire, als der erſte, unter dem Namen Typhus eine Menge heterogener Krankheitsarten verwechſele, aus ganz unſichern Prämiſſen, aus oberflächlichen Erfahrungen wichtige allgemeine Schlüſſe ziehe und ſo mit Gefahr von Menſchenleben, Mittel anpreiſe oder verdamme. Dieſe Abſchweifung des Profeſſors war in der That ſehr ſinnig und lehrreich, ſie fand aber Anwendung auf ſein eigenes Verfahren. In einer Klinik, wo der Studienzwang vorgeſchrieben, iſt die Viſitation der Kranken nach 24 Stunden viel zu unhinlänglich! Das ſahen wir an dieſem Kranken. Wichtige, den Studenten belehrende, den Kranken rettende Veränderungen können bei acuten Krankheiten gewöhnlich im Verlaufe eines halben Tages, oft nach wenigen Stunden vorkommen; die Viſitation des Profeſſors mußte daher des Morgens und

Abends ſtattfinden; wohnt der Profeſſor zu entfernt, was in großen Hauptſtädten meiſt der Fall iſt, ſo müßte die zweite Viſitation regelmäßig vom Adjuncten gemacht werden. Bei Dr. Magnofsky, einem andern Lehrer dieſer Anſtalt, fand ich dieſe wohlthätige Sitte eingeführt. Das leitet mich auf einige allgemeine Bemerkungen. M . . . hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; die Studenten wollten ſich nicht unterwerfen und ſuchten ſich von der zweiten Viſitation loszumachen; ein Zeichen, daß der Studienzwang entweder unausführbar iſt, oder falſch durchgeführt wird; Profeſſor M. führte ſeine Klinik durchgehends in lateiniſcher Sprache; Dr. Seidlitz jedoch bald lateiniſch, bald in der Landesſprache; der Chirurg Profeſſor Pirazoff nur in der Landesſprache. Dieſe Sitte iſt eine barbariſche, zum wenigſten unchriſtliche und unhumane; der Heiland curirte und rettete die Kranken, wir verdammen ſie methodiſch zum Tode, foltern ſie mit doppelten Schmerzen, mit denen der Krankheit und denen der pathologiſchen Anatomie; ſtatt Euthanaſia zu bezwecken, halten wir in Gegenwart der beſonnenen und vernünftigen Kranken Vorleſungen darüber, an welchem Uebel er ſterben wird, warum er ſo und nicht anders ſterben muß. Die Geſchichte lehrt uns, daß die Spartaner ihre Sklaven bisweilen einer Phantaſie nach mordeten, die Könige von Pontus, Pergamus und Aegypten ihnen Gifte verſuchsweiſe eingaben, wohl auch Verbrecher lebendig ſecirten; dieſe Zeiten ſind, Dank ſei es dem Chriſtenthum, vorüber; obenerwähnte Sitte unſerer Herren Profeſſoren, beſonders der Chirurgen, ſteht alſo in offenem Widerſpruche mit dem Chriſtenthume. Der kliniſche Unterricht, die Bildung guter Aerzte, mithin die Staatsheilkunde, iſt jedes Mal ſchlecht berathen, wenn der kliniſche Lehrer ſein heiliges Amt zum Brodſtudium benutzt; wenn ihm der Unterricht, die Bildung des Schülers Nebenſache iſt, Gelderwerb aber Hauptſache; in großen volkreichen Hauptſtädten läßt ſich die kliniſche Richtung mit der des Arztes durchaus nicht vereinen, wohnt der Lehrer

meilenweit vom Klinicum entfernt, beſucht er es nur einmal täglich, wendet er 6—8 Stunden auf ſeine Privatpraxis, iſt er überhaupt auf dieſem Wege reich und vornehm geworden, was alles bei meinem Collegen, Profeſſor Seidlitz der Fall iſt, ſo ſieht Jeder leicht ein, daß ihm für die Hauptſache, für den kliniſchen Unterricht im wahren Sinne des Wortes keine Zeit bleibt, daß ihm zum wenigſten die wahre Begeiſterung eines philanthropiſchen Lehrers, eines ſogenannten kliniſchen Reformators fehlt, der alle Intereſſen dieſes Lebens hintanſetzt, um nur die Kräfte ſeiner Schüler zu entwickeln, dem Staate tüchtige Aerzte zu bilden. Ferner, die Perſönlichkeit des kliniſchen Lehrers iſt von großer Wichtigkeit; keiner kann für den Bau ſeines Körpers, aber Vieles kann durch Kunſt zum Bau unſrer Seelen- und Körperkräfte, zur Ausbilduug unſrer ganzen Perſönlichkeit beigetragen werden. Für den Schüler iſt es von bedeutender Wichtigkeit, ob der Lehrer ein kleiner, unanſehnlicher Mann iſt, mit ſchüchternem Weſen, mit befangener Miene, mit leiſer, oft unverſtändlicher Sprache, ſo daß die nächſte Umgebung nichts vom Vortrage vernimmt, ängſtlich und unſicher in ſeinen Aeußerungen, oder ob es ein Lehrer iſt von männlichem Wuchſe, im Aeußern imponirend, mit ſtarken Organen, deutlich, laut und ſchön ſprechend, den Schüler apoſtrophirend, ſein Auditorium beherrſchend, — was Alles bei Seidlitz zu wünſchen übrig bleibt.

In dem Saale der Klinik fand ich eine Tafel mit der Bemerkung: der Präſident der Akademie fordere von jedem Zöglinge, er ſolle Tag für Tag genau auf einem Blatte den Zuſtand des Kranken angeben; ausführlich war bezeichnet, daß ein ſolches Blatt reinlich und in Ordnung gehalten, ſauber zuſammen gebogen zu jeder Zeit hinter dem Bette am Kopfe des Kranken zu finden ſei; von etwa 25 Kranken hatten nur 10 ſolche Referate, welche Tag für Tag fortgeführt waren; die übrigen fehlten entweder gänzlich oder waren in der größten

Unordnung, was leicht erklärlich; denn dieſelben Bemerkungen, welche ich beim kliniſchen Vortrage gemacht, fanden auch hier ihre Anwendung. Der Schüler war in Führung dieſer Relationen gänzlich ſeiner Willkühr überlaſſen, kein einziges Mal wurde eine ſolche Krankengeſchichte vorgeleſen, kein einziges Mal am Krankenbette unterſucht, beſprochen, was der Student in ſeine Erzählung hineingeſchrieben; kurz, das ſchriftliche Führen von Krankengeſchichten fand im eigentlichen Sinne gar nicht ſtatt; und dennoch deucht mir, iſt das gerade eine Hauptſache in einer Klinik. Wenn der Schüler gezwungen iſt, von jedem Mittel, das er verſchreibt, von jeder Methode, die er anwendet, ſich ſelbſt genaue Rechenſchaft zu geben, bei jeder Meinung, die er ausſpricht, ſich vorſichtig zu bedenken, ob ſie auch eine richtige ſei, bei jeder Unterſuchung mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu verfahren, bei dem Diagnoſticiren ſeinen ganzen Scharfſinn, alle ſeine geſammelten Kenntniſſe aufzubieten; bei jedem Worte, das er niederſchreibt, reiflich zu überlegen, ob er auch in der That das Heil der Kunſt, das Wohl des Kranken bezwecke; kurz, wenn er überzeugt iſt, daß ſeine Meinungen, Gedanken, Handlungen unter einer ſtrengen Controle ſtehen, ſo wird er ſich auch gewiß alle Mühe geben, daß ſein Referat ſo gut als möglich ausfalle. Conſequentes und richtiges Führen dieſer Krankengeſchichten iſt meines Erachtens die Hauptſache in einer guten Klinik; mit einem Worte, die Krankengeſchichte muß die Richtung, die Kenntniſſe, die Wirkſamkeit des Profeſſors beweiſen; der Lehrer muß hier eben ſo gewiſſenhaft controliren, als habe er das Referat ſelbſt zu ſchreiben, und findet man in dieſen Actenſtücken Widerſprüche, Abſurditäten, Unſinn, ſo kann die Entſchuldigung nicht angenommen werden: ein unerfahrner Student habe ſie geſchrieben, es ſei keine Zeit da, ſtrenge zu controliren. Ich will den Leſer nicht damit ermüden, was ich in dieſen Krankengeſchichten gefunden; ſo viel iſt aber ausgemacht, daß dieſelben unvergleich-

lich ſchlechter waren, als die Referate des homöopathiſchen Arztes Dr. Herrmann, der etwa vor 10 Jahren in dem Militärhoſpitale in St. Petersburg Kranke behandelte und deſſen Referate Profeſſor Seidlitz von einer ſo lächerlichen Seite dem ärztlichen Publicum Deutſchlands dargeſtellt hat. — Ich bemerke, daß der Adjunctus des Profeſſors Seidlitz die anderthalb Stunden des Vortrages mit einer ſcrupulöſen Genauigkeit im Hörſaale oder im Nebenzimmer auf- und abwanderte, er ſchien mit dieſem Manöver dem Profeſſor ſagen zu wollen: „brauchſt du mich, ſo bin ich ex officio da.“ Der Lehrer brauchte ihn jedoch kein einziges Mal; hätte dieſe Zeit nicht fruchtbringender zu einer genauen Controle oder Kritik der Krankengeſchichten verwendet werden können? Ich äußerte zuvor, daß der Profeſſor nicht von reiner Liebe zur Kunſt und Menſchheit beſeelt ſei, daß vielmehr egoiſtiſche Triebfedern ſeine Handlungen zu beſtimmen ſchienen; dieſe Beſchuldigung bedarf eines Beweiſes: Als ſich bei der Akademie das Gerücht verbreitete, dieſe Anſtalt würde unter die ſtreng wiſſenſchaftliche Controle des Leibarztes Mandt geſtellt werden, hielt Profeſſor Seidlitz zu wiederholten Malen um ſeinen Abſchied an, und nur die ausdrückliche Verſicherung des dirigirenden Militärhofs beſchwichtigte ihn, daß jenes Gerücht ein falſches ſei. Hier konnte nur folgendes Dilemma gelten: entweder fürchtete Profeſſor Dr. Seidlitz eine ſtreng wiſſenſchaftliche Controle, oder, was ſchlimmer, von kleinlichen, leidenſchaftlichen Rückſichten geleitet (er iſt ein perſönlicher Gegner Mandt's) zog er es vor, ſeine ehrenvolle, einflußreiche, menſchenfreundliche Stellung aufzugeben. Ich ſagte, der Militärhof der Anſtalt habe Dr. Seidlitz überredet, ſeine Function fortzuſetzen. In der That hätte die Akademie mit ſeinem Austritt einen großen Verluſt erlitten. Die Stelle des kliniſchen Profeſſors der Therapie iſt überall nicht leicht zu beſetzen, geſchweige denn bei uns, wo eine National-Heilkunde erſt im Entſtehen iſt. Ich ſelbſt, der ich hier das Verfahren dieſes

Lehrers einer Kritik unterworfen, zweifle, daß ich es beſſer, als er, gemacht. Sollten aber einſt dieſe Zeilen von meinem verehrten Collegen Dr. Seidlitz geleſen werden, ſo wird er wohl ſelbſt das Nothwendige einer Polemik einſehen, in einem Lande und einer Anſtalt, wo Se. Majeſtät der Kaiſer ſo Außerordentliches für die Entwickelung der Heilkunde thut, aber dennoch keine Freiheit der wiſſenſchaftlichen Discuſſion herrſcht, dieſes Hauptagens einer beſſern Kunſt und Wiſſenſchaft.

In meinem dritten Theile der mediciniſchen Vermittelungen habe ich den kliniſchen Vorleſungen des Leibarztes Mandt manches Lob geſpendet; der Wahrheit getreu muß ich bemerken, daß Profeſſor Seidlitz mit Hinderniſſen zu kämpfen hat, welche beim Leibarzte Mandt wegfielen. Seidlitz hat oft einen Curſus von 60 bis 80 Schülern zu leiten, und in manchem Jahre verſammeln ſich bei ihm über 120 Zuhörer; nothwendiger Weiſe kann hier dem Einzelnen nur ſehr wenig Zeit gewidmet werden, der beſte Lehrer verfällt, ohne es zu wollen, in Oberflächlichkeit, Eile, Flüchtigkeit; Dr. Mandt hatte nur einen Curſus von etwa zwölf Zöglingen unter ſeiner Leitung. Seidlitz erhielt bisher ein ſehr ſchwach vorbereitetes Material; die Schüler lernten Phyſiologie und allgemeine Pathologie aus Büchern, weder Experimente noch praktiſche Beſchäftigungen am Krankenbette fanden ſtatt, und die Zuhörer brachten alle diejenigen Uebelſtände in die kliniſchen Vorleſungen, welche in Folge eines übertriebenen Studienzwanges und Formalismus ſtatt zu finden pflegen: träge Faſſungskraft, blinden Glauben an die Hypotheſen der Lehrer, ſklaviſches Nachbeten von deſſen Vorleſungen, Unmündigkeit im Denken. Dr. Mandt wählte die beſten Subjecte, welche ſich bereits in der Klinik des Profeſſors Seidlitz ausgebildet hatten; S. mußte ſeine Vorträge in einer Sprache halten, der er nicht ganz mächtig war. M. docirte in ſeiner deutſchen Mutterſprache. — Ich habe hier die Tiefen und Höhen kliniſcher Anſtalten in meinem Vaterlande

hervorgehoben; allein es fragt ſich, ſind die Studien dieſes wichtigen Zweiges der Heilkunde in andern europäiſchen Ländern beſſer? Haben dieſe ein Recht, mit Hochmuth auf Rußland herabzublicken, wie ſolches ſo oft geſchieht? Ich zweifle und bin vielmehr der Meinung, daß überall Wahrheit und Irrthum, Gutes und Uebles ſo innig Hand in Hand gehen, daß vielleicht keine einzige therapeutiſche Klinik Europas würdig iſt, als Muſter aufgeſtellt zu werden. Ein kurzer Ueberblick dieſer Anſtalten, die ich nächſtens mittheilen werde, möge das Geſagte beſtätigen.

Der kliniſche Lehrer hat ohne Zweifel unter allen Profeſſoren der Heilkunde die ſchwierigſte und zugleich wichtigſte Aufgabe; ihm liegt es ob, den Schüler zum ſelbſtſtändigen praktiſchen Handeln anzuleiten, ihn ins letzte Ziel alles bisher Erlernten, in die Anwendung ſeiner Kenntniſſe am Krankenbette einzuweihen. Je beſſer vorbereitetes Material der Lehrer hier findet, um ſo leichter wird er dieſen Zweck der Klinik ſtreng verfolgen können; je mehr aber er gezwungen iſt, die praktiſchen Begriffe ſeiner Schüler zu ergänzen, welche ſie aus den bisher gehörten Vorleſungen mitbringen, um ſo mehr wird er ſeine Zeit verſplittern, um ſo enger die Grenzen ſeines entwickelnden Vortrages einſchränken müſſen. So z. B. kann eine Klinik nicht anders als höchſt dürftig ausfallen, in welche die Schüler eintreten ohne praktiſche Kenntniß der diagnoſtiſchen Zeichen, ohne Uebung im Pulsfühlen, im Auscultiren, im Erkennen kritiſcher Excretionen, ohne genaue Begriffe von den Krankheitszuſtänden der Organe. Wie ganz anders aber geſtaltet ſich der Wirkungskreis eines kliniſchen Lehrers, der zu einem gereiften Auditorium ſpricht! Dieſer regt zum Prüfen, zum ſelbſtſtändigen Urtheilen und Handeln an, wo jener ſeinen Schülern nur das erſte A B C der Praktik überliefert. Daher iſt es vorzugsweiſe der kliniſche Unterricht, in welchem ſich der Geiſt und die Bildungsſtufe einer ärztlichen Akademie ausſpricht, — und

die Mängel in der Methodik dieſes Lehrzweiges müſſen, wie mir deucht, aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachtet werden, in ſofern ſie theils aus der Organiſation der Anſtalt, aus der Unzulänglichkeit und den Extremen des vorhergehenden philoſophiſchen, pathologiſchen und pharmakologiſchen Unterrichts entſpringen, theils aber vom Lehrer ſelbſt ausgehen.

Anſtalten, durch deren ganzes Lehrgebäude der Geiſt des Formenweſens weht, wo Dogmatismus und Idealismus, Theorienſucht und Stabilismus ſich wechſelsweiſe geltend machen, und die Schüler mit Auswendiglernen veralteter Compendien oder weſenloſer Phantaſiegebilde beſchäftigt werden, wo dem Vortrage jeder einzelnen Wiſſenſchaft die Anſchaulichkeit fehlt, und dem Ganzen die innere Harmonie: — ſolche Anſtalten können nie eine tüchtige Klinik aufſtellen, ſelbſt wenn ſie Männer, wie Schönlein, zum kliniſchen Lehrer berufen wollten.

1) Der Stabilismus offenbart ſich hier durch träges Hängen an veralteten, dem fortſchreitenden Zeitgeiſte nicht mehr entſprechenden Anſichten über Natur und Sitz der Krankheit, über Wirkung, Wahl und Anwendung der Mittel;

2) der kliniſche Formalismus durch intenſive und extenſive Beſchränktheit des Vortrages, — intenſiv, ſofern der Lehrer jedes vorkommende Krankheitsbild in die buchſtäblichen Formen und Krankheitsbeſchreibungen eines therapeutiſchen Compendiums zu zwängen ſucht, — extenſiv, inſofern er jede Gelegenheit von ſich weiſt, an den ſpeciellen Fall einflußreiche allgemeine Bemerkungen zu knüpfen. Beide Richtungen, Formalismus und Stabilismus, treffen wir leider noch in vielen Kliniken an und zwar meiſtens beiſammen.

Der ſtabile Lehrer iſt nothgedrungen ein ſtrenger Formaliſt; denn Aufrechthaltung der Autoritäten und äußeren Formen ſind ſeine einzigen Stützen. Wie äußern ſich dieſe beiden Extreme im kliniſchen Vortrage? Folgende kleine Skitze, wie ich ſie öfters angehört habe, möge die Frage beantworten. — Im

therapeutiſchen Klinicum befinden ſich ungefähr vierzig Kranke, jeder hat unter den Studenten ſeinen Curator, welcher dem Profeſſor im Beiſein aller Uebrigen über den Zuſtand deſſelben referirt. Der Profeſſor ſteht am erſten Krankenbette, ihn und den Referenten umgeben gegen 150 Studenten, unter denen aber unmöglich mehr als zehn bis funfzehn ſehen und hören können, was bei dem Kranken verhandelt wird; jetzt wird die Liſte aller zum Curſus gehörigen Studenten abgeleſen — keiner fehlt — eine Viertelſtunde ſpäter iſt die Zahl der Anweſenden um die Hälfte zuſammengeſchmolzen — und dieſe haben ſich in mehrere Gruppen vertheilt; Einige treiben Allotria, Andere beſchäftigen ſich halblaut mit den noch nicht beſichtigten Kranken und ſuchen an den intereſſanteſten Betten feſten Fuß zu faſſen; unterdeſſen erſcheint der Adjunct; ſein Erſtes iſt: alle Schüler, die nicht den Profeſſor umgeben, dorthin zu verweiſen und ſie in der Liſte als Faulenzer anzumerken; die Schüler ſtellen ihm vor:

„Wir verlieren ja nur unſere Zeit, wir können unmöglich hören oder ſehen, was dort vorgeht.“

„Einerlei, meine Herren! Sie kennen die Form; ſo lange die Vorleſung dauert, iſt Ihr Platz da, wo der Profeſſor ſpricht!“ —

Treten wir näher ans Krankenbette: — der referirende Curator beginnt mit der Anamneſe, in welcher alle Krankheiten, an denen Patient jemals gelitten hat, aufgezählt werden; dann folgt die Diagnoſe, die Urſachen, prädisponirende, gelegentliche und eſſentielle — dann die Prognoſe, Heilindicationen, Heilmethode und Mittel; endlich wird die Diät beſtimmt und ein Recept vorgeſchlagen; das Ganze aber lieſt der Curator Wort für Wort von einer Krankengeſchichte ab, welche er zu Hauſe ausgearbeitet haben muß; der Profeſſor hört zu und macht hin und wieder einige Bemerkungen über einzelne Fehler, gerade als ob er nur dazu da wäre, dem Schüler ſeine Lection abzufragen! Und ſo geht es alle vierzig Betten durch; damit

iſt die ſogenannte kliniſche Vorleſung beendigt! Sie finden hier keine Spur von entwickelnder, leitender, zum Denken und Forſchen bethätigender Methodik. —

Der Stabilismus und Formalismns ſind von allen pädagogiſchen Richtungen diejenigen, welche man vor allen die todten nennen kann; von ihnen gelten die Worte des Profeſſors Lordat, der ſich über die cadaveröſe Pathologie alſo ausſpricht: **Obliger les jeunes gens à chercher toujours dans le cadavre la cause de tous les phénomènes anthropiques, c'est les engager à imiter des oiseaux en cage, qui reviennent mille fois le jour chercher leur liberté dans les points où ils n'ont jamais trouvé d'issue.** —

3) Dem Formalismus direct entgegengeſetzt iſt der kliniſche Idealismus. Der Lehrer ſucht eine gewiſſe Lieblingsanſicht, eine bei ihm vorherrſchende therapeutiſche Idee über alle vorkommenden Fällen auszudehnen; er ſtellt daher das Bild des gegebenen Krankheitsfalles in ein falſches Licht, unterſtützt ſeine Behauptungen durch Scheingründe, und führt das richtige Urtheil des Schülers irre, anſtatt ſeine irrigen Begriffe zu verbeſſern.

Dieſem Extrem liegt entweder wirkliche Einſeitigkeit zum Grunde, oder es iſt die Folge von dem eitlen Beſtreben des Lehrers, mit ſeiner Klinik Aufſehen zu erregen, durch neue originelle Anſichten zu blenden. Am auffallendſten ſchien Letzteres noch vor kurzem in einer mir bekannten Klinik der Fall zu ſein, als der Abdominaltyphus anfing, die allgemeine Aufmerkſamkeit unſerer neuen Therapeuten in Anſpruch zu nehmen. Wir fanden zu dieſer Zeit faſt ein halbes Jahr hindurch an den meiſten Betten dieſes Klinicums die allergewöhnlichſten Krankheiten: **Typhus abdominalis** getauft; bald war es einfache Kolik, bald ein unbedeutendes, gaſtriſches Fieber, bald ein etwas anhaltender Durchfall; nach ein Paar Doſen eſſigſaurem Blei, welche eben ſo gut hätten wegbleiben können,

wurden die Kranken geheilt aus dem Klinicum entlaſſen, die Schüler aber wurden auf allerlei imaginäre Zeichen eines in der Rückbildung begriffenen Exulcerationsproceſſes der Darmſchleimhaut aufmerkſam gemacht. —

Paris était enchanté tour à tour de la synthèse arbitraire et materialiste de Cabanis, de la médecine naturaliste de Pinel, des hypothèses enfantines de Bichat, des extravagances antimédicales de Broussais. Lordat.

4) Der Sektengeiſt iſt eine der Hauptquellen vom Rückſchritt in der Heilkunde; wie im praktiſchen Leben, ſo offenbart er ſich auch in den kliniſchen Vorträgen durch eigenſinniges Verwerfen alles Deſſen, was nicht ins angenommene Syſtem paſſen will, durch falſche Deutung der Erſcheinungen, einſeitige Schlüſſe vom Weſen der Krankheit und ſchädliche Behandlung. Der Lehrer verleitet durch dieſes Extrem ſeine Schüler zu einer falſchen Kritik fremder Meinungen, zu widernatürlichen Spitzfindigkeiten in ihren heilkünſtleriſchen Anſichten, zu Selbſttäuſchungen und verderblichen Mißgriffen in der Praxis; — er bildet lauter Ultras —, Allopathen, Hydropathen, Homöopathen — zum entſchiedenen Nachtheil für die Wiſſenſchaft, ſo wie für die leidende Menſchheit.

5) Ferner iſt es ein ſchädliches Extrem, wenn der kliniſche Lehrer nur darnach trachtet, die Krankenbetten gleich zu Anfange mit lauter ſeltenen, auffallenden, ſogenannten intereſſanten Fällen zu beſetzen; der ungeübte Anfänger wird aus dieſen weit weniger Belehrung ſchöpfen, als aus den gewöhnlicheren, die ſeiner Selbſtbeurtheilung zugänglicher ſind. Dahingegen iſt es

6) ein eben ſolches Extrem, wenn der Lehrer ängſtlich alle diejenigen Fälle zu vermeiden ſucht, bei denen er einen ungünſtigen Ausgang zu erwarten hat; denn der praktiſche Arzt muß ſelbſt da, wo er nicht zu retten vermag, durch Troſt und Linderung Hülfe zu gewähren wiſſen.

7) Das Extrem der ſogenannten hippokratiſchen Schule. Allgemeine Krankheitsbilder, Fieber, Schwächen, Kachexien aller Art werden unrichtig diagnoſticirt, die koſtbare Zeit mit Abwarten der fingirten Kriſen verloren oder mit unlogiſchen Vielgemiſchen und Mixturen wird auf Gefahr des kranken Menſchenlebens experimentirt.

8) Das Extrem der phyſikaliſchen Diagnoſtik; die ganze Klinik beſteht bei den meiſten Pariſer Lehrern und in manchen andern Schulen nur im Percutiren, Auscultiren, Pulsfühlen, Zeichnen und Meſſen der Organe; pharmaceutiſche Mittel ſcheint man nicht zu kennen. **Les formes de nos organes ont été façonnées d'après les besoins de nos fonctions; mais ils seraient contraire à la bonne physiologie de chercher à y appliquer une mécanique et une géometrie rigoureuse. Bordes - Pagès.**

9) Das Extrem der hypothetiſchen Pharmakologie. Compoſita oder einfache Mittel werden angewendet, deren Wirkung man gar nicht kennt, auch nicht zu kennen ſucht, oder man dichtet ihnen Kräfte an, welche ſie gar nicht beſitzen. **Displicet illo opinionum vertigo, qua ars laborat, ubi hypothesis hypothesin trudit. Stollius.**

10) Das Extrem der pharmakodynamiſchen Pſeudoſkepſis. Der Lehrer kann ſich zu keinem Mittel entſchließen, weil er, gleichſam vom großen Medicamentenſchatze ſeiner Apotheke erdrückt, keinen feſten Glauben an ihrer Wirkſamkeit hat. — In moraliſcher Hinſicht ließen ſich beim Profeſſor der Therapie eine Menge Extreme aufzählen, was uns jedoch zu weit führen würde; ich verweiſe Sie darauf, was ich in dieſer Hinſicht in meinen früheren Schriften angeführt; eines der verderblichſten jedoch muß ich hier noch erwähnen; es iſt das des gewerbetreibenden Receptenſchreibers; denn allerdings hängt es vorzüglich vom therapeutiſchen Lehrer ab, die künftige Richtung des Schülers zu beſtimmen; dieſer, je nachdem er die Eindrücke in den

Vorleſuugen aufnimmt, kann ſich entweder zum mediciniſchen Kleinkrämer und Schacherer ausbilden, dem ſeine Kunſt nur eine Erwerbsquelle, der Kranke ein zinſentragendes Capital iſt, oder er wird ein hippokratiſcher Arzt in der wahren Bedeutung des Wortes, ein Mann, der vom hohen Geiſte ſeiner Kunſt beſeelt, auf Körper, Geiſt und Pſyche ſeiner Kranken gleichmäßigen Einfluß übt.

Die entwickelnde Richtung des therapeutiſch-kliniſchen Vortrages iſt die einzige, welche wahren Nutzen ſchaffen kann. Um eine ſolche conſequent durchzuführen, hat der kliniſche Lehrer Folgendes zu beachten.

1) Dem Anfange des kliniſchen Curſus entſprechen leicht zu beurtheilende, häufig vorkommende Krankheiten; an dieſen übe der Lehrer den praktiſchen Sinn ſeiner Schüler.

2) Er ſuche für jede kliniſche Vorleſung einige neue Fälle zu erhalten und laſſe die Schüler ex propria mente ohne weitere Vorbereitung in ſeiner Gegenwart die Kranken unterſuchen, eine Diagnoſe und Prognoſe, einen ausführlichen Heilplan entwerfen, Diät und Arznei angeben; die Berichtigung der vorkommenden Fehler, das Hervorheben beſonderer Eigenthümlichkeiten und merkwürdiger Umſtände bieten ihm reichen Stoff zur Anregung des Selbſtdenkens und Scharfſinns ſeiner Zuhörer.

3) Nachdem nun eine gewiſſe Anzahl der Schüler im Laufe einiger Vorleſungen über die ihnen angewieſenen Kranken referirt haben, müſſen ſie angehalten werden, zur nächſten Vorleſung eine vollſtändige Krankengeſchichte in lateiniſcher Sprache zu liefern, welche dann im Beiſein der ganzen Claſſe genau geprüft wird, ob ſie auch den Curator zum Autor hat.

4) Die lehrreichſten Fälle werden bis zur Beendigung der Cur oder bis zum Tode des Kranken im Klinicum zurückbehalten, die weniger lehrreichen nach einer oder mehreren Vorleſungen durch neue erſetzt.

5) Chemiſche und mikroſkopiſche Unterſuchungen der Se- und Excretionen, desgleichen die Sectionen der Leichen müſſen vom Lehrer immer, von den Schülern bisweilen ſelbſt unter Anleitung des Profeſſors gemacht werden, und ihre Reſultate nebſt Allem, was ſich aus demſelben für die Behandlung des Kranken ergiebt, ſind genau in jeder Krankengeſchichte anzugeben.

6) Nach und nach gehe der Lehrer von leicht erkennbaren Fällen, welchen die Heilkräfte der Natur genügen, zu Krankheiten über, in denen das Localiſiren und Individualiſiren ſchwieriger, das Krankheitsbild weniger deutlich, die Prognoſe ſchwankender, die Behandlung mehr verwickelt iſt, und wo die Hülfe der Kunſt unentbehrlich wird. —

Da dieſer Gegenſtand zu wichtig iſt, ſo werde ich ihn nächſtens wieder aufnehmen.

Die Weiberkrankheiten bilden in der Therapie einen ganz beſondern Abſchnitt, der ſich durch ſo viel Eigenthümliches auszeichnet, daß eine Weiberklinik zu den unentbehrlichſten praktiſchen Hülfsmitteln jeder ärztlichen Bildungsanſtalt gehört; dieſer Zweig des kliniſchen Vortrages erfordert jedoch ſehr ausgebreitete praktiſche Erfahrung und große Umſicht von Seiten des Lehrers; wo die eine oder die andere fehlt, da finden wir gemeiniglich folgende Extreme, welche den Zweck der Weiberklinik vereiteln:

1) Bei der Diagnoſe der Krankheitsfälle wird zu wenig Rückſicht genommen auf die weſentlichen Unterſchiede in der Organiſation des Weibes; der große Einfluß des Geſchlechts auf's phyſiſche, moraliſche und geiſtige Leben wird nicht gehörig gewürdigt, und man behandelt die häufig vorkommenden Krankheiten nicht viel anders, als nach den gewöhnlichen therapeutiſchen Regeln; nur ſolche Leiden, welche unmittelbar mit der Geſchlechtsfunction des Weibes in Verbindung ſtehen, werden einer beſondern Aufmerkſamkeit gewürdigt. — Dieſes Extrem kann der Profeſſor nur dadurch vermeiden, daß

er in ſeinen Vorleſungen immer vom phyſiologiſch verglei- chenden Standpunkte ausgeht und die Schüler anhält, in demſelben Sinne zu examiniren, die ganze Behandlung zu entwerfen und in den Krankengeſchichten auseinander zu ſetzen. Die Krankheitsurſachen, denen unverheirathete Frauenzimmer in den Jahren der Mannbarkeit, beim Durchbruch der Regeln, bei Stockungen oder unmäßiger, ſtarker Menſtruation ausgeſetzt ſind, die ſchädlichen Einflüſſe gehinderter oder allzu häufiger, unnatürlicher Befriedigung des Geſchlechtstriebes; die Eigenthümlichkeiten in ihrer geiſtigen und körperlichen Conſtitution, welche von ſocialen Verhältniſſen herrühren; die Einflüſſe der Schwangerſchaft und Geburt und des Säugens: Alles dieſes muß der Lehrer am Krankenbette phyſiologiſch beleuchten und in dieſem Sinne die Führung der Krankengeſchichte fordern. —

2) Nicht ſelten verfällt der kliniſche Lehrer in das entgegengeſetzte Extrem; er ſucht bei jeder Patientin conſenſuelle Beziehungen des status quo zum geſchlechtlichen Charakter des Weibes aufzufinden; krankhafte Erſcheinungen in der Sexualſphäre, die als mittelbare Folgen anderer, allgemeiner Krankheitsprozeſſe auftreten, ſucht er als urſächliche Momente der letzteren darzuſtellen; den unbedeutenden Störungen in der Menſtrualſecretion u. ſ. w. mißt er eine entſchiedene Wichtigkeit bei. —

3) Oft wird der ganze Zweck des kliniſchen Unterrichts durch Mangel an Methode und Ordnung in der Auswahl der Krankheitsfälle vereitelt, ſo daß die Schüler z. B. ein Kindbettfieber oder eine Milchverſetzung gleich im Beginne des kliniſchen Curſus zu diagnoſticiren bekommen, ohne die verſchiedenen Zuſtände einer regelmäßigen Schwangerſchaft und Geburt geſehen zu haben. Zu nothwendig iſt es daher, im Klinicum eine beſondere Abtheilung für ſchwangere Weiber einzunehmen; wenigſtens müßten regelmäßige Touchirübungen

eingeführt werden, ſowohl bei normalen, als bei anomalen Schwangerſchaften.

4) Beim Examiniren der Kranken muß der Lehrer auf Schonung der weiblichen Schamhaftigkeit achten, er muß die Schüler auf den großen Schaden aufmerkſam machen, den ſie ſich und ihren Patientinnen durch Beleidigung dieſes Gefühls anthun; — dennoch aber muß er fordern, daß ſie mit dem gehörigen Zartſinne und savoir faire gründlich alle Umſtände erforſchen, die zur vollſtändigen Diagnoſe gehören — das speculum uteri z. B., wo es nöthig, anwenden ꝛc. Uebrigens gelten, wie ſich von ſelbſt verſteht, dieſelben Bemerkungen über eine entwickelnde Tendenz im kliniſchen Vortrage, über Vermeidung des Theoretiſirens u. ſ. w., eben ſo für den Profeſſor der Weiberklinik, wie für den therapeutiſchen und chirurgiſchen Kliniker. —

Alles das, was ich bei der Methodik der Weiberkrankheiten und der Männerklinik erwähnte, iſt auch bei der Kinderklinik zu berückſichtigen. Der Lehrer entwickele die eigenthümlichen Krankheitsformen des kindlichen Alters aus ihren phyſiologiſchen Quellen, und demonſtrire dieſelben praktiſch am Krankenbette; er mache auf die Erblichkeit mancher Krankheiten und auf den Einfluß der Muttermilch, ſowie des ganzen diätetiſchen Verhaltens von Mutter oder Amme aufmerkſam, beſchreibe die gewöhnlichſten Mißgriffe der Kindererziehung in phyſiſcher, geiſtiger und moraliſcher Hinſicht mit ihren verderblichen Folgen, und lehre, welche Verbeſſerungen in der Pädagogik einzuführen ſind; — er übe die Schüler in ihrer Diagnoſtik der Krankheiten unmündiger Kinder; er gebe das Beiſpiel behutſamer Anwendung der Arzneien; er mache endlich auf die ſocialen Verhältniſſe des weiblichen Geſchlechts aufmerkſam, inſofern dieſelben durch fehlerhaftes Verhalten während der Schwangerſchaft, durch das Ammenſyſtem u. ſ. w. zu vielen Krankheitsanlagen und wirklichen Krankheiten der Kinder führen.

Die Controle in der therapeutiſchen Klinik hat hier:

1) auf die nothwendige praktiſche Ergänzung des bisherigen Unterrichts zu ſehen, auf fortwährende Uebung der Schüler im Diagnoſticiren und Krankenexamen;

2) die Richtungen des Lehrers zu leiten, namentlich allen Formalismus, alles Stabile, das Sectiren, Charlatanismus und Oſtentation ſtreng zu rügen;

3) für die Mittel zu einer methodiſchen, dem jedesmaligen Bedürfniſſe entſprechenden Kranken-Auswahl zu ſorgen;

4) die Leiſtungen des Profeſſors durch kliniſche Berichte zu veröffentlichen;

5) ſtrenge Beaufſichtigung und gute Leitung der Krankengeſchichten zu fordern;

6) desgleichen genaue Sectionsberichte; zu den Sectionen, zu mikroſkopiſchen und chemiſchen Unterſuchungen die nöthigen Mittel zu verſchaffen.

Gegenſtand der Controle des Decans in der Kinder- und Weiberklinik iſt:

1) die Auswahl tauglicher Krankheitsfälle;

2) ſtrenges Fordern, daß der Profeſſor den Unterſchied beider Geſchlechter genau berückſichtige;

3) daß die ſittliche Führung des Zöglings eine exemplariſche ſei;

4) daß ein Polyklinikum für kranke Weiber und Kinder eingeführt werde;

5) der Decan achte auf Ordnung, Reinlichkeit und gewiſſenhafte Verabfolgung aller Bedürfniſſe der Kranken, und revidire in dieſer Hinſicht von Zeit zu Zeit den Apotheker und die übrigen Hoſpitalbeamten.

Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde Rußlands.

Warſchau, den 10. November 1839.

Theurer Leopold!

Meine erſte Vermittelung der Extreme in der Heilkunde enthält eine Reihe an Dich gerichteter Briefe; auch hier will ich einen Gegenſtand mit Dir beſprechen, der für Rußlands Medicinal-Verfaſſung von größter Wichtigkeit iſt; hier, wie dort, werde ich meine Perſönlichkeit nicht verläugnen können, weil ich im großen Entwickelungskampfe keine unbedeutende Rolle geſpielt — noch ſpiele. Wenn Du daher neben wichtigen mediciniſchen Gegenſtänden Scenen aus meinem eigenen Leben finden wirſt, ſo ſchreibe das dem Umſtande zu, daß der pſychologiſche Zuſtand des Künſtlers, Schriftſtellers und Gelehrten auf's Innigſte mit dem Erlebten verzweigt und verbunden iſt.

Man hat bisher Bücher und Schriften analyſirt und kritiſirt, gelehrte Corporationen über Univerſitäten, Akademien, Schulen u. ſ. w. nur zu oft unbeachtet gelaſſen, und doch iſt eine Schule wichtiger, als ein Buch, eine Corporation einflußreicher, als eine Schrift, eine Akademie tiefer in's Leben eines ganzen Volkes eingreifend, wie ein einzelner Gelehrter; ein Buch beſticht, belehrt, verführt Individuen, eine Schule aber Maſſen; ein Buch wirkt durch den Einzelnen, eine Akademie durch die Menge ihrer Schüler; ein Schriftſteller lebt auf Koſten einzelner Leſer, eines kleinen Publicums, die Schule aber iſt ein Miteſſer des Staates; ein Buch anzugreifen, zu kritiſiren, bringt Vortheil, Ehre, eine Akademie zu tadeln, bringt Gefahr; für die gute Kritik manches Buches iſt der Staat dankbar, der Tadel einer Akademie fällt mehr oder weniger auf die Regierung zu-

rück und trägt bittere Früchte; ein angegriffener Schriftſteller vertheidigt ſich mit gelehrten Waffen, mit Antikritiken, eine getadelte Corporation antwortet mit Verfolgung, heimlich dem Gegner Verderben bereitend. Doppelt gefährlich ſcheinen Kritiken ganzer Corporationen in einem Lande, wo keine Preßfreiheit herrſcht und wo man nicht an die Stimme der Oeffentlichkeit appelliren kann. Die gelehrte Corporation hat hier alle Waffen in Händen; der Kritiker wird meiſt angeklagt, verdammt und gerichtet, ohne daß es ihm gelingt, zum Quell der Gerechtigkeit, zu den Ohren des Herrſchers zu dringen; nichtsdeſtoweniger muß die Heilkunde eines ſolchen Landes zum Beſten des Volkslebens kräftig entwickelt, das Uebel aufgedeckt werden, das im Finſtern ſchleicht und an der Wurzel des Beſſern nagt. Hier die Wahrheit zu ſprechen, iſt Pflicht eines Jeden, der es redlich mit ſeinem Vaterlande und ſeinem Herrſcher meint; hier zu ſchreiben, und ſei es auch mit Gefahr verbunden, iſt rühmlicher und verdienſtvoller, als das Sprechen in Ländern, wo Conſtitution und Preßfreiheit herrſcht.

Ich muß Dir melden, daß ich Warſchau verlaſſen habe, um bei der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie in St. Petersburg angeſtellt zu werden. Die Verhältniſſe ſind folgender Art: Ich machte, wie Du weißt, in den polniſchen Campagnen die Bekanntſchaft des Leibarztes S.... und gewann bald ſeine Freundſchaft. Ich habe Dir Mehreres von den guten Eigenſchaften dieſes Mannes geſchrieben, und Du kennſt meinen Enthuſiasmus für ihn. Wir bildeten gleichſam Einen Körper und Eine Seele. S.... war bis jetzt, nachdem er Warſchau verlaſſen, Oberarzt in Riga und Moskau geweſen und übernahm auf Befehl Sr. Majeſtät die Präſidentur der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie zu St. Petersburg. Meine unangenehme Lage in Warſchau mit dem Leibarzte des Fürſten Paskewitſch, Dr. T..., wirſt Du ebenfalls kennen: es war alſo zu natürlich, daß ich meinem Freunde S.... ſchon mehrere Mal den Wunſch aus-

geſprochen: er möchte zu meiner Verſetzung aus Warſchau beitragen. S.... meldet mir nun, die Akademie in St. Petersburg habe ſich, von ihm aufgefordert, entſchloſſen, eine Zeitſchrift herauszugeben, und zwar in drei Sprachen, in der deutſchen, franzöſiſchen und ruſſiſchen; ich ſolle Redactor derſelben werden; zugleich wolle die Akademie einen Lehrſtuhl für Geſchichte, Encyclopädie und Methodologie errichten, und ich ſei zum Vortrage dieſer Disciplinen als Adjunct-Profeſſor beſtimmt. Gehalt erhalte ich jährlich 6000 Rubel und 2000 Reiſegelder. In materieller Hinſicht gewinne ich freilich gar Nichts, verliere vielmehr, denn in Warſchau habe ich beinahe eben ſoviel Gehalt, und meine Praxis bringt mir vielleicht das Doppelte ein, aber in geiſtiger Hinſicht ſind meine Vortheile bedeutend: die Freiheit, ohne Cenſur im Auslande drucken zu laſſen, was ich verantworten kann; der Umgang mit den Profeſſoren; die Benutzung ihrer Vorleſungen und aller Kliniken in St. Petersburg; die der akademiſchen Bibliothek; die ſichere Ausſicht auf die Ordinar-Profeſſur und auf die bedeutende Penſion von 5000 Rubel nach 25jährigem Dienſt; die Civilkleidung; die Annehmlichkeiten der Reſidenz; die Nähe Sr. Majeſtät des Kaiſers, der Quelle jeder Wohlthat; das Anſehen eines Profeſſors; endlich die moraliſche Macht als Redactor einer Zeitſchrift in drei Sprachen — dieſes Alles ſind Vortheile, welche mir hier in Warſchau abgehen. Aber noch ſchöner iſt meine Zukunft in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, als Schriftſteller. Mein erſter Theil zur „Vermittlung“ hat mich auf das hiſtoriſche und encyclopädiſche Studium der Heilkunde angewieſen: in St. Petersburg werde ich nun dieſe Studien als Lehrer fortſetzen müſſen und die ſchönſte Gelegenheit haben, den mediciniſchen Unterricht an ſeiner Quelle zu beobachten, folglich Materialien zu meiner ſogenannten Reform der Heilkunde im Ueberfluß beſitzen. Meine Lage wäre eine beneidenswerthe, nur beunruhigt mich Ein Umſtand. Ich kenne nämlich das Profeſſor-Perſonal der Akademie, weil ich

daſelbſt ſtudirt, Doctor der Medicin und Chirurgus geworden und neun Jahre in St. Petersburg praktiſcher Arzt geweſen bin: dieſe Herren haben das größte materielle Intereſſe, ſich einer jeden Neuerung zu widerſetzen, ohne Controle ihre Vorleſungen zu halten, ungeſtört ihrer Praxis nachzuhängen, eine Concurrenz und Oeffentlichkeit zu vermeiden; Nepotismus und Intriguen aller Art haben daher hier den größten Spielraum. Um unter dieſen Umſtänden zu reformiren, ja nur einigermaßen wiſſenſchaftlich zu wirken, gehört ein ſtarker, durchgreifender, reiflich gebildeter Geiſt; dieſe ſtarke Kraft beſitzt leider der gute S.... nicht, und ſeine Gegner haben ihm das zum Vorwurf gemacht, ihn z. B. deswegen nicht 1834 zum Generalſtabsdoctor der activen Armee ernannt, obgleich der Fürſt von Warſchau es wünſchte. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht hat S.... ſeinen Standpunkt ſelbſt ſo richtig beurtheilt, daß er im Jahre 1833 die Präſidentur der Wilna'ſchen Akademie mit den Worten ausſchlug: „Ich bin ein guter Militär- und Hoſpital-Arzt, mache aber keine Anſprüche, ein ganzes Profeſſorchor zu controliren und zu leiten."

Die Präſidentur bei der Akademie in St. Petersburg iſt viel wichtiger, als die Wilnaer, denn hier iſt die einzige und Haupt-Pepiniere für Militär-Aerzte unmittelbar unter den Augen Sr. Majeſtät, und S.... hat dieſe Stelle gewiß nur deswegen angenommen, weil es der ausdrückliche Wille des Kaiſers geweſen. Freilich iſt die Akademie in dieſem Augenblicke in einer großen Kriſis begriffen; durch das Betragen des Profeſſors N. N. hat hier unter den Studenten eine Kataſtrophe ſtattgefunden, die noch jetzt alle Gemüther unangenehm aufregt; — ſie iſt zu bedeutend, ich werde Dir ſie in einem beſondern Briefe genauer mittheilen. Es frägt ſich nun, ob unter ſolchen Umſtänden S.... der gewandte und intelligente Steuermann ſein wird, um das Schiff der Akademie durch Sturm und Wogendrang glücklich in den ſichern Hafen zu leiten; ob er die gehörige Energie beſitzen wird, mich, den jüngeren und ſchwächeren me-

dicinischen Reformator, gegen die starke Partei der älteren Professoren aufrecht zu erhalten.

Lebe wohl!

St. Petersburg, den 12. Januar 1840.

Theuerste Mutter!

Ich beeile mich, Ihnen folgende Mittheilungen zu machen. S.... hat in der That, wie ein Vater für seinen Sohn, gesorgt: mein Quartier fand ich in der größten Ordnung, an die geringste Kleinigkeit war gedacht; ich kam den Abend um 9 Uhr an und wurde bald darauf in den liebenswürdigen Familienkreis dieses würdigen Mannes eingeführt; seine Gemahlin und drei Schwestern derselben, Damen, die alle sehr gebildet sind und früher an den feinsten Zirkeln von St. Petersburg Antheil nahmen, bilden diese Familie. Von allen wurde ich wie ein Bruder empfangen; seit jener Zeit erscheint regelmäßig der Wagen von S...., um mich zum Mittag und zum Thee abzuholen.

Der Inspector der Akademie heißt Schönsech; von ihm hat mir der Kammerherr Krusenstern in Warschau viel Gutes erzählt; es scheint ein sehr liebenswürdiger und gebildeter Mann zu sein; auch habe ich alle Professoren besucht, unter andern Seidlitz, den ich bisher nicht gekannt; dieser Mann schien etwas befangen, denn zwischen uns hatte eine Polemik Hahnemanns stattgefunden. Der gelehrte Secretär der Akademie, E..., ist ein Mann, der unter den Naturforschern einen bedeutenden Namen hat. Der Präsident scheint nicht sehr für ihn eingenommen zu sein. E... hatte sich mir durch ein sehr freundliches Schreiben genähert, als er in Wilna und ich in Warschau diente; — daher wende ich jetzt Alles an, ihn mit dem Präsidenten gut zu stellen. Ich habe alle meine früheren Bekannten aufgesucht und neue interessante Bekanntschaften angeknüpft, unter andern drei von Bedeutung, die vom Admiral Krusenstern, vom wirklichen

Staatsrath Bock und vom Geheimerath Lindström. Der Admiral Kruſenſtern erwiederte perſönlich meine Viſite.

In der Conferenz habe ich eine Probevorleſung gehalten, ein Examen abgelegt und meine Vorleſungen über Geſchichte und Encyclopädie begonnen; auch ſtellte mich der Präſident S.... dem Grafen Kleinmichel vor, dem Manne, der in unſerer Akademie ſo viel bedeutet und in jeder Hinſicht vom größten Einfluß iſt. Der Graf ſprach ſehr freundlich mit mir. In meinen Geldgeſchäften bin ich, wie immer, etwas übervortheilt worden. Der gute Präſident S.... hatte ſich nämlich mit meiner Verſetzung aus Warſchau ſo übereilt, daß ich bereits dort außer Dienſt gerechnet wurde, ohne in St. Petersburg angeſtellt zu ſein, was einen großen Unterſchied im Gehalte ausmacht; ferner hatte mir die Akademie 2000 Rubel Reiſegelder verſprochen, ohne daß der Graf Kleinmichel von dieſer Summe Etwas gewußt — und jetzt will Se. Excellenz dieſelbe nicht bewilligen. Beide Verluſte ſind mir um deſto unangenehmer, da mir der Präſident S.... von ſeinen eigenen Geldern 4000 Rubel nach Warſchau geſchickt, damit ich nur ſchneller in St. Petersburg erſcheine.

Den 25. Januar 1840.

Lieber Leopold!

Ich hatte Dir verſprochen, über jenes Ereigniß nähere Auskunft zu geben, das etwa vor 14 Monaten das Herz eines jeden zartfühlenden Menſchen erſchüttert. Die Zeitungen des Auslandes haben das Factum entſtellt, auf die Verhältniſſe in Rußland und deſſen edlen Herrſcher einen Schatten werfen wollen. Ich werde durch dieſes Beiſpiel nur noch mehr in meiner Anſicht beſtärkt: der Seelenzuſtand eines Miſſethäters werde einer ſtrengen Unterſuchung unterworfen, um auf dieſem Wege zu einer verſöhnenden, chriſtlichen Gerichtspflege zu gelangen,

um öfters dort Gnade zu ertheilen, wo das ſtrenge Wort des Codex poenalis Strafe dictirt. Was ich von dem früheren Leben des Verſtorbenen mittheile, kann ich freilich nicht verbürgen, weil ich es ſelbſt durch Hörenſagen erfahren; was jedoch in der Akademie vorgefallen, iſt Folgendes: Der Zögling der Pharmacie S... trug einen polniſchen Namen, war der natürliche Sohn eines polniſchen Magnaten und hatte eine ſorgfältige Erziehung genoſſen. Die zurückſtoßende Behandlung ſeiner legitimen Brüder erregte in ihm bittere Gefühle, die nach dem Tode ſeines Vaters nur noch geſteigert wurden. Der junge Menſch trat freiwillig in Militärdienſte, wo er das allgemeine Ehrenzeichen erhielt, von ſeinen Vorgeſetzten geachtet und geliebt und aus beſonderer Gunſt als Apothekergehülfe des Regiments-Hoſpitals benutzt wurde; ſpäter erhielt er auch durch die Verwendung ſeines Protectors als Eleve Zutritt in der Akademie. Die Lage eines polniſchen Studenten in dieſer Anſtalt iſt keine leichte: theils haben dieſe jungen Leute eine beſſere Vorbildung genoſſen, als die Söhne der ruſſiſchen Geiſtlichen, welche bisher die Mehrzahl der Studenten bildeten, ſie ziehen ſich alſo ſelbſt von den Ruſſen zurück; theils herrſcht auch in dieſer Anſtalt jenes traurige Vorurtheil, welches beide Nationen, Ruſſen und Polen, ſeit Jahrhunderten trennt, und welches durch die Verſchiedenheit der Sprache, Religion und Sitte nur noch mehr unterhalten wird. Aber auch die Lage des Studenten überhaupt iſt in dieſer Anſtalt keine leichte; die vielen Schwierigkeiten, mit denen er hier zu kämpfen, habe ich im 3ten Theile meiner Vermittlung der Extreme beſonders beſprochen. Ein übertriebener Studienzwang, der die Intelligenz des Schülers unterdrückt, ihn moraliſch ſchlechter macht, entweder zum Heuchler umbildet, oder der unbeſchränkteſten Willkühr des Profeſſors überliefert, ſind unter andern bedeutende Schwächen dieſer Anſtalt. Der junge Pole bringt oft Anſichten einer mißverſtandenen Freiheit mit, glaubt, ein Recht zu haben, mit ſeinem Lehrer zu discutiren,

iſt empfindlicher, als der Ruſſe, und wird vom Lehrer oft für einen unruhigen Kopf gehalten. Am ſchwierigſten vielleicht jedoch haben es die polniſchen Zöglinge der Pharmacie, denn der Profeſſor der Chemie und Phyſik iſt im eigentlichen Sinne des Wortes ein gelehrter Tyrann; er fordert auf's Strengſte das Beſuchen ſeiner Vorleſungen, das wörtliche Herſagen ſeiner Hefte, ein unterthäniges, einſchmeichelndes Betragen; ein unbedachtes Wort von Seiten des Studenten iſt oft hinlänglich, den jahrelangen Haß des Profeſſors zu erregen; dabei trägt dieſer ſeine Wiſſenſchaft nicht anſchaulich genug vor, mit Experimenten, wie etwa Liebig und Berzelius; er lieſt Phyſik und Chemie (beide Hauptdisciplinen beim Pharmaceuten) und gewinnt dadurch die einflußreichſte Stimme beim Vertheilen der pharmaceutiſchen Grade. Er iſt ſelbſt ein leidenſchaftlicher Mann, wie aus der fernern Erzählung hervorgehen wird. Dieſem Manne, einem gebornen Ruſſen, hatte nun der polniſche Zögling das Unglück, bei einem Examen nicht zu gefallen; die Folge war, daß er daſſelbe nicht beſtand. Nun mußte er nach akademiſchen Geſetzen ein ganzes Jahr warten, bevor er zu einem neuen Examen vorgelaſſen wurde; aber auch dieſes Mal wird er von demſelben Profeſſor ſchlecht atteſtirt und ſoll nun mit Schanden aus der Akademie verwieſen werden. Wer das Techniſche eines ſolchen Examens kennt, wird ſich nicht wundern, wenn er den beſten Schüler ſcheitern ſieht, ſo ſehr iſt dieſer in die Hand des Profeſſors gegeben; auch dieſen Gegenſtand habe ich in meinen „Extremen" beſprochen. Der Unglückliche, den dieſes harte Schickſal traf, erfährt beim Secretär der Akademie: der Profeſſor der Phyſik ſei an ſeinem Unglücke ſchuld; dieſer, vom Studenten befragt, verſichert, ihm ein gutes Zeugniß gegeben zu haben; der Secretär beweiſt das Gegentheil. Der Student geht nun zum Profeſſor, ſagt ihm Dinge und ſtößt Drohungen aus, die da hinlänglich beweiſen, daß er ſich bereits im Zuſtande von krankhafter Ueberreizung, ja verzweifelter Lei-

denſchaftlichkeit befinde. Der Profeſſor läßt ſeine Drohungen unbeachtet, geht in die Conferenz; der Student erſcheint 12 Uhr Mittags, einem Wahnſinnigen ähnlich, dringt durch's Vorzimmer in den Conferenzſaal, wo alle Profeſſoren verſammelt ſind, und ſtürzt ſich, mit einem Federmeſſer bewaffnet, auf ſeinen Gegner; ein anderer Profeſſor ſchützt dieſen und empfängt einen Stich in den Unterleib, der übrigens nicht ſehr gefährlich war. Wenn man nun das vorhergehende Leben, die Colliſionsfälle, den Charakter und das Verfahren, den Seelenzuſtand des Studenten und des Profeſſors bedenkt, ſo gelangt man zur Ueberzeugung, daß von der einen Seite ein Menſch zum Handeln gedrängt wurde, der durch jahrelanges Leiden, gekränktes Ehrgefühl, verletzte Nationalität zu einer Art Wahnſinn getrieben war; andererſeits in der Methode ſeiner Erziehung, der Vorleſungen und im Verfahren des Profeſſors leider nur zu viel lag, was die unglückliche Stimmung des Studenten begünſtigte. Von den Leidenſchaften und moraliſchen Schwächen des Profeſſors ſind andere Proben bekannt, die ich hier nicht weiter berühren will. — Wäre ich Unterſucher und Richter geweſen, ſo hätte ich den jungen Menſchen in ein Irrenhaus gebracht, ihn höchſtens einer gelinden Zuchthausſtrafe unterworfen. Wie die Gerichte deutſcher Staaten, Frankreichs, Englands hier gehandelt, laſſe ich ununterſucht; ihre Urtheile wären freilich nicht gleichmäßig ausgefallen. In Frankreich vielleicht verfällt man in ein anderes Extrem. Ein Student wird freigeſprochen, obgleich er ſeine Geliebte durch zwei Piſtolenſchüſſe und einige Dolchſtiche, und ſich ſelbſt zu tödten verſucht hatte; die Jury beweiſt, daß er durch Liebe, Verbot ſeiner Eltern und andere Hinderniſſe zur Verzweiflung gebracht. — Ich habe jetzt den pſychologiſchen Zuſtand des jungen Menſchen beſchrieben, der hier als Opfer fiel; den Seelenzuſtand ſeiner Ankläger und des Berichterſtatters laſſe ich unberührt, indem ich zu viel Leidenſchaften noch jetzt lebender, hochſtehender Männer anregen müßte; — aber ich

frage einen jeden unparteiiſchen Richter, ja den erbittertſten Feind Rußlands: was mußten Se. Majeſtät glauben und welch ein Urtheil mußten Sie fällen, als der Rapport einging: ein junger Mann, polniſcher Nation, habe ſeinen Vorgeſetzten, ſeinen Lehrer mit Vorſatz, nach reiflicher Ueberlegung ermorden wollen; er ſei nur durch einen Zufall daran gehindert worden? Mußte hier nicht jede Milde verſchwinden, die größte conſequente Strenge eintreten, ein Exempel ſtatuirt werden? Und war es nicht ſchon eine Gnade von Sr. Majeſtät, daß das Todesurtheil des Unglücklichen modificirt wurde? Wollte der Kaiſer von Rußland beim Freiheitsſchwindel der Polen nachſichtig verfahren und heute die Bande der ſtrengen Subordination auflöſen, ſo würde Rußland vielleicht morgen in anarchiſche Convulſionen verfallen. Ich wiederhole es nochmals, Se. Majeſtät verfuhren ſtrenge und gnädig; diejenigen aber, welche zwiſchen dem Verbrecher und dem Kaiſer ſtanden, mögen die Hand auf ihr Herz legen, ſich fragen, ob ſie den Seelenzuſtand des Miſſethäters berückſichtigt, und, wann ſie es gethan, ob ſie nicht zu hart gerichtet? Ein Jeder, der nur das Glück gehabt, ſich dem Kaiſer zu nähern, iſt von ſeiner Geiſtesgröße, ſeinem Edelmuth, zugleich aber auch von ſeiner Herzensgüte durchdrungen; ſogar der größte Feind Rußlands, der Marquis Cuſtine, hat dieſes geſtehen müſſen, und nur die thörichten Blätter der franzöſiſchen Oppoſitionspartei gefallen ſich darin, einen Schatten auf den edlen Charakter Sr. Majeſtät zu werfen. — Mir, dem Arzte, ſei es erlaubt, nur ein paar Züge aus deſſen Leben anzuführen, und zwar Momente, wo man Gelegenheit hatte, den wahren Charakter des Menſchen pſychologiſch zu beobachten. Se. Majeſtät erkrankt im Türkenkriege vor Siliſtria und läßt den Leibchirurgen J... des Morgens rufen; dieſer findet den Kaiſer in einem heftigen Fieberfroſte. Er ſucht der Krankheitsurſache auf die Spur zu kommen; der Kaiſer jedoch antwortet ausweichend, bis er endlich, von der

mediciniſchen Logik des Arztes gedrängt, ſich genöthigt ſieht, zu geſtehen, er habe die Folgen der Erkältung von dem Augenblicke an gefühlt, als er die Nacht auf einer feuchten Schilfgrasmatratze geruht. „Ich gebiete Ihnen aber, hierüber das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten.“ In der That, hätte der Leibarzt geſprochen, ſo wäre die Dienerſchaft hart beſtraft worden.

Bald nach der Thronbeſteigung Sr. Majeſtät war ich dienſtthuender Ordinator im Kalinskiniſchen Stadthoſpital zu St. Petersburg; die Adminiſtration dieſer Anſtalt war damals eine ſehr traurige. Oekonomie, Inſpector, Oberverwaltung und Oberarzt hatten daran gedacht, ſich zu bereichern; die Verpflegung der Kranken war ſchlecht, das ganze Aeußere des Hoſpitals höchſt abſtoßend. Se. Majeſtät beſuchten damals, ſowie jetzt, alle philantropiſchen Anſtalten Petersburgs. Sie erſchienen plötzlich in einem kleinen einſpännigen Schlitten. Einige Aufwärterinnen, in ſchmutzige Kleider gehüllt, ein betrunkener Unterchirurgus, ein ſtotternder und etwas geiſtesſchwacher Aufſeher waren die erſten Perſonen, denen der Kaiſer begegnete; dann ging er raſchen Schrittes durch die Krankenſäle, wo er vom Bilde des Jammers, von der großen Unordnung und Unſauberkeit gewiß höchſt unangenehm überraſcht wurde, denn ich, athemlos ankommend, fand folgende Scene: Se. Majeſtät waren eben in die Abtheilung der ſchwangern Weiber getreten; auf der Diele erblickte ich ein paar Matratzen, welche durch das paniſche Schrecken der Aufwärterinnen liegen geblieben waren; die Kranken ſtumm an ihren Betten ſtehend, bei der Thür einen Kreis neugieriger und furchtſamer Zuſchauer; Se. Majeſtät mitten in der Stube allein ſtehend, das Auge funkelnd vor Zorn, die Wange glühend, durch ſeine ganze Haltung tiefen Unwillen ausdrückend, bis jetzt noch kein Wort ſprechend. Ich wagte es, mich dem Kaiſer zu nähern. — Mit etwas heftigem Tone geſchah an mich die Frage: „was das für ein Zimmer ſei?“ Ich antwortete, wohl etwas befangen; was in dieſem Augenblicke in

der Seele des Kaiſers vorging, ob ihn meine Verlegenheit und fremdartige Ausſprache ergötzt, meine Jugend und beſſere Kleidung milder geſtimmt, laſſe ich unentſchieden; ſeine Züge verloren jedoch ihren ſtrengen Ernſt, und der Monarch ſprach mich ſogleich deutſch mit folgenden kräftigen Worten an: „Ich habe viele Hoſpitäler und Anſtalten in Europa geſehen; eine ſolche Unordnung, ja Schweinerei, wie ich hier finde, iſt mir nirgends vorgekommen!“ Ich hatte die Geiſtesgegenwart, zu antworten: „Wir ſind alle ſehr beglückt, daß Ew. Majeſtät ſolches mit eigenen Augen geſehen haben.“ — „Wer ſind Sie, wie lange dienen Sie?“ — „Ich bin der dienſtthuende Arzt, heiße S…, diene hier 3 Monate —.“ „Dann ſind Sie freilich nicht ſchuld — ſagen Sie aber Allen, denen dieſes Hoſpital anvertraut geweſen, daß ich die ſtrengſte Rechenſchaft von ihnen fordern werde.“ Von nun an ließen ſich Se. Majeſtät in eine ſehr milde und freundliche Unterhaltung mit mir ein, thaten überall eine Menge jener ſcharfen, geiſtreichen Fragen, die den jungen Anfänger meiſt in große Verlegenheit ſetzen; ich zog mich jedoch, ſo gut ich konnte, heraus. — Hier einige der geſtellten Fragen: Warum liegt ein Typhuskranker unter den übrigen Syphilitiſchen? Wie viele Syphilitiſche erſcheinen hier jährlich? Exiſtirt ein Ambulatorium? Was iſt die Urſache des Zunehmens der Syphilis? Unter welcher Controle ſtehen die Freudenmädchen? (das deutſche Wort Freudenmädchen ſchien Se. Majeſtät nicht zu kennen.) Was wird zur Reinigung des Blutes angewendet? — Kurz, ich hatte das Glück, einen Herrſcher zu beobachten, der tief ergriffen, ja empört war von der Unordnung, die ſich unter ſeinem Vorgänger in eine Anſtalt Rußlands eingeſchlichen hatte, der aber mit höchſter Intelligenz die Mittel aufſuchen wollte, um dem Uebel abzuhelfen. Wie geſchah nun ſolches? Die Männer, welche wirklich Schuld an dieſer Unordnung hatten, wurden zur Verantwortung gezogen; dieſen Theil der Adminiſtration überließ der Kaiſer dem ſtrengen Civil-

Gouverneur, aber den andern, edlen, verbeſſernden Theil übernahm er ſelbſt und beſtimmte einen Oberarzt, Dr. Lange, den er vom Militärhoſpitale in Zarskoe-Selo genau kannte. Nach 3 Monaten beſuchte Se. Majeſtät abermals das nun ſchon ganz verbeſſerte Hoſpital, und wir lernten nun die liebenswürdige, freundliche, milde Seite dieſes Monarchen im vollen Glanze kennen; wir wurden Alle belohnt, und das Hoſpital iſt ſeit jener Zeit eine Muſterkrankenanſtalt.

Den 4. Februar.

Lieber Leopold!

Vom größten Nutzen für die Akademie waren die Veränderungen, welche in Folge jenes tragiſchen Ereigniſſes mit dem Studenten eintraten. Mit väterlicher Liebe drangen Se. Majeſtät auch hier in die Verhältniſſe dieſer Anſtalt ein. Rührend iſt die Erzählung des Leibarztes Arndt, wie Se. Majeſtät ſich gleichſam Tag und Nacht mit dem Gedanken beſchäftigte, wem die Leitung der Akademie anzuvertrauen ſei, bis Sie eines Morgens ausgerufen: „Meine Wahl iſt auf S.... gefallen.“ Auch hatte der Graf Kleinmichel, der das beſondere Vertrauen des Kaiſers beſitzt, bereits den Auftrag erhalten, die Adminiſtration dieſer Anſtalt zu übernehmen. Von dieſem Augenblicke werden nun täglich eine Menge Verbeſſerungen daſelbſt vorgenommen. Ich ſelbſt bin ein Schüler der Akademie und kann daher am beſten Vergleichungen anſtellen zwiſchen dem, was vor 15 Jahren ſtattfand, und dem, was ich jetzt ſehe. Die Macht des Grafen Kleinmichel iſt ſehr vortheilhaft; Alles geht durch, was er für nothwendig findet, die Geldopfer mögen noch ſo bedeutend ſein. Vielleicht iſt Niemand ſo ſehr im Stande, die verſchiedenen gelehrten Intereſſen durch Nachgiebigkeit zu vereinigen, die Gemüther der Studenten durch Freundlichkeit und Liebe zu lenken, wie S....; dazu kommt ſein unermüd-

licher Dienſteifer, ſeine peinliche Ordnungsliebe und ſeine exemplariſche Ehrlichkeit. Die Wahl Sr. Majeſtät rechtfertigt ſich alſo ganz und gar; in gelehrter Hinſicht aber glaube ich, daß S.... nicht an ſeiner Stelle ſteht, und zwar aus folgenden Gründen: Rußland iſt im Emporblühen, es muß ſeine Richtung ſcharf abgrenzen, ſeine Lehrer ſelbſt bilden, ſeine Schüler erziehen; es muß mit einem Worte die geiſtigen Richtungen ſcharf controliren; es kann Solches, und hat auch Mittel und alle Macht dazu; S.... jedoch ſcheint mir nicht der Mann, um eine ſolche Erziehung und Controle der Gelehrten durchzuführen. Die gelehrten Verhältniſſe der Akademie ſind es vorzüglich, welche der Reform eines Lenkers bedürfen. Der Studienplan, die Vorleſungen, die Examina, die Hefte und Compendien der Profeſſoren, ihre Verhältniſſe zu den Studenten, dieſes Alles ſcheint mir bei der Bildung des Arztes Hauptſache; das moraliſche Verhältniß, die Sittlichkeit der Studenten iſt auf's Innigſte mit dieſen geiſtigen Richtungen verbunden, es geht aus ihnen hervor; die materiellen Verhältniſſe der Akademie, Alles, was zur Beköſtigung, zur Bekleidung, zur Wohnung der Studenten gehört, erſcheint mir daher untergeordnet, zum wenigſten nicht ſo wichtig, wie das Geiſtige und Moraliſche. S.... iſt in dieſen Punkten mit mir nicht einverſtanden; den Profeſſoren giebt er völlige Freiheit — dieſe Herren ſind für ihn gleichſam unantaſtbar. Einem ſolchen Manne über ſeine Vorleſungen, Hefte und Repititionen eine Bemerkung zu machen, würde S.... für eine Art wiſſenſchaftlichen Verbrechens halten. Dahingegen beſchäftigt er ſich deſto energiſcher mit der akademiſchen Verwaltung; Küche, Keller, Reinlichkeit der Retraiten, Kleidung der Studenten, verſchiedene Berechnungen, welche die Adminiſtration erfordert, — Alles dieſes nimmt ſeinen ganzen Tag in Anſpruch. Ich namentlich gerathe durch dieſe Richtung des Präſidenten in einen ſehr unangenehmen Conflict mit dem Profeſſorvereine. Als Redactor des akademiſchen

Journals muß ich eigentlich einen großen Einfluß auf die gelehrten Verhältniſſe haben; es kommt mir zum Wenigſten zu, die Journalartikel dieſer Herren zu controliren und einen gewiſſen Geiſt der Einheit in dieſelben zu bringen; nun ſind hier aber lauter angeſehene, bejahrte Männer, von denen Viele einſt meine Lehrer waren; es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß dieſe meine Competenz als eine Art wiſſenſchaftlicher Autorität nicht anerkennen wollen.

S...., ſeinem Principe getreu, unterſtützt mich nun durchaus gar nicht, und da ich noch nicht Profeſſor ordinarius bin, folglich keinen Sitz und keine Stimme in der Conferenz habe, ſo ſind mir die Hände von allen Seiten gebunden, und meine Lage iſt eine höchſt unangenehme. Noch muß ich Dir Einiges von einem Manne ſchreiben, der ſeit mehreren Jahren in St. Petersburg großes Aufſehen erregt, und der mich, tröſtend und geiſtig unterſtützend, im Kampfe mit der Akademie aufrecht erhält.

Dr. Mandt war im Jahre 1833 Profeſſor, Decan und Director der chirurgiſchen Schule in Greifswald; durch Ruſt wurde er der Großfürſtin Helena Pawlowna empfohlen, erhielt von ihr einen bedeutenden Gehalt und erſchien unter dem Schutze dieſer edlen, geiſt- und einflußreichen Dame in St. Petersburg. Seit jener Zeit ſpielt er hier unter den praktiſchen Aerzten und bei Hofe eine bedeutende Rolle; er ſcheint mir ein ſehr kenntnißreicher, ſcharfblickender, logiſch-denkender Mann zu ſein; ſeine Perſönlichkeit iſt ſehr anziehend; auf dem glatten Parquet der Paläſte ſcheint er ſich mit Gewandtheit zu bewegen. Du begreifſt, daß ein ſolcher Mann unter dem vornehmen ruſſiſchen Publicum als imponirend auftreten muß, unter ſeinen Collegen jedoch durchaus nicht beliebt iſt. Schon in Warſchau hörte ich von ihm die widerſinnigſten Gerüchte; Charlatan, unwiſſend, Jeſuit, böſe, falſch — das waren die Titel und Beiworte, mit denen man ihn ſehr freigebig beehrte. Einer meiner erſten Gänge war daher zu dieſem Manne; ich fand

6 *

ihn in ſeinem Kabinet, in einem ſchwarzſammtnen Ueberrocke auf dem Divan ausgeſtreckt, eine Pfeife rauchend; als ich ihm meinen Namen nannte, ſprang er auf und umarmte mich mit dem Ausrufe; Theodor Stürmer aus Warſchau, der Vermittler der Extreme! Gleich darauf erzählte er, daß er ſchon ſeit einem Jahre einfache Medicamente in kleinen Gaben, und zwar in Form von Verreibungen, nach ſpecifiſchen Geſetzen ſeinen Kranken reiche — folglich mit meinen therapeutiſchen Grundſätzen ganz einig ſei. Seit dieſer Zeit haben wir uns Beide innig, geiſtig verbunden; ich beſuche ihn beinahe täglich und finde in ihm gerade das Gegentheil von dem, was der böſe Leumund und ſeine Collegen verbreitet hatten.

Hier ſtarb kürzlich die Gemahlin des würtembergiſchen Geſandten, Fürſten Hohenlohe. Die behandelnden Aerzte behaupteten, ſie habe einen Volvulus, und gaben ſie auf. Mandt, zur Conſultation gerufen, zweifelte ebenfalls an ihrem Aufkommen, machte jedoch gleichſam als letztes Mittel die Punctur. Die Kranke ſtarb, und Du kannſt Dir leicht den Lärm denken, den nun die Gegner Mandt's erhoben. Ich habe die Abſicht, Mandt zum kliniſchen Profeſſor in unſerer Akademie zu machen, und dies ſcheint auch ihm ſehr willkommen zu ſein; dieſer Plan hat vielleicht ſchon lange in ſeinem Innern geſchlummert; ich bin feſt überzeugt, daß er einen beſſern kliniſchen Vortrag halten wird, als unſere bisherigen therapeutiſchen und chirurgiſchen Profeſſoren, und ſo kann er unmittelbar und würdig die Gerüchte Lügen ſtrafen, welche ihn für einen Charlatan und Ignoranten ausgegeben; vielleicht wird er auch dann mit der Zeit einen größern geiſtigen und moraliſchen Einfluß auf die Erziehungsmethode in der Akademie erlangen. Mandt iſt ebenfalls Hausarzt beim Grafen Kleinmichel, dem Curator der Akademie, und wie ich aus den Reden des Präſidenten ſchließen muß, ſo ſcheint der Graf ebenfalls auf dieſe Weiſe für Mandt zu wirken, was den gelehrten Verhältniſſen dieſer Anſtalt den

größten Nutzen bringen muß. Auch iſt dieſe Frage für mich eine Lieblingsaufgabe geworden, indem ich auf dieſe Weiſe unmittelbar meine Vermittlung der Extreme bei der erſten Lehranſtalt des Reiches eingeführt ſehe; denn Mandt wird mit der Zeit in conſequenter Richtung ſich meiner reformativen Reihefolge anſchließen müſſen. Wir Beide verſtehen uns geiſtig ganz und gar.

Eine andere mir ſehr liebe Bekanntſchaft iſt die des Leibarztes Wolsky. Dieſer Mann hat ſich mit großer Conſequenz eine unabhängige Stellung unter den praktiſchen Aerzten erworben; mit dem regſten Eifer hat er Alles aufgeboten, um den erſten Verein ruſſiſcher Aerzte in St. Petersburg zu Stande zu bringen; einer von den deutſchen Aerzten exiſtirt ſchon lange. Wolsky iſt der erbittertſte Gegner der Homöopathie und hat gegen Hahnemann ein Werk mit heftigen Ausfällen geſchrieben; nachdem er jedoch meine „Vermittlung" geleſen, iſt er mein Freund geworden und hat ſich mit der Homöopathie verſöhnt. Der Leibarzt Arndt hat mich mit ſeiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit und Offenheit aufgenommen; ich ehre und liebe dieſen Mann wie S...., jedoch iſt meine Stellung zwiſchen ihm und **Dr.** Mandt eine unbehagliche, indem beide Aerzte die erbittertſten Gegner ſind. Zum edlen Arndt gehe ich daher ſo ſelten wie möglich.

Gleich am erſten Abende, als ich aus Warſchau angekommen, unterhielt mich der Präſident ſtundenlang von der neuen Kleidertracht und Uniform, welche er den Aerzten und Studenten zu geben wünſche, und von denen er bereits das Project dem Grafen Kleinmichel vorgeſtellt hat; dieſe Unterhaltung iſt mir kein gutes Vorzeichen. Nach dem, was wir Beide zuſammen im Feldzuge und in Warſchau erlebt, was während unſerer

Trennung vorgefallen, wie ich in Warſchau gelitten (theilweiſe dafür, daß ich die Partie dieſes Mannes mit allen Kräften ergriffen), hätte er wohl ein würdigeres Thema im erſten Augenblick unſeres Wiederſehens finden können. Jedoch muß ich andererſeits geſtehen, daß die Reform in der Kleidung des Militärarztes eine ſehr bedeutende Frage für die ruſſiſche Militärheilkunde iſt. Gebt dem Militärarzte eine beſſere Uniform, und vor allen Dingen, wie dem Combattanten, Federhut und Epaulets, ſo wird er auch in der Armee eine beſſere Rolle ſpielen; freilich müßte mit dieſer äußern Form auch der innere Gehalt des Heilkünſtlers verbeſſert werden; nothwendig iſt unter Anderem eine beſſere Erziehungsmethode der Militärärzte, Wiſſenſchaftlichkeit durch Vertheilung der Hauptanſtellungen vermittelſt Concurſe, völlige Befreiung von der drückenden Macht des Militärchefs und moraliſche Freiheit des Gelehrten. Dieſe Akademie iſt ohnehin jetzt die einzige, wo Militärärzte gebildet werden, und Se. Majeſtät hat ihr die größte Aufmerkſamkeit zugewendet; ihr Curator, der Graf Kleinmichel, hat eine eben ſo große Macht, wie der Herr Kriegsminiſter; der Präſident beſitzt das Vertrauen Sr. Majeſtät und dieſer Männer; die akademiſche Zeitſchrift, in drei Sprachen erſcheinend, kann mit der Zeit die öffentliche Meinung beherrſchen und leiten; es können alſo leicht oben erwähnte wichtige Punkte thatſächlich durch die Akademie in die ruſſiſche Heilkunde eingeführt werden; die Militärärzte, welche aus dieſem Inſtitute hervorgehen, ſind in Hinſicht ihres Avancements noch ſchlechter geſtellt, als die Aerzte, welche auf ruſſiſchen Univerſitäten gebildet werden; es verſteht ſich von ſelbſt, daß auf ſolche Weiſe bei uns das ſchlechteſte Material erſcheint, — junge Leute, die auf höhern Lehranſtalten keine Ausſicht haben.

Brief an den Leibarzt Dr. Mandt.

Den 8. März 1840.

Verehrteſter College!

Bei meinem Beſuche heut Morgen fand ich Sie nicht zu Hauſe, beeile mich daher, Ihnen ſchriftlich zwei Angelegenheiten mitzutheilen; die erſte, unangenehme, mich betreffend: mit der akademiſchen Zeitſchrift geht es immer ſchlechter; die Profeſſoren halten mich von einem Tage zum andern hin; der Präſident tröſtet mich, giebt mir einen gelehrten Auftrag nach dem andern, den die Profeſſoren aber wieder annulliren; aus der ganzen Zeitſchrift, wie ſie angelegt iſt, kann nichts Gutes werden. Ich würde es herzlich bedauern, Warſchau verlaſſen zu haben, wenn ich nicht in Ihrer Perſon ein friſches und neues Princip fände, durch welches die altersſchwache Akademie regenerirt werden kann. Hier die gute Nachricht, Sie perſönlich betreffend: Der Präſident iſt unſeren Wünſchen auf halbem Wege entgegen gekommen; er wird mit mir morgen Nachmittags 5 Uhr bei Ihnen erſcheinen und Sie formaliter einladen, bei der Akademie kliniſche Vorleſungen zu halten. Ich hoffe nun, daß Sie ſich werden erbitten laſſen, und daß Sie Nichts mehr meinem Plane entgegen zu ſetzen haben, der, einmal in's Leben getreten, für Rußland's Heilkunde die beſten Früchte tragen muß.

Aus meinem Tagebuche.

Den 5. März.

Heute beſuchte ich den Leibarzt Arndt. Ein Jeder, der dieſen Mann einigermaßen kennt, iſt ihm gut; gegen Alle freundlich, gefällig, ſcheint es, als habe er gar nicht das Herz, irgend Jemand eine Bitte abzuſchlagen. Mir iſt Arndt ſchon von langer Zeit her gewogen; ich habe unter ſeiner Leitung die ſchwie-

rigſten Operationen ausgeführt, und in allen Kämpfen mit meinen Oberärzten und General=Stabsdoctoren hat Arndt ſtets meine Partie ergriffen. Jetzt ſcheint dieſer Mann als Leibarzt im Credit gefallen zu ſein; Mandt verdrängt ihn mehr und mehr; das Pſychologiſche und Wiſſenſchaftliche löſet uns auch hier das Räthſel; Arndt, wie geſagt, iſt ſeelengut, er will einem Jeden helfen, und gewiß hat er vielfach für Andere bei Sr. Majeſtät Fürſprache eingelegt; Mandt's Maxime iſt: „wo ich nicht ausdrücklich von obenher gefragt werde, da ſpreche ich durchaus kein Wort; die Protegè's ſchaden oft mehr, als die offenen Feinde.“ Arndt, aus der alten ruſſiſchen Schule hervorgehend, iſt als Therapeut nicht der ſcharfe Diagnoſtiker, wie Mandt, ja ſelbſt, ſo berühmt er als Chirurg iſt, ſoll er ſich in zwei wichtigen Fällen geirrt haben; ein Mal, als Sr. Majeſtät durch Umſturz des Reiſewagens ein Unfall begegnete; das andere Mal, als Arndt ſich ſelbſt durch einen Fall die Patella gebrochen hatte. In Folge ſeiner Herzensgüte iſt er ein großer Freund geſelliger Vergnügungen, namentlich der Jagd und des Converſations=Kartenſpiels; ſeine Gegner (welche ſelbſt der beſte Menſch hat) werfen ihm daher Zerſtreutſein vor. Mandt iſt ein conſequenter Denker, ein ſchöner, kräftiger Redner, ein vorſichtiger Chirurg, dem durchaus kein Lieblingsvergnügen als Zerſtreuung vorgeworfen werden kann; Alles Umſtände, die beim ſcharfblickenden Kaiſer wohl dazu beitragen müſſen, daß Arndt jetzt die zweite Rolle ſpielt, was mir einigermaßen wegen Arndt leid thut, den ich wie einen väterlichen Freund liebe und ſeiner Herzensgüte wegen hochſchätze. Allein Mandt ſoll auch die erſte Rolle bei Ihrer Majeſtät der Kaiſerin übernommen haben, obgleich Markus als Leibarzt von Moskau verſchrieben und angeſtellt wurde. Dieſer Mann nimmt auf den erſten Blick einen Jeden für ſich ein durch ein ſchönes, impoſantes Aeußere, eine blühende Sprache, gleichmäßig ausgebildet im Deutſchen, Ruſſiſchen und Franzöſiſchen, und durch mehr, als oberflächliche

Bildung in den Hauptfächern des menſchlichen Wiſſens. Als Profeſſor und praktiſcher Arzt hat er ſich in Moskau eine ſehr bedeutende Stellung erworben und vertauſchte dieſelbe nur gegen das ſehr ehrenvolle Anerbieten, welches ihm der Hof von St. Petersburg machte. Man ſagt, Mandt werde jedesmal conſultirt, ſobald die Kaiſerin ſich unwohl befindet, und zwar ſeit jener Zeit, wo Markus über den Geſundheitszuſtand Ihrer Majeſtät ein ſchlimmeres Prognoſtikon angeſtellt, als die Krankheit in der That erforderte; ein Umſtand, der demjenigen leicht erklärlich iſt, der da weiß, daß Markus bei ſeinem Erſcheinen am Hofe die ſtethoſkopiſche Unterſuchung der Bruſtorgane nicht anwendete, vielleicht weil er mit dieſem diagnoſtiſchen Hülfsmittel nicht vertraut war, vielleicht auch mit demſelben ſeine Hohe Patientin nicht erſchrecken wollte. Daß Mandt auch hier den Sieg davon trägt, wird Jedem leicht erklärlich, der die wiſſenſchaftliche Richtung von Markus kritiſch verfolgt. Ich war mit ihm auf einer Conſultation bei Madame K...; unſer College, Dr. Gruber, trug ſeine Anſichten zuerſt vor und erklärte ſich poſitiv gegen einen Aderlaß; Dr. Markus ſtimmte ihm völlig bei; darauf ſprach ich und entwickelte meine Gründe für einen Aderlaß; nach kurzen Debatten ſtimmte der Leibarzt auch für meine Meinung; in beiden Fällen hatte er weder pro noch contra feſte Indicationen geſtellt; dieſes Verfahren konnte man eine Inconſequenz nennen; der vorſichtige Mandt läßt ſich eine ſolche nicht leicht zu Schulden kommen. Ich hatte ferner mit dem Leibarzte Markus eine wiſſenſchaftliche Unterredung in ſeinem Kabinette; ſo ſehr er auch durch alle ſeine ſchönen Eigenſchaften für ſich einnahm, ſo kämpfte er doch mit einer ſolchen Wuth und Einſeitigkeit gegen alle Homöopathen und gegen die ganze homöopathiſche Richtung, daß er mir durchaus als einſeitiger Extrem — Mann erſchien; ein ſolcher Abſolutismus in der Heilkunde iſt dem Kranken verderblich und dem ausübenden Arzte ſchädlich. Ganz anders verfährt der kluge Mandt; die

die Diät, die einfachen Mittel, das ſpecifiſche Heilgeſetz, das Verreiben der Arzneien, die kleineren Gaben und einzelne Mittel — das Alles hat er ſich aus der Homöopathie angeeignet; er giebt es aber als ſeine eigene Erfindung aus, wohl wiſſend, daß die Homöopathie bei Hofe im üblen Rufe ſteht, daß ſie von einigen Hofdamen für eine Art Giftmiſcherei angeſehen wird, daß folglich der Name Homöopath vermieden werden muß; er macht es, wie Zimmermann, der in einzelnen Fällen der Kaiſerin Katharina vergoldete Brodpillen verſchrieb.

Ich beſuchte ebenfalls Peter Lange. Für dieſen Mann habe ich ſeit unſerer erſten Bekanntſchaft eine Hochachtung und Liebe, die an Begeiſterung grenzt. Als Se. Majeſtät der Kaiſer bald nach Ihrer Thronbeſteigung im Kalinkin'ſchen Stadthoſpital erſchien und daſſelbe im allertraurigſten Zuſtande fand, ſo wurde Lange dahin verſetzt, um es in Ordnung zu bringen. Einen ſolchen Adminiſtrator, praktiſchen Geiſt, ſcharfblickenden Mann, allſeitig gebildeten Arzt und loyalen Collegen habe ich noch nicht kennen gelernt. Lange genießt den vollen Lohn ſeiner Bemühungen; ſeit jener Zeit iſt er von Stufe zu Stufe, von Auszeichnung zu Auszeichnung geſtiegen; bereits Excellenz, mit Stern und Ehrentitel geſchmückt, erfreut er ſich des größten Vertrauens Sr. Majeſtät; Alles äußere Auszeichnungen, die er ſeinem innern Werthe nach in vollem Maaße verdient.

Den 20. März.

Heute haben wir mit Mandt eine große Unterredung gehabt, die ſich hauptſächlich auf meine künftige Lage bei der Akademie bezog. Mandt iſt ganz mit mir einverſtanden, daß die Encyclopädie und Geſchichte der Heilkunde, wie ich ſie vortrage, den theoretiſchen Theil der ganzen Heilkunde bilden; dieſe Disciplinen ſind am beſten geeignet, den akademiſchen

Vorleſungen die Richtung einer Univerſität zu geben, d. h. eine freie, ſelbſtſtändige Entwickelung in den Studien der Schüler; am nothwendigſten iſt meine Methodologie, denn die Schüler haben durchaus keine Methode in ihren Studien; ein jeder Profeſſor lehrt und ein jeder Student lernt, wie es ihm gerade einfällt. Mandt giebt mir ſein Wort, daß ich gleich als Ordinar-Profeſſor in die Conferenz eintreten ſoll, ſobald er nur einen Einfluß auf die gelehrten Verhältniſſe in der Akademie gewinnen wird, und zwar, wie er ſagt, wird er mir dieſe Stellung verſchaffen nicht aus Gunſt und Freundſchaft, ſondern weil er in der That meine Lehrgegenſtände für ſehr wichtig hält. Jedoch meint er, daß ſie ſich nur auf den theoretiſchen Theil der Heilkunde beziehen, die Praxis jedoch für den Arzt und Lehrer die Hauptſache ſei; er habe alſo im Sinne, das Klinicum zu eröffnen, ein Jahr zu leiten und dann es mir als ſeinem Nachfolger zu übergeben, was, wie er ſagt, ſich um deſto ſicherer thun ließe, da wir Beide in der Hauptſache ganz mit einander übereinſtimmen, nämlich in der Phyſiologie, Pathologie, Pſychologie, Pharmakologie und Therapie.

Mandt hat freilich den beſten Willen; ob ſich aber auch Alles ſo durchführen läßt, wie er es vorausſetzt, das iſt eine andere Frage; ſo viel habe ich jedoch bemerkt, daß alle hochſtehende Aerzte: Präſidenten, Directoren und Leibärzte, nicht für Mandt geſtimmt ſind; kleinlicher Neid, Rivalität und philiſtröſer Haß hat ſich gegen ihn verbunden. Da Mandt nur zu feſt ſteht, ſo ſucht man ihm im Stillen zu ſchaden; ich jedoch bin wieder das unglückliche Opfer meines Enthuſiasmus und meines unpolitiſchen, offenen Auftretens für dieſen Mann. Wie ich in Warſchau für S.... kämpfte und verfolgt wurde, ſo geht es mir jetzt hier mit Mandt.

Schon vor zwei Monaten hatte ich dem Grafen Kleinmichel mein zweites Werk überreicht, mit der Bitte: es dem Kaiſer und der Kaiſerin vorzulegen; Solches war mit meinem erſten

Werke bereits aus Warſchau geſchehen; das jetzige Sr. Majeſtät vorzulegen, war viel leichter, da der Graf dem Kaiſer ſo nahe ſteht, mein Werk der Schwägerin Sr. Majeſtät gewidmet war, ich für daſſelbe die goldenen Medaillen von Oeſtreich und Holland erhalten, mein Name als Schriftſteller bereits bekannt iſt und der Graf gern Bücher dem Kaiſer vorlegt, welche Profeſſoren verfaßt, die unter ihm dienen. Während meines Hierſeins ſind auf ſolche Art ſchon fünf Werke von unſeren Profeſſoren vorgelegt worden; unter andern eine ganz unbedeutende chirurgiſche Ueberſetzung von Heine's Oſteotom. Der Kaiſer hat ſie ſehr gnädig aufgenommen und den Verfaſſer ſehr reichlich belohnt. Da es nun bei uns in Rußland Alles auf die Huld und Gnade des Kaiſers ankommt, wir gleichſam durch Se. Majeſtät leben und wirken, ſo wäre mir viel daran gelegen, meinen Namen beim Kaiſer ſo rühmlich wie möglich bekannt zu machen, und das um ſo mehr, da mein Stand bei der Akademie ein ſo ſchwieriger iſt, ich für die Reform der Heilkunde in Rußland kämpfe, alſo als Reformator, und ſei es auch nur ein mediciniſcher, ſehr ungern von den Miniſtern und meinen hochſtehenden Collegen geſehen werde.

Heute erfahre ich mit Staunen, daß der Graf mein Werk dem Kaiſer nicht übergeben habe, auch nicht übergeben werde. Wie hängt nun das zuſammen? Sehr natürlich. Dem Grafen ſteht ein mediciniſcher Secretär zur Seite; dieſer Mann iſt noch dazu, wie er ſagt, mein guter Freund (er heißt Tſch.), denn ſeine Gemahlin war einſt meine Schülerin, als ich, ein armer Student, mir meine Exiſtenz durch Unterricht in St. Petersburg ſichern mußte; mein g u t e r F r e u n d hat nun die Manier, den großen Herrn zu ſpielen und ſich in kleinen Dingen wichtig zu machen; wenn ich ihn nicht ſehr artig bitte, ſo wird er alle ſeine Waffen gegen mich richten. Da ich meine Werke dem Grafen ſelbſt überreichte, ſo habe ich den Secretär nicht berückſichtigt, und dieſer macht daher einen ungünſtigen Rapport, wie er mir

ganz offen ſelbſt geſteht. So weit meine Angelegenheit und der Nachtheil, der mir erwachſen. Viel wichtiger iſt aber die andere Frage: die des techniſchen Directoriums einer mediciniſchen Anſtalt, eines gelehrten Inſtituts durch eine Militärperſon, durch einen General. Der Graf führt nicht allein den adminiſtrativen Theil der Akademie, er leitet auch den gelehrten; die Conferenz-Beſchlüſſe, die Vorleſungen der Profeſſoren, ihre Werke, ihre Anſtellung oder Entfernung, die Kabinette, der Studienplan, kurz Alles, was auf Univerſitäten dem Decane einer Facultät zukommt, das Alles hängt hier von dieſer Militärperſon ab. Man wird antworten: er hat ja ſeinen techniſchen Secretär, der ein gelehrter Arzt iſt, wie hier der Dr. Tſch.; wer aber die Stellung eines Grafen Kleinmichel und eines Dr. Tſch. genauer betrachtet, dem wird alsbald klar werden, wie falſch und unausführbar in der Praxis dieſes Verhältniß iſt. Der allmächtige Miniſter, von deſſen Federzuge das Schickſal Tauſender abhängt, deſſen Geſchäftsbezirk eben ſo groß, wie der des Kriegsminiſters, iſt, ja oft viel größer, zu dem nur ein paar vertraute und lange geprüfte Generäle täglich Zutritt haben, der wird und kann ſich nicht mit ſeinem mediciniſchen Secretär in lange Verhandlungen und gründliche Unterſuchungen einlaſſen, im Gegentheil, laufen Geſchäftspapiere ein, ſo ſchreibt der Graf drei bis vier Fragen nieder und überſendet ſie dem Mediciner; dieſer ſchreibt nun nach Gutdünken die Antwort; ſucht durch die dritte und vierte Hand zu erfahren, ob der Graf nicht eine Meinung vorgefaßt habe, in dieſem Falle richtet er ſich nach ihr. Gefällt nun die Antwort des Secretärs, ſo wird ſie acceptirt, wo nicht, ſo geht das Papier durchſtrichen oder zerriſſen wieder zurück, und der Secretär muß es nun beſſer machen; d. h. die ganze gelehrte Richtung einer mediciniſchen Anſtalt hängt hier vom Gutdünken, vom Seelenzuſtande eines Nichtmediciners ab.

Tſch. hat mir verſichert, daß er ſeinen ſtrengen Herrn und

Meiſter nur einmal im Jahre geſprochen; ſehr charakteriſtiſch ſetzte er hinzu: was ſoll ich auch mit dem Herrn ſprechen? Ich habe einen ſo ſtillen, zurückgezogenen Sinn, fürchte mich dermaßen vor großen, mächtigen Herren, daß ich es gar nicht wagen würde, eine eigene Meinung zu haben, daß ich zu Allem Ja ſagen würde, was der Graf nur will und wünſcht. — Nichts deſto weniger iſt dieſer furchtſame Automat eine furchtbare Oppoſition dem Präſidenten und der Akademie; als Mittelperſon zwiſchen dieſen Beiden und dem allmächtigen Grafen hat er das Schickſal des ganzen Inſtituts auf ſeine Art in Händen; denn außerordentlich viel hängt davon ab, wie er rapportirt, welche Wendung er einer Angelegenheit geben will, welche geſetzliche Motive **pro** oder **contra** er in ſeinen Berichten hervorhebt. Ja noch mehr; tritt morgen in des Grafen Stelle ein anderer, ſanfter, nachgebender Curator ein, der Zeit und den Willen hat, den mediciniſchen Secretär öfter zu befragen, in ſeinen Ideengang einzugehen, ſich perſönlich mit ihm zu conſultiren, ſo wird er ſich, als Nichtarzt, auch nothwendigerweiſe ganz von ihm leiten laſſen müſſen, und dann wird dieſer Secretär eigentlich der Präſident der Akademie **in facto.**

Den 9. Mai.

Als ich vor etwa 18 Jahren Hausarzt beim Oberhofmarſchall Paſchkof war, vermählte ſich der Großfürſt Michael mit einer Prinzeſſin von Würtemberg. Die Nächſten am Hofe und ganz Petersburg waren damals voll des Ruhmes der jungen Prinzeſſin. Ihr klarer Geiſt, ihre hohe Bildung, ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit waren Tagesgeſpräch. Seit jener Zeit iſt der Ruf dieſer Fürſtin gleichſam von Jahr zu Jahr gewachſen. Wo ein Gelehrter ſeine Verdienſte geltend macht, da kann er gewiß ſein, von dieſer Dame beachtet zu werden;

wo eine Familie mit wahrer Noth kämpft, da wird ſie von ihr unterſtützt; wo ein geiſtreicher Reiſender in der Hauptſtadt, ein berühmter Diplomat bei Hofe erſcheint, da hat er die Feuerprobe einer geiſtreichen Unterhaltung der Fürſtin zu beſtehen; und wo ſich ein großes äſthetiſches Kunſttalent entwickelt, da wird es von ihr unterſtützt. Alle dieſe edlen Richtungen ſind weder äußere Politur, noch Form; nein, die hohe Bildung, das Geiſtreiche und Humane, die wahre Herzensgüte ſind mit dem Weſen und Charakter dieſer Hohen Frau innig verwachſen; nicht oberflächlich, gleichſam im Fluge und Jedermann, ſpendet ſie die Früchte ihrer Güte; nein, ſie hat ein Syſtem der Controle eingeführt, um genau den Werth des Menſchen zu ermitteln, bevor ſie ihm ihre Gunſt zuwendet; hat ſich nun ein Würdiger gefunden, ſo kann er auch auf dieſe ſtarke Stütze feſt bauen. Nur zu natürlich iſt es daher, daß ich in meiner bedrängten Lage auf dieſe hohe Intelligenz mein Auge richte. Die Großfürſtin erſcheint mir jetzt gleichſam wie ein Leuchtthurm in meinem ſturmbewegten Leben; ich ahne es, daß ſie mich verſtehen wird; ich fühle es, daß ſie mir dann ihre hohe Gunſt zuwenden muß, und ich weiß, daß ich dieſe Gunſt in der That verdiene, indem mein ganzes Leben nur der Wohlfahrt ihres kaiſerlichen Schwagers gewidmet iſt, nur ſolche Reformen in der Heilkunde bezweckt, welche unmittelbar der ruſſiſchen Armee nützen, von welcher ihr Großfürſtlicher Gemahl der Chef und Oberfeldzeugmeiſter iſt.

Leibarzt kann ich bei dieſer hohen Dame nicht werden; Mandt ſteht viel zu feſt und verdient in jeder Hinſicht das Zutrauen, das er genießt. Die Rolle eines Arztes beim kleinen Dienſtperſonal und Hausgeſinde widerſtrebt meinem Stolze; mir ſteht jedoch ein anderer Weg offen; der zweite Theil meiner mediciniſchen Vermittelungen iſt eben fertig; ich will um die Erlaubniß einer Dedication bitten, und ſo wird ſich die perſönliche Bekanntſchaft durch eine Vorſtellung von ſelbſt machen.

Zwei Wochen ſpäter.

Die Großfürſtin Helena hat mir erlaubt, ihr mein Werk dediciren zu dürfen, das ich ihr heute überbrachte. In drei Tagen verreiſt ſie in's Ausland; es war daher eine große Güte von ihrer Seite, mich heute noch zur Audienz vorzulaſſen. Madame war eben im Begriff, eine Viſite zu machen; ſie empfing mich daher im Shawl und Federhut. Die Unterhaltung war kurz, aber dennoch hatte ich Zeit genug, um bald zu erkennen, daß die Großfürſtin noch höher ſtehe, wie ihr Ruf; ſo geiſtreich waren ihre Bemerkungen, ſo tief und ſinnig ihre Fragen, ſo freundlich und herablaſſend ihr Betragen. Mandt erzählte mir am andern Tage, daß ich ebenfalls einen guten Eindruck nachgelaſſen; ich ahnete damals jedoch nicht, wie wohlthätig dieſe edle Frau in mein ganzes Leben eingreifen würde. Ich danke Gott für den Einfall, den ich gehabt, ihr mein Buch zu widmen. Literariſche Demokraten und Oppoſitionsmänner verſuchen es, einen Tadel und Schimpf auf Jeden zu werfen, der ſich ſeinen Weg durch Dedicationen zu bahnen ſucht; ich jedoch kann behaupten, daß ich obiger Dedication meine ganze jetzige, ehrenvolle Exiſtenz zu verdanken habe, daß ich aber ohne jenes Hülfsmittel rettungslos untergegangen wäre.

Sr. Excellenz dem Leibarzte Mandt in St. Petersburg.

Verehrteſter Herr College!

Der Profeſſor Kalinsky hat nun ſeinen Abſchied eingereicht, und man will die Stelle eines therapeutiſchen Profeſſors bei der Akademie mit einem Ausländer beſetzen, der bereits einen großen Ruf hat. Ich bitte Se. Majeſtät den Kaiſer, den Befehl zu ertheilen, dieſe Stelle von nun an mit Inländern, und zwar auf dem Wege des Concurſes, zu beſetzen; ich melde mich ſelbſt zu dieſem Concurſe, und berufe mich darauf, was ich in dieſer Hinſicht Ihnen, Hochverehrter College, mittheilen werde.

Ueber die Wirkſamkeit der meiſten kliniſchen Lehrer Deutſchlands folgt am Ende dieſes Briefes ein beſonderer Bericht. Hier nur ſo viel: drei Männer ſind es vorzüglich, welche, der reformirten Schule angehörend, durch Jahre, Erfahrungen und ihren Ruf unſere Aufmerkſamkeit verdienen: Voigt in Bern, Markus in Würzburg und Schönlein in Berlin. Voigt hat das Gute, daß er im eigentlichen Sinne die Krankheitsſymptome den Organen nach localiſirt; ein Typhus iſt z. B. bei ihm nicht eine allgemeine Krankheit der Säfte, der Blutmaſſe, welches dieſes oder jenes Mittel, oder eine beſondere Methode erfordert, ſondern auf's Genaueſte wird examinirt, welches Organ erkrankt iſt und auf was für eine Weiſe. Dieſen Krankheitszuſtänden werden nun in ſpeciſiſcher Beziehung die Mittel entgegengeſetzt. So verfährt Voigt bei jedem Krankheitsfalle ohne Ausnahme; ein jeder iſt für ihn gleichſam eine neue organiſche Erſcheinung, welche genau in ihre Beſtandtheile zerlegt werden muß. Die Klinik von Markus in Würzburg habe ich nicht ſehen können, weil der Lehrer abweſend war; ich habe mir jedoch ſagen laſſen, daß er ſtets von drei Gehülfen unterſtützt wird, einem für mikroſkopiſche Unterſuchungen der Ex- und Secretionen, einem zweiten für chemiſche Forſchungen, und einem dritten für Leichen-Oeffnungen. Schon das iſt genug, ſeinen Ruf zu begründen. Auch

ſollen die Zöglinge unter Aufſicht des Lehrers hier regelmäßige Krankheitsgeſchichten ſchreiben. Die Vorwürfe, welche von vielen Seiten Schönlein gemacht worden ſind, werden Ihnen wohl bekannt ſein: ich laſſe ſie unberührt. Wie ſchwer es iſt, eine gute Klinik durchzuführen, und wie leicht, Anhaltspunkte zum Tadeln zu finden, wird der am beſten erfahren haben, der ſelbſt eine Klinik geleitet. Ich erwähne jedoch einiger Umſtände, welche mir von Bedeutung ſcheinen, und die jetzt noch nicht beachtet wurden: der Schüler wird in dieſer Klinik durchaus nicht zum regelmäßigen Beobachten angehalten; Schönlein erſcheint, examinirt den Kranken meiſtens ſelbſt, richtet an den Schüler ein paar Fragen, unterbricht aber dieſelben alsbald mit einem ſogenannten freien Vortrage; daß der Schüler ſelbſt in Gegenwart des Lehrers gründlich examinire, daß er ſeine Anſichten über den Krankheitsfall conſequent entwickele, und demgemäß den Kranken und ſich ſelbſt durch eine wohlgeordnete Krankheitsgeſchichte controlire — von dieſem Allen iſt hier gar keine Rede. Allein der Kranke iſt ebenfalls keiner conſequenten Behandlung, keiner methodiſchen Heilung unterworfen, die, gleichſam in Einem Guſſe, von Einem Geiſte ausgeht. Erſcheint er in der Charité, ſo fällt er zuerſt in die Hände des dienſtthuenden Stabsarztes, der examinirt und verſchreibt; am andern Morgen nach der Annahme tritt ein zweiter Arzt auf, es iſt der junge Militärchirurg, dem die Section angehört; dieſer macht die Anamneſe, ſtellt das Prognoſtikon, verzeichnet die Symptome und verſchreibt wohl auch Mittel, führt überhaupt die Krankheitsgeſchichte und iſt eigentlich der Leiter und behandelnde Arzt; denn der Stabsarzt, dem im Durchſchnitt 200 Kranke zufallen, hat durchaus weder Zeit noch Möglichkeit, dem einzelnen Kranken die gehörige Aufmerkſamkeit zu widmen. Gefallen die Vorſchriften des jungen Ordinators nicht, ſo verändert der Stabsarzt **ad libitum**, ohne eine Urſache ſeines Verfahrens anzugeben. Nun erſcheint als dritter behandelnder Arzt der Profeſſor und

iſt oft ganz anderer Meinung, wie ſeine Vorgänger; kurz, um mich eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, hier bereiten mehrere Köche die Suppe, verderben ſie daher leider nur zu oft. Was aber noch wichtiger iſt, von einer conſequent-durchgeſetzten, praktiſchen Lehrmethode und Krankenheilung von Seiten des Profeſſors iſt hier ebenfalls keine Rede. Schönlein leitet die Klinik im Durchſchnitt drei Tage nach der Reihe; meiſtens ſetzt er dann einen Tag aus; dann erſcheint er wieder zwei Tage; am Sonnabend und Sonntag wird regelmäßig nicht vorgetragen. Was auf ſolche Weiſe beim einzelnen Falle für methodiſche Behandlung verloren geht, können Sie ſich leicht denken. Unter Anderen erſchien ein ſehr ſchwerer Kranker; es wurde Typhus diagnoſticirt und demgemäß die Behandlung eingeleitet. Am vierten Tage, wo die gefährlichen Symptome bedeutend geſtiegen waren und die Behandlungen entſcheidend ſein mußten, erſchien der Profeſſor nicht; am fünften Tage war der Kranke todt. Die Section erwies, daß auch die Diagnoſe eine falſche geweſen: ſtatt Typhus fand man in der Leiche die Folgen von Rotzkrankheit. Es entſteht alſo die große Frage: ob ein kliniſcher Lehrer auch zugleich Leibarzt ſein kann, die Reihenfolge ſeiner kliniſchen Viſiten unter dem Vorwande irgend eines Dienſtgeſchäftes unterbrechen darf? Schönlein verſchreibt ſehr oft Compoſitionen, oft Mittel, von denen er die virtuelle Wirkung gar nicht angiebt; übrigens iſt dieſer geniale Mann in ſeinem Vortrage klar, conſequent, diagnoſticirt genau und verdient ſchon dadurch den Namen des Koriphaeen unter Deutſchlands Aerzten, daß er ebenfalls immer von jenen drei Gehülfen begleitet erſcheint: vom pathologiſchen Anatomen, vom Chemiker und Mikroſkopiker, und daß er es geweſen, der dieſe Richtung unter den Deutſchen eingeführt.

Voigt, Markus und Schönlein ſind, wie geſagt, die beſten unter den deutſchen kliniſchen Lehrern der neuern Schule; unter den Jüngern giebt es mehrere der Ausgezeichnetſten; vor Allen

glänzen Canſtadt, Wunderlich, Fuchs, Pfeiffer. Will ſich nun Rußland einen dieſer drei Herren verſchreiben, ſo kann nur von Voigt und Markus die Rede ſein; Schönlein zu erkaufen, iſt wohl nicht leicht ausführbar, denn ſein fixer Gehalt mit legalen Accedenzien beträgt allein etwa 30,000 ruſſiſche Rubel jährlich; wohl eben ſo viel nimmt er durch Conſultationen und Praxis ein. Will ihn daher Rußland acquiriren, ſo müßte es damit anfangen, ihm 60,000 Rubel jährlich zu geben. Allein eine ganz andere Frage iſt es: kann ein Profeſſor, aus Deutſchland verſchrieben, den Studenten und den Kranken in der mediciniſchen Akademie in St. Petersburg Nutzen verſchaffen? Ich glaube, durchaus nicht. Wir wollen Ihre eigene Klinik zum Vorbilde nehmen; wodurch gelang ſie? Gewiß nur durch den Umſtand, daß Sie in deutſcher Sprache docirten, ein deutſches Publicum vor ſich hatten. Die paar Ruſſen unter Ihren Zuhörern hatten lange nicht den Vortheil, wie die Deutſchen; aber unter den Krankheitsfällen waren einige mehr, andere weniger inſtructiv, am lehrreichſten aber die Ambulanten, welche zur gebildeten Klaſſe gehörten und deutſch ſprachen, z. B. der Garde-Rittmeiſter Lüders ꝛc., folglich von Ihnen ſelbſt examinirt werden konnten; mit andern Worten, ein kliniſcher Unterricht kann nur dann nützen, wenn der Lehrer im Stande iſt, ſeinen Kranken ſelbſt zu examiniren, ſeine Ideen klar und frei vorzutragen, von ſeinen Zuhörern richtig verſtanden wird. Einen deutſchen Profeſſor nach Dorpat verſchrieben, laſſe ich gelten, wo Kranke und Zuhörer deutſch ſprechen; was ſoll der Deutſche jedoch im Krankenhauſe der St. Petersburger Akademie beginnen? Den ruſſiſchen Soldaten verſteht er nicht; ſich hier auf die Ueberſetzung eines Gehülfen verlaſſen, iſt eine mißliche Sache; die neuere Diagnoſtik hat ſo feine Nuancen, die Pſychologie ſpielt eine ſo große Rolle, daß der Lehrer ſeine größte Aufmerkſamkeit, ſein ganzes Wiſſen aufbieten muß, um ſelbſt richtig zu fragen, mit eigenem Geiſte in's Innere des Kranken

zu bringen, den ungebildeten und ſtupiden ruſſiſchen Soldaten mit Klugheit und Vorſicht zu unterſuchen, wie man etwa ein dunkles Räthſel aufzulöſen trachtet; der Ueberſetzer kann hier nur verwirrend dazwiſchen treten. Unter den Profeſſoren Deutſchlands ſind ſehr wenige, die ſich leicht im Lateiniſchen ausdrücken, und andererſeits ſind unter den Studenten der St. Petersburger Akademie nicht ſehr viele, die einen geläufigen lateiniſchen Vortrag verſtehen. Das Ausſchreiben eines deutſchen Profeſſors wäre alſo nur Form, Flitterweſen, wo man für Schimmer und Folie große Summen nutzlos verſchleudert, wie ſo Manches bei der beſagten Akademie. Die zweite ſehr wichtige Frage bei Beſetzung dieſer und ähnlicher Stellen iſt die des Concurſes. Wird man noch ferner fortfahren, die wichtigſten Lehrſtellen im Reiche nach einem irrigen Syſteme zu beſetzen; nach Profeſſor-Wahlen in Conferenzverſammlungen, wo doch nur im Grunde die Intrigue oder der Zufall entſcheiden; oder nach Vorſtellung eines Präſidenten, der auch nur ein Menſch iſt und ſich auf jedem Schritte irren kann; oder nach dictatoriſchen Befehlen von nichtärztlichen Curatoren und Miniſtern, die doch auch nur auf's Gerathewohl den eigenen Launen, einer Protection, einem Rathgeber folgen? Wie lange werden wir unſere Leibärzte und Lehrer aus dem Auslande beziehen? So lange, bis wir Nichts dazu thun, um die Kräfte unſerer eigenen Landeskinder zu entwickeln. Und was iſt die Folge dieſes falſchen, unglücklichen Syſtems? Ich will es Ihnen durch ein Beiſpiel deutlich zu machen ſuchen. Sie ſelbſt haben vielfach zu mir geſprochen: „ich kenne Sie, Stürmer, Ihre Behandlungsart, Ihre Methode und Ihr Syſtem, theils aus Ihren Werken, theils aus Ihren praktiſchen Mittheilungen; als Schriftſteller haben Sie ſich einen Ruf erworben, wie keiner Ihrer Collegen in Rußland; im Auslande hat Ihr Name einen guten Klang, und Ihre Verdienſte als Staatsdiener ſind allgemein anerkannt; Jeder weiß, daß Sie 10 Jahre hindurch die bedeutendſte Praxis

im Hauptquartiere zu Warſchau und bei der ruſſiſchen Generalität gehabt. Selten bin ich mit einem Arzte ſo einig geweſen, wie mit Ihnen; Sie haben meinen Studenten-Curſus im Führen und Ausarbeiten der Krankheits-Geſchichten ganz ſo geleitet, wie ich es nur ſelbſt hätte thun können; wir ſind in unſeren mediciniſchen Grundanſichten ſo einig, daß ich nur Sie zu meinem Nachfolger in meinen kliniſchen Vorträgen wählen würde." So äußerten Sie ſich vor etwa drei Jahren; während der Zeit habe ich die wichtigſten kliniſchen Anſtalten Europa's beſucht, und meine innerſte Stimme ſagt mir, daß ich es wohl auch ſo gut machen kann, wie Männer, die mitunter den erſten Ruf haben; der ruſſiſchen Sprache bin ich ſo mächtig, wie der deutſchen und lateiniſchen; mein Talent, ein Klinicum zu leiten, haben mir ſelbſt meine Gegner zuerkannt, indem in meinen Krankenſälen ſich unaufgefordert immer eine große Zuhörerzahl verſammelte. Statt nun zum Concurſe zugelaſſen zu werden, ſtatt als Lehrer auf Hunderte wohlthätig zu wirken, werde ich gewiß eine abſchlägige Antwort erhalten; dem zufolge muß ich nun nach 20jährigen Dienſtjahren als jüngſter Ordinator in einem Militärhoſpitale wirken, wo ich jungen Aerzten gleichgeſtellt werde, die kaum die Akademie verlaſſen, wo ich von den Launen eines Oberarztes abhänge, der mir nach Gutdünken entweder die Abtheilung der Phtiſiker, oder die der Pſoriker ertheilt. Hier kann ich nun mein ganzes Leben Jahr ein Jahr aus ein und dieſelbe Krankheit behandeln; habe ich noch dazu das Unglück, mit meinem Oberarzte nicht zu harmoniren, mißfalle ich den Dujour-Generalen, dem General-Stabsdoctor, oder einem andern Vorgeſetzten des Oberarztes, ſo kann ich ſicher darauf rechnen, Jahrzehende ohne Auszeichnung, ohne Belohnung zu verharren. Und erkundigt ſich endlich, aus irgend einer Urſache, der commandirende Feldmarſchall, der Miniſter, Se. Majeſtät nach meinem praktiſchen Talent, ſo iſt die Antwort: es iſt ein ſehr unglücklicher Arzt, ſeine Kranken ſterben ihm alle

(was natürlich, denn ich habe die Phtiſiker), oder: es iſt kein guter Arzt, wir können ihm nur die Abtheilung der Pſoriker anvertrauen. Wie ich auf dieſe Weiſe mit den ſchönſten **antecedentibus**, mit den beſten Anlagen, dem größten Fleiße und der glücklichſten Civil-Praxis materiell und moraliſch untergehen muß, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes Beiſpiel ſagt Ihnen, verehrteſter College, genug, was ich mit Beſetzung der Profeſſorſtellen durch Concurrenz, was mit dem Drucke einer mediciniſchen Militär-Hierarchie, einer gelehrten conſequenten Subordinations-Methode, eines Syſtems des Nepotismus meine, das den Geiſt, wie bei den alten Aegyptern und Indern, in Kaſten einzwängt, das moraliſche Selbſtſtändigkeit hemmt, jede nützliche Entwickelung unterdrückt, alle verbeſſernde Selbſtthätigkeit zerſtört, und Alles das zum Verderben des eigenen Vaterlandes, zum Nachtheil des eigenen, edlen Herrſcherhauſes, denen, dem alten Syſteme nach, immer wieder Automaten, nicht wahre Aerzte und Leibärzte für die Armen, für das kaiſerliche Haus geliefert werden. Wir Alle, und ganz Rußland danken Ihnen, verehrteſter College, dafür, daß Sie alle Ihre geiſtigen Kräfte aufbieten, um als Arzt das theure Leben unſers edlen Herrſcherpaares zu bewachen; aber der Leibarzt hat eine andere, nicht minder wichtige Verpflichtung, er muß nämlich durch conſequentes Wirken und freies Sprechen dazu beitragen, um die Heilkunde im Lande zu entwickeln, beſſere Aerzte dem Staate zu liefern, deſſen Herrſcher ſeiner ärztlichen Obhut anvertraut iſt. Wie geſagt, ich bin weit entfernt, nur einen Augenblick daran zu denken, daß ich zur Concurrenz eines therapeutiſchen Lehrſtuhls zugelaſſen werde; ich erſuche Sie auch gar nicht, ein Wort für mich bei Sr. Majeſtät unaufgefordert einzulegen, was Ihnen Ihre politiſche Stellung wohl auch nicht erlauben würde, aber für die moraliſche Freiheit des ruſſiſchen Arztes, für das Syſtem der wiſſenſchaftlichen Entwickelung durch die Concurrenz u wirken, auf dieſe Weiſe wohlthätig reformirend in die ruſ-

ſiſche Heilkunde einzugreifen, das iſt, verehrter Collega, gewiſſermaßen Ihre Pflicht und Schuldigkeit; keiner der ruſſiſchen Leibärzte hatte zu dieſer wohlthätigen Richtung eine ſo günſtige Lage, wie Sie, ſelbſt Areskinn nicht bei Peter dem Großen.

Hier mein Bericht über die kliniſchen Vorleſungen deutſcher Profeſſoren:

Krukenberg in Halle iſt ein ſo guter Diagnoſtiker, wie er ſelten gefunden wird, und ſehr rühmlich ſind ſeine Beſtrebungen, die Schüler ebenfalls zu guten Diagnoſtikern auszubilden; aber iſt Krukenberg ein Therapeut? Aus dem, was ich geſehen, hatte er wenig oder gar kein Zutrauen zu pharmaceutiſchen Mitteln; die Pharmakologie ſchien in ſeinem Heilapparate ganz und gar zu fehlen; er hat nicht ein einziges Mittel genannt, von dem er die Kraft, die Indication der Anwendung angeführt hätte. Ferner hatte ſeine kliniſche Uebung eine ernſte und eine ſpaßhafte Seite. In den erſten Dreiviertelſtunden drang dieſer Lehrer in das erkrankte Leben mit Milde, Güte, Sanftmuth, mit wahrhaft hippokratiſchem Geiſte und Herzen; das Examen des Kranken, das Berückſichtigen aller Umſtände, das kluge Leiten des Schülers, der Scharfblick im Analyſiren und Syntheiſiren, das ſchöne Aeußere des Mannes, Alles dieſes machte auf mich den wohlthätigſten Eindruck. Aber dieſe ernſte Periode des Unterrichts währte etwa Dreiviertelſtunden, dann ſchien es mir, als wäre der Lehrer ermüdet, als bedürfe er anderer, ungewöhnlicher Mittel zur Fortſetzung ſeines Unterrichts; er begann zu ſpaßen, ſcherzhafte Anſpielungen zu machen, über Studenten und Kranke ſogenannte „Witze“ zu reißen; dieſe nahmen einen trivialen Charakter an und arteten zuletzt in wahre Poſſen aus; ſie gaben der Vorleſung von nun an eine ſehr zweideutige Farbe, der Profeſſor erſchien gleichſam als proteusartiger Doppelgänger, als ernſter, menſchenfreundlicher Hippokratiker und als Poſſenreißer. Möglich, daß ich, durch das Prisma meiner eigenen Individualität ſehend, die Farben allzu dunkel auftrage,

daß ich, von der Wichtigkeit und dem Tragiſchen unſerer Kunſt durchdrungen, den Arzt immer ernſt und edel ſehen möchte; aber der Wahrheit getreu berichte ich den Eindruck, den ich aus dieſer Vorleſung mitnahm; übrigens iſt der gute Ruf Krukenberg's zu feſt gegründet, als daß mein Urtheil irgend einen Schatten auf ihn werfen kann. — Den Nachmittag hatte mich Krukenberg zu ſich eingeladen; wie bekannt, iſt er der Schwiegerſohn Reil's und wohnt auf dem Landſitze des verſtorbenen großen Lehrers. Hier, in der reizendſten Gegend von Halle, umgeben von Gärten, Thälern, Bergen und Ruinen, überließen wir uns ganz dem Eindrucke der Natur und der perſönlichen Bekanntſchaft; ſtundenlang beſprachen wir die wichtigſten Intereſſen der Heilkunde, und mein Wirth übte abermals den milden, magiſchen Einfluß auf mich, den ich im erſten Theile ſeiner Vorleſung hatte kennen gelernt. Ich verließ ihn mit der Ueberzeugung, einen Mann kennen gelernt zu haben, der einer der größten Diagnoſtiker innerer Krankheiten iſt, der zur Pharmakologie wenig oder gar kein Zutrauen hat, der unſere hohe, edle Kunſt nicht immer mit gebührendem Ernſte behandelt. Uebrigens war dieſe Klinik eine ambulatoriſche, mit allen bekannten Nachtheilen dieſer Einrichtung; von einer methodiſchen Bildung des Schülers durch regelmäßiges Niederſchreiben einer Krankengeſchichte, durch conſequentes Beobachten des Kranken, durch fortwährende Controle des Lehrers, fand ich Nichts.

Clarus in Leipzig beſticht jeden Zuhörer durch ein impoſantes Aeußere, ein liebenswürdiges, durchgängig ernſtes, edles Betragen, ein claſſiſches Latein, eine humane Behandlung der Kranken und der Zöglinge, durch Gründlichkeit und tiefe Wiſſenſchaft; dieſes Klinicum hat eine hinlängliche Auswahl von Kranken, und der Studirende ſchien mir hier einer ſtrengen Controle in ſeinen Beobachtungen unterworfen zu ſein. Aber dieſer Lehrer gehört noch der alt-hippokratiſchen Schule an; allgemeine Krankheitsbilder, Fieber, Abwarten der Kriſen, Einſeitigkeit

im Berückſichtigen der ätiologiſchen Momente, Willkühr im Hypothetiſiren, im Componiren der Recepte, Nichtbeachten der Localiſations-Methode und des pſychiſchen Moments, ſind die Hauptnachtheile dieſer Methode. Ich bin weit entfernt, mit dieſen Beſchuldigungen einen Schatten auf den tüchtigen Lehrer werfen zu wollen, der, ohne Widerſpruch, einer der ausgezeichnetſten Deutſchlands iſt; aber meine Anklagen treffen die alte Schule, eine therapeutiſche Richtung, die ſich mit dem Geiſte der neuern, organiſchen Heilkunde durchaus nicht verträgt, in welcher das lebende Spiel der einzelnen Organe und das des Menſchen als Mikrokosmus im Makrokosmo die Hauptſache iſt.

Cerutti in Leipzig mag ein ſehr guter kliniſcher Lehrer ſein; er leitet jedoch ein Ambulatorium, wo, wie bekannt, weder von einer gründlichen Beobachtung, noch von einem conſequenten, praktiſchen Unterricht des Zöglings die Rede ſein kann; kaum daß die Kranken im Fluge einen Rath erhaſchen.

Choulant's Ruf iſt ebenſo begründet, wie der von Krukenberg und Clarus. Von dieſem Lehrer geht das Gerücht, als ſeien ihm die Beſuche der reiſenden Aerzte ſehr unwillkommen; ſeine Meinung iſt: „dieſe Herren beſuchen meine Vorleſungen im Vorbeigehen, haben weder Zeit noch Luſt, tiefer in meinen Geiſt einzudringen, und erlauben ſich dennoch eine Menge der abſurdeſten Urtheile, die ein ganz falſches Licht auf mich werfen." Was der gaſtreiche Lehrer hier über reiſende Kritiker ausſpricht, iſt wohl mit wenigen Modificationen die verborgene Meinung eines jeden kliniſchen Lehrers, — weil dieſe Herren täglich die Erfahrung machen, wie ſchwierig der kliniſche Unterricht iſt, mit wie großen Mängeln er zu kämpfen hat. Auf Gefahr, von meinem verehrten Collegen Choulant in die Kategorie der läſtigen Beſucher geſtellt zu werden, muß ich dennoch folgende Bemerkungen wagen: Unter mehreren Kranken war eine Neuangekommene; es wurde Chloroſis diagnoſticirt; die Kranke ſah in der That ſehr blaß aus, ſie klagte über ſtarkes Aſthma, Herzklopfen,

Schmerz in der Herz⸗ oder Milzgegend, über ödema pedum ꝛc. Ich ſage, Herz⸗ oder Milzgegend, denn beide Organe wurden im Examen als identiſch behandelt, d. h. weder Herz noch Milz wurden unterſucht, kein Stethoſkop, keine Percuſſion angewendet, die Kranke nicht einmal betaſtet; geſchnürt und ziemlich elegant gekleidet, wie ſie angekommen, gab ſie, vor dem Profeſſor ſitzend, auf die geſtellten Fragen Rede und Antwort; wie hier im eigentlichen Sinne oberflächlich gefragt, und wie willkührlich geantwortet werden mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Nachdem nun ſolches Examen **brevi manu** beendet worden war, verfügte ſich der Lehrer mit den Zuhörern in ein anderes Zimmer, und hier begann zwiſchen dem Profeſſor und dem Ordinator der Kranken eine Art **colloqium** über Urſache, Diagnoſis, Prognoſis und Therapie der Krankheit, — dieſes und jenes Symptom wurde discutirt; bisweilen fand zwiſchen Lehrer und Schüler eine Meinungsverſchiedenheit ſtatt; ich glaube ſogar, beide Theile ſprachen lateiniſch; ſie hätten ſich aber dieſe Mühe erſparen können, denn das **corpus delicti**, die Kranke, deretwegen lateiniſch geſprochen wurde, ſaß, wie geſagt, zierlich angekleidet in einem andern Stockwerke des Hauſes. Ich bin weit entfernt, dieſen wichtigen Gegenſtand ſpaßhaft behandeln zu wollen, ich finde vielmehr in allem Ernſte, daß auch dieſe Klinik gar nicht dem großen Rufe des geiſtreichen Lehrers entſprach, und ſolches um deſto mehr, da in dieſer Anſtalt die Militärärzte für die ſächſiſche Armee gebildet werden; dieſe Klinik glich der Improviſation der franzöſiſchen und engliſchen Profeſſoren, die im Hörſaale mit einer Note erſcheinen und den Zuhörern Manches und Vielerlei von dem Kranken Nr. 1, 2 und 3 erzählen; was der Schüler bei ſolchem Verfahren lernt, bleibt ein Problem.

Wolff in Berlin iſt vielleicht der humanſte Arzt, den ich ennen gelernt habe; es iſt die perſonificirte Menſchenfreundlichkeit, Liebe und Herzlichkeit, die ſich in jedem ſeiner Worte und Handlungen ausſpricht, in ſeinen Verhältniſſen ſowohl zu

dem Schüler, zum Kranken, wie auch zum hoſpitirenden Collegen; er ſpricht ein hübſches Latein, handhabt ſehr gut das Stethoſkop, dringt auf genaue Beobachtung, kurz, wäre ein ſehr guter Profeſſor, wenn er nicht Naturphiloſoph und Erregungstheoriſt wäre; von dieſer Richtung weiter unten ein Mehreres.

Die allgemeine Pathologie des Profeſſors Stark in Jena iſt ein claſſiſches Buch, das von keinem Profeſſor der Therapie entbehrt werden kann; der Schluß iſt natürlich, daß ein Mann, der ein ſolches Buch geſchrieben, auch ein tüchtiger kliniſcher Lehrer ſein muß; ſolches mag nun auch unbeſtritten mit Stark der Fall ſein; allein ich konnte darüber kein competentes Urtheil fällen, indem das Krankenhaus in Jena während meines Beſuchs ſo arm war, daß keine therapeutiſche Klinik zu Stande gebracht werden, und ich Stark als Kliniker nicht hören konnte. Daſſelbe läßt ſich von der ambulatoriſchen Klinik Kieſer's ſagen, die hier, gegen die gewöhnliche Ordnung der Dinge, ſo leer war, daß ſie kaum den Namen einer Klinik verdiente. Jena theilt dieſen Vorwurf mit allen kleineren Univerſitätsſtädten, die wahrlich nicht für kliniſche Anſtalten geeignet ſind. Aus dem Wenigen, was ich hier ſah, mußte ich den Schluß ziehen, daß der berühmte und mit Recht ſo hochgeachtete Kieſer ebenfalls noch der alt-hippokratiſchen Schule angehört. Einer der wichtigſten Repräſentanten derſelben Schule iſt Conradi in Göttingen; er wird der neuern, reformirten Richtung um ſo gefährlicher, da er ihr einen erbitterten Krieg geſchworen, wie bekannt, ein gewandter Polemiker iſt, als Menſch eben ſo liebenswürdige Eigenſchaften beſitzt, wie Clarus und Kieſer, als Lehrer eine ſtrenge Methode der Beobachtung durchführt und ein gut organiſirtes Krankenhaus mit zahlreichen, wichtigen Fällen leitet, folglich die Schwächen der alten Schule methodiſch unter ſeinen Zuhörern fortpflanzt. Ganz anders muß ich die kliniſchen Uebungen von Fuchs in Göttingen, von Wunderlich in Tübingen und Canſtadt in Erlangen beurtheilen; alle drei gehören der jüngern,

reformirten Schule an, und was ich von ihnen geſehen, giebt mir eine hohe Meinung; Mikroſkop, chemiſche Unterſuchung, Stethoſkop und pathologiſche Anatomie ergänzen ſich gegenſeitig; dieſe Kliniker gehören unſtreitig zu den beſten Deutſchlands; allein Fuchs leitet bisher auch nur ein Ambulatorium, vermag alſo gar nicht, ſeine Grundſätze conſequent bei ſeinem Auditorio fortzupflanzen, und Wunderlich kämpft ebenfalls mit allen Nachtheilen einer Klinik in einer kleinen Univerſitätsſtadt. In Canſtadt's Klinik fand ich nur Einen Kranken. — Den rühmlichen Eifer Heuſinger's in Marburg kennt jeder aus ſeinen Schriften; ich lernte ihn bei unſerer perſönlichen Bekanntſchaft noch mehr würdigen, bedaure jedoch, daß ich, durch Umſtände abgehalten, nicht ſeinen Vorleſungen beiwohnen konnte, mußte aber a priori den Schluß ziehen, daß er, wie ſo viele Lehrer Deutſchlands, mit den Nachtheilen eines kleinen Hoſpitals kämpft. Daſſelbe gilt von meinem verehrten Collegen Balzer in Gießen; bei dieſem Lehrer der Therapie fand ich ein recht gut eingerichtetes und geleitetes Klinicum für Augenkrankheiten, weil Balzer dieſen Zweig der Chirurgie als Lieblingsſtudium cultivirt; für therapeutiſche Beobachtung waren nur zwei Fälle merkwürdig, eine Pneumonie und ein Typhus — beide jedoch bereits im Stadio reconvalescentiae. — Holſcher in Hannover zeigte mir ein ſehr gut eingerichtetes Hoſpital mit wichtigen Fällen, die er gründlich diagnoſticirte und rationell behandelte ꝛc. Er ſchien der reformirten Schule anzugehören, — ich ſage, ſchien, — denn leider hatte ich keine Gelegenheit, ſeine kliniſchen Uebungen zu folgen. — Ringseis in München ſpricht ein claſſiſches Latein, iſt in ſeiner Klinik klar, logiſch — aber ebenfalls Alt-Hippokratiker; gaſtriſche, katarrhaliſche, nervöſe und rheumatiſche Fieber, kurz, allgemeine Krankheitsbilder, ſpielen bei ihm eine Hauptrolle; die reformatoriſche Richtung hat ſich bei ihm noch nicht geltend gemacht, vielmehr die ſchärfſte Oppoſition gefunden; er tritt ſelbſt als Reformator auf und trägt in ſeinem

„Syſtem der Medicin“ vieles Originelle vor, wird jedoch von allen Seiten mit ſtarken Waffen bekämpft, weil er ein Anhänger der ſogenannten Philoſophie von Görres iſt, die, wie bekannt, keine wahre Philoſophie der Erfahrung, kein logiſches Wiſſen, ſondern einen religiöſen Myſticismus lehrt, welcher auf Ahnungen, Gefühlen — auf dem Glauben beruht.

Ich gab hier eine gedrängte Skizze von dem, was ich bisher mit eigenen Augen in Deutſchland geſehen, hoffe jedoch, noch mehrere kliniſche Inſtitute in dieſem Lande zu beſuchen, und werde dann mit meinen Mittheilungen fortfahren. Von den Kliniken in Frankreich, England und Spanien will ich vorläufig nur anführen, daß in dieſen Ländern ſich die Sitte noch gar nicht gebildet hat, den Schüler am Krankenbette ein methodiſches Beobachten zu lehren; Kliniken exiſtiren in dieſen Ländern noch gar nicht. Aus dem, was ich bisher in Deutſchland ſelbſt geſehen und durch mündliche und ſchriftliche Mittheilungen erfahren, muß ich folgende Schlüſſe ziehen:

1) Ueberall ſcheint man zur Einſicht gelangt zu ſein, daß die kliniſchen Beſchäftigungen von allen Zweigen der Heilkunde die wichtigſten ſind; daß ſich in ihnen alle übrigen Richtungen als Culminationspunkt concentriren, und daß Alles anzuwenden ſei, ihnen die möglichſte Vollkommenheit zu ſichern; gute kliniſche Lehrer können nicht leicht mit Gold erkauft werden, man muß ihnen bereits andere, edlere Prärogative bieten.

2) Aber keine einzige der vielen kleinen Univerſitäten Deutſchlands liefert uns ein gutes kliniſches Material. Meiſtens finden wir nur Ambulatoria, die zum Lernen, zum guten Beobachten durchaus nicht nöthig ſind, und die Hoſpitäler ſind überall ſo dürftig, daß ſie kaum Exemplare für die gewöhnlichſten Krankheiten liefern; von einer Auswahl ſeltener, wichtiger Fälle iſt kaum die Rede; der beſte, der eifrigſte Lehrer vermag Wenig oder gar Nichts bei ſolchem Stande der Dinge; das Material der Lernenden iſt daher ebenfalls in dieſen kleinen Univerſitäts-

ſtädten ein zweideutiges; die Wißbegierigen, mehr Gebildeten, Reicheren ziehen ſich in die mediciniſchen Schulen der Hauptſtädte (Berlin, Leipzig, Wien); die, welche nothgedrungen bleiben, ſind nicht im Stande, richtiges, vielſeitiges Beobachten zu erlernen, und dennoch lernt die Hälfte deutſcher Aerzte das Praktiſiren in dieſen Duodezkliniken; ich nenne ſie in allem Ernſte ſo, denn ſelten enthalten ſie mehr, wie 12 Betten, von denen noch oft die Hälfte leer ſteht.

3) Die kliniſchen Lehrer Deutſchlands theilen ſich im Durchſchnitt in zwei ſcharf begrenzte Parteien: die älteren ſogenannten Hippokratiker und die jüngeren, welche einer reformirten Schule angehören, deren Farbe jedoch noch nicht ſtark genug bezeichnet iſt. Ich laſſe die Frage hier unberührt, welcher von beiden Theilen das Wahre lehrt und der Menſchheit größern Nutzen bringt; ich habe dieſen Punkt vielfach in meinen Werken beſprochen, und nur ſo viel ſei hier bemerkt, daß der Unterſchied beider Lehrmethoden ſo groß, wie Tag und Nacht, iſt, daß folglich das ganze Chor der Schüler ebenfalls in zwei Theile zerfällt.

4) Um in Frankreich ein guter Arzt zu werden, muß der gut vorbereitete Schüler in Paris jahrelang von einem Hoſpi- zum andern wandern, um alle Specialitäten kennen zu lernen; denn ganz Paris liefert uns nicht einen einzigen Profeſſor, der die Therapie in ihrer wahren, ganzen Bedeutung lehrt, Chomel etwa ausgenommen; wir finden dagegen kliniſche Lehrer für Herz-, Lungen-, Urinblaſen-Hauptkrankheiten, für Syphilis, Typhus ꝛc. War der Schüler ſo glücklich, bei allen dieſen Specialitäten halbe Jahre lang interne zu ſein, ſo muß er noch ein oder zwei Jahre Montpellier beſuchen, um den craſſen Materialismus von Paris abzuſtreifen, um ein ganzer Arzt, un médecin philosophique zu werden. In Deutſchland iſt es noch ſchlimmer; hier ſind die Specialitäten in Univerſitätsſtädten und in Ländern vertheilt; will ſich ein Jüngling zum guten Kliniker

und wahren Arzte heranbilden, ſo muß er jahrelang von Land zu Land wandern; er lernt z. B. Naturwiſſenſchaften in Berlin; Chemie bei Liebig in Gießen; Anatomie bei Weber in Leipzig; anthropologiſche Phyſiologie bei Rudolph Wagner in Göttingen; pathologiſche Anatomie bei Rokitanſky in Wien; allgemeine Pathologie bei Stark in Jena; Pharmacie bei Döbereiner daſelbſt; Pharmakologie bei Martius in Erlangen und den berühmteſten Homöopathen, z. B. bei Trinks in Dresden, Griſſelich in Karlsruhe; Therapie bei Schönlein, Krukenberg, Wunderlich; Chirurgie bei Dieffenbach, Chelius oder Langenbeck; Geburtshülfe bei Jörg ꝛc.

5) Es fehlt in ganz Deutſchland der organiſche Zuſammenhang der therapeutiſchen Klinik mit den übrigen Disciplinen der Heilkunde. In Montpellier, Stockholm, Kopenhagen, ja ſogar in ein einzelnen Hoſpitälern Londons ſind phyſikaliſche, naturhiſtoriſche, anatomiſche, phyſiologiſche, pathologiſche, pharmaceutiſche, chirurgiſche und therapeutiſche Vorleſungen in Einer Anſtalt; der Lehrer der Anatomie bildet den Schüler für den Phyſiologen, dieſer für den Pathologen, dieſer für den Pharmakologen und Therapeuten; alle dieſe Männer befolgen an ihrer Lehranſtalt denſelben allgemeinen Grundſatz; ſie ſind z. B. ſkeptiſche Beobachter, nur Materialiſten oder Chemiker, oder Dynamiſten ꝛc., ſo daß der Unterricht in dieſen Schulen einen organiſchen Zuſammenhang hat, Ein Ziel verfolgt, einen ganzen Arzt bildet, wenn er auch nicht der beſte iſt. In Deutſchland iſt es anders; hier vergräbt ſich jeder Lehrer in ſeiner einſamen Celle; dem Bohrwurme vergleichbar, arbeitet er emſig in einer Richtung fort, ohne Rückſicht auf ſeinen arbeitenden Nebenmann zu nehmen, ohne an Heilkunde und Heilkünſtler zu denken; der Chemiker ſchafft, als hänge das Heil der Menſchen, der Welt nur von der Chemie ab, der Anatom, von der Anatomie, der Phyſiolog, von der Phyſiologie, der Ultrahomöopath, vom Arzneiprüfen, der Chirurg, von der Chirurgie ꝛc. Daher bildet

Deutſchland recht gute Anatomen, Phyſiologen, Pharmaceuten, Arzneiprüfer, aber nicht wahre Aerzte.

6. Ueberall, in Deutſchland wie in den meiſten Staaten Europa's, herrſcht immer noch die unheilbringende Trennung der Chirurgen und Therapeuten, überall geſonderte Vorleſungen, Kabinette, Kliniken, Repetitionen, Examina, Staatsanſtellungen für Therapeuten und Chirurgen; es iſt, als ſei der alte Streit zwiſchen Pariſer Aerzten und Chirurgen methodiſch in's Leben der Völker Europa's eingeführt.

Und dennoch iſt von den beſten Denkern anerkannt, daß die Therapie eine Chirurgie mit dem geiſtigen Auge ſei — und die Chirurgie eine Therapie mit der Hand und dem ſinnlichen Auge; Anatomie, Phyſiologie, pathologiſche Anatomie, allgemeine Pathologie und Pharmakologie iſt dem einen Theile eben ſo unentbehrlich, wie dem andern.

7. In keiner Klinik Deutſchlands finden wir das pharmakologiſche Moment; es iſt, als ob die Geſchichte ſtumm ſei, als ob die Erfahrungen über Arznei-Wirkung und Prüfung, die ſchon vor 2000 Jahren begonnen, vergeblich gemacht wurden, als ob die große Lehre, welche uns Hahnemanns Homöopathie gegeben, fruchtlos geweſen; und dennoch zählt beinahe jeder Hofſtaat, jede Hauptſtadt und Stadt Deutſchlands einen oder mehrere Homöopathen, Aerzte, die glücklich curiren, als ehrenwerthe Männer unſere Hochachtung verdienen; warum? Weil eben die Homöopathie beſtimmt iſt, einſt die große Kluft zu füllen, welche noch zwiſchen Pathologie und Therapie liegt. Nur ſie lehrt uns Heilungen mit Stoffen aus dem Naturreiche nach ſicheren Indicationen, welche aus der genauen Kenntniß des einzelnen Krankheitsfalles und des einzelnen Mittels entnommen ſind. — Gute Nachweiſungen ſolcher Heilungen fehlen noch in jeder Klinik Deutſchlands.

8. In Deutſchlands Kliniken fehlt überall der geiſtige Moment. Wenn der Kranke ſchon phantaſirt, dann heißt es:

„die Krankheit habe ſich auf das Nervencentrum geworfen, das Gehirn ſei entzündet, das Nervenfieber ſei ausgebrochen“ u. ſ. w. Bei keinem Lehrer jedoch, auch bei dem beſten nicht, habe ich Nachweiſungen gefunden über den innigen Zuſammenhang des Nerven- und Blutlebens, der Reflexbewegungen, der peripheriſchen und Centralorgane, der geiſtigen Facultäten mit den Körperorganen; nirgends fand ich Explicationen über das geſunde und kranke Leben des Geiſtes, die Begriffe der Ideen, der Urtheile, der Phantaſie, des Verſtandes. Es iſt, als habe man überall eine Klinik für Veterinärärzte und Hausthiere vor ſich; der vernünftige Menſch kommt gar nicht in Betracht; Percutiren, mikroſkopiſche Forſchungen, chemiſche Analyſe, pathologiſche Anatomie — gut! aber nirgends des Menſchen — Geiſt! — ich irre mich, — die Irrenanſtalten machen mit ihren kliniſchen Lehrern rühmliche Ausnahmen, — aber meines Erachtens wäre das Beachten des geiſtigen, des rein anthropologiſchen Moments in jeder Klinik von ebenſo großer Bedeutung, wie in den Irrenanſtalten, ja von größerer, indem hier der Menſch curirt, dem Uebel vorgebeugt werden muß, Prophylaxis und Therapie zugleich in Betracht kommt, — die Irrenanſtalt es aber nur mit dem H e i l e n eines leider oft unheilbaren Uebels zu thun hat. —

In keiner einzigen Klinik Deutſchlands habe ich das pſychologiſche oder moraliſche Moment gefunden. Wenn der Kranke in ſeinem Irrwahne bereits einen Mord begangen und in die Irrenabtheilung der Charité als Unheilbarer gebracht wird, dann hält Profeſſor Ideler vortreffliche Vorleſungen über üble Gewohnheiten, Laſter und Sünden, aber in keiner therapeutiſchen Klinik fand ich Unterſuchungen über den pſychiſchen Zuſtand des Kranken, Nachweiſungen über den innigen Zuſammenhang des Somatiſchen mit der Seele. Es iſt, als wären alle Kranke der therapeutiſchen Klinik reine Engel der Tugend! Ich bin weit entfernt vom Extreme mancher Ideologen, welche alle ſomatiſchen Uebel von der Sünde herleiten, aber andererſeits kenne ich zu

genau den verderblichen Einfluß der Leidenſchaften, des kranken Geſchlechtstriebes, der berauſchenden Getränke, des Spiels, des Tanzes, der Ehrſucht, des Jähzorns, der Liebe, der Noſtalgie, des religiöſen Fanatismus, der Eitelkeit u. ſ. w. Krankheiten in Folge dieſer und anderer Leidenſchaften kommen täglich in jeder großen Klinik vor; zum wenigſten haben die großen Kranken=häuſer und ambulatoriſche Kliniken die Gelegenheit, ſolche Kranke zu liefern. Die richtige Würdigung dieſes moraliſch=pſychologiſchen Moments iſt beim Menſchen wichtiger, wie Phyſik, Chemie und Geiſt — und dennoch nirgends eine Anerkennung desſelben — ich irre abermals: Profeſſor Ringseis in München hat in ſeinem „Syſtem der Medicin" den Verſuch gemacht, die ganze Heilkunde auf den Katholicismus zu gründen, folglich iſt ihm katholiſche Moral=Pſychologie ein Regenerationsproceß unſerer Kunſt und Wiſſenſchaft. Aber die Dogmen und Myſterien keiner Religion dürfen uns Aerzten ausſchließlich als Norm zu therapeutiſchen Curen dienen; denn angenommen, daß das Blut Chriſti, die Reinheit der Jungfrau Maria, die Reliquien der Märtyrer, die Wunder der Apoſtel auf den Ideengang des einen Kranken wohlthätig wirken, ſo erſcheinen ſie vielleicht dem aufgeklärten Geiſte des andern als unlogiſch, verwirrend, krankmachend, und ſo umgekehrt; der wahre Seelenarzt muß als reiner Rationaliſt, als klarer Naturforſcher, als ſtrenger Logiker, als wahrer Philoſoph, erhaben über die Dogmen der Prieſter, die Myſterien verſchiedener Glaubensbekenntniſſe daſtehen; er muß als kluger Pilot ſeine ſtarken Waffen den Umſtänden, Individuen und Localitäten gemäß anwenden; er darf nie vergeſſen, daß das Leben der Pſyche, das Feld des Glaubens, des Ahnens, der dunkeln Gefühle ein ganz anderes iſt, als das des Wiſſens, unſerer Kunſt und Wiſſenſchaft. So wie der kliniſche Lehrer alle Urſachen der geſtörten geiſtigen Functionen ſtreng zu analyſiren hat, ſo verfahre er auch mit den Urſachen des geſtörten Seelenlebens; er wirke als philanthropiſcher Moraliſt, mit

allen Waffen eines vielſeitigen Pſychologen, nicht als fanatiſcher Prieſter irgend einer Religionspartei. Uebrigens habe ich Ringseis ſehr nahe kennen gelernt; er iſt ein zu guter Beobachter, Freund der Naturwiſſenſchaften, ein zu tüchtiger, beſonnener, praktiſcher Arzt, ein aufgeklärter, vielſeitig gebildeter Denker und gemüthlicher Geſellſchafter, — daß er in allem Ernſte das Heil der Heilkunde von den Myſterien der katholiſchen Kirche hoffen ſollte, daß er in allem Ernſte Jakob Böhme, Franz Bader, Görres und Schelling mit ſeiner neueſten Offenbarungsphiloſophie — für Philoſophen halte.

9. In dem, was ich bisher beobachtet, muß ich geſtehen, daß nirgends in ganz Deutſchland eine Klinik exiſtirt, in welcher der Schüler zur regelmäßigen, methodiſchen, richtigen Beobachtung, zur praktiſchen Sicherheit ausgebildet wird. — Eine ſolche Beobachtungsmethode erfordert andere Lehrer und Anweiſungen, als wir ſie bei den ſogenannten hippokratiſchen Aerzten, Ultrahomöopathen und Ultralocaliſten finden; — ſie erfordert eine viel ſtrengere und conſequentere Leitung, als ſie überall ſtattfindet; ich verweiſe unter Anderm darauf, was ich über kliniſche Krankengeſchichten bei Beurtheilung des Profeſſor Seidlitz in St. Petersburg angeführt habe. Das Geſagte verdient um deſto mehr Beachtung, da die deutſchen, ruſſiſchen und holländiſchen Klinika die einzigen ſind, wo man überhaupt Krankengeſchichten ſchreibt und dieſen nothwendigſten Zweig der Heilkunde von jeher hiſtoriſch ausbildete; da der deutſche Schüler einen kältern, ruhigern Geiſt der Beobachtung beſitzt, und die Gründlichkeit der deutſchen Lehrer am beſten zu dieſer Methode geeignet iſt. In Frankreich herrſchen für Therapie und Heilkunde im weiteſten Sinne zwei Schulen, die der Materialiſten in Paris und die der Dynamiſten von Montpellier; es iſt hier nicht der Ort, die Vor- und Nachtheile dieſer getrennten Richtungen nachzuweiſen — ſie zu ermitteln; aber ausgemacht iſt es, daß ſie ihre Anhänger mit

einer lebendigen Kraft, mit einer Idee beſeelen, zum Wirken, Handeln, Schreiben, Reden, Polemiſiren anregen, daß ſie, wie jede Idee und geiſtige Kraft, dem Arzte eine politiſche, ſociale Bedeutung geben, ihn zum Organe der Staatsorganismus, zum Staatsbürger, zum Manne des Volkes machen. — Die philoſophiſche Farbe des deutſchen kliniſchen Lehrers iſt eine ſchwache, ungewiſſe und unentſchiedene. Einige dieſer Männer ſind Empiriker im beſſern Sinne des Wortes; ſie diagnoſticiren, benennen die Krankheit, reichen die Mittel, wie ſie es aus ihren Handbüchern, von ihren Lehrern gelernt, wie ſie ſeit Jahren mit Nutzen prakticiren, ohne durch einen geiſtig-organiſchen Proceß ihrer Krankheitsbehandlung eine ſynthetiſche Einheit zu geben. Andere fallen in's entgegengeſetzte Extrem; jede Symptomengruppe bildet ihnen eine ſynthetiſche Einheit einer Krankheit, die aber leider nicht in der Natur, nur im Kopfe des Lehrers exiſtirt; ſie diagnoſticiren z. B. gleich **a priori**: eine Entzündung, eine allgemeine Schwäche, ein gaſtriſches Fieber ꝛc. Die Einen ſind Spiritualiſten im ſtrengſten Sinne; alle Erſcheinungen im kranken und geſunden Leben entſtehen nach ihnen vom Einfluß der Seele. Die Vitaliſten hingegen leiten jede Veränderung und Bewegung von der heilenden Naturkraft ab. Wiederum Andere bekümmern ſich nur um das Spiel einzelner Organe. Die Pathologie und Therapie iſt ihnen ein analytiſcher Proceß der einzelnen Körpertheile. Andere geben vor, rationale Skeptiker zu ſein und ſind im Grunde grobe Empiriker. Wiederum Andere leiten alle Erſcheinungen vom Nervenſyſtem ab, Andere vom Blute, Andere ſind Solidiſten. Dieſer Zwieſpalt, dieſes Ungewiſſe geht am deutlichſten aus der Polemik über die Natur der Krankheit hervor. Die ganze jüngere Schule reagirt gegen die ältere, aber unter den jüngern differirt Wunderlich mit Schönlein; aber Ringseis in München ſtellt ſich mit großer Heftigkeit zwiſchen Beide.

Die Althippokratiker analyſiren die Thatſachen nicht genau

ſondern curiren ihrem Syſteme, ihrer Theorie, ihrer Hypotheſe **a priori** zu Gefallen. Die Ultra's der pathologiſchen Anatomie halten die Leiche für das Leben und ſchließen ſich in der Todtenkammer ein, vergeſſen den Kranken und die Klinik. Die Ultraphyſiologen kennen, ſelbſt am Krankenbette, nur ein geſundes Leben; es giebt für ſie weder eine Noſologie noch Pathologie. Einige Lehrer leiten alle Krankheiten der Säfte von einem kranken Nervenleben ab, Andere wiederum nur vom Blute. Die Ultra's der naturhiſtoriſchen Schule ſehen in jeder Krankheit einen Paraſyten, verſetzen die vermeintlichen Producte deſſelben mit Lupen und chemiſchen Reagentien und vergeſſen darüber die producirende Kraft; Andern ſind Chemie, Andern die Phyſik, andern die mikroſkopiſche Analyſe — regierende Mächte — da ſie doch nur Dienerinnen der Heilkunde ſind! Andern (beſonders kliniſchen Lehrern in Irrenanſtalten) ſind Geiſt und Pſyche der einſeitige Quell jedes Uebels, wiederum Andern der Umſtand, daß der Kranke kein guter Katholik iſt.

Die Schule der Naturphiloſophen und Erregungstheoriſten, zu der noch viele Lehrer Deutſchlands gehören, kann mit den Alt-Hippokratikern unter Eine Kategorie gebracht werden, obgleich in den Grundſätzen bedeutend von ihnen abweichend. Der Factor der Erregſamkeit, die Summe der Erregung, die geſunkene und erhöhete Irritabilität, Senſibilität, Reproductivität ſind bei ihnen die Hauptſache; dieſe Kategorien, dieſe allgemeinen, unbeſtimmten Begriffe kehren überall bei ihnen wieder in ihrer Pathologie, Therapie und Pharmakologie. So lange es noch nicht dahin gekommen iſt, daß jeder Lehrer der Therapie, wie Schönlein, einen Chemiker, Mikroſkopiker und praktiſchen Anatomen in ſeiner Klinik beſchäftigt, ſo lange das Geiſtige und Moraliſche ſo ganz und gar vernachläſſigt wird, werden die Alt-Hippokratiker, die Erregungstheoriſten und Naturphiloſophen, Ultraſkeptiker und Myſtiker — kurz Ultra's aller Art, immer noch

ein leichtes Spiel haben und ein großes Feld für ihre Theorien offen finden.

Blätter aus meinem Tagebuche.

Vom Haag, den 28. December 1843.

Je gebildeter die Männer ſind, welche der Geſandtſchaft Rußlands an verſchiedenen Höfen Europa's vorſtehen, deſto leutſeliger iſt ihr Betragen, deſto freundlicher ſind ſie gegen den Durchreiſenden aus ihrem Vaterlande; dieſe Bemerkung habe ich überall bewährt gefunden. Der Conſul Gerſchau in Copenhagen, der Geheime-Rath Struve in Hamburg, der Baron Meyendorff in Berlin, der Geheime-Rath Schröder in Dresden, der Fürſt Gortſchakoff in Stuttgart, die beiden Barone Maltiz in Weimar und im Haag, Herr v. Dubril in Frankfurt, Herr v. Kiſſeleff in Paris, Baron Brunnow in London, Herr von Severin in München, Herr v. Ebeling in Marſeille, vor Allen aber der geiſtreiche, ſo humane, jugendkräftige und philoſophiſch beſonnene Graf Paul v. Medem, Miniſter in Wien: alle dieſe Herren haben mich ſo freundlich aufgenommen, ſo zuvorkommend behandelt, ſind in meinen kleinen und großen Verlegenheiten mir ſo behülflich geweſen, daß ich mich gedrungen fühle, durch dieſe Blätter ihnen meinen wärmſten Dank auszuſprechen. Ganz anders geſtaltet es ſich mit den Männern, wo der Materialismus, der Gelderwerb vorwaltet: ich hatte einen Creditiv-Brief von Baron Stieglitz in St. Petersburg, der jedoch nicht auf die Stadt N. N. lautete; in meiner Geldverlegenheit erwies ſich der ruſſiſche Conſul daſelbſt als perſonificirter Egoiſt. Da Reiſen von ruſſiſchen Gelehrten oft unternommen werden, ſo wäre wohl ſehr zu wünſchen, daß die Regierung ihren Agenten poſitive Befehle ertheilte, ihren Reiſenden in vorkommenden

Verlegenheiten zu helfen, vorausgeſetzt, daß dieſelben es verdienen und die gehörige Sicherſtellung leiſten können. Der Baron Maltiz im Haag war die Gefälligkeit ſelbſt; er führte mich in der Stadt herum. Dem in der deutſchen Literatur Bewanderten iſt dieſer Mann als Dichter bekannt; wer, wie ich, Gelegenheit hat, ihn in ſeinem Hauſe und in ſeiner Familie zu beobachten, wird von ſeiner Freundlichkeit und Herzensgüte hingeriſſen. Bei ihm lernte ich den Baron Nicolai kennen, deſſen Bruder ich beim Grafen Woronzoff geſehen; auch iſt der Kammerjunker Alexander von Beck hier in der Diplomatie angeſtellt, ein Mann, deſſen Bekanntſchaft ich bereits in St. Petersburg in ſeiner liebenswürdigen Familie gemacht. Der Baron Maltiz führte mich zum Leibarzte, Dr. Everard; ich beſuchte alle Hoſpitäler und philanthropiſchen Anſtalten im Haag.

Den 1. Januar.

Heute holte mich der Baron Maltiz ab und ſtellte mich Ihrer Majeſtät der Königin vor; wir waren unſerer fünf, Maltiz, der wirkliche Staatsrath Schulz, ſeit 25 Jahren erſter Secretär Ihrer Majeſtät, Beck, Nicolai und ich. Die Königin empfing uns und war höchſt gütig und herablaſſend; ſie war weiß gekleidet und obgleich über die Jugendjahre hinaus, bewies dennoch ihr Aeußeres, daß ſie einſt in der Krone von Europa's Herrſcherinnen eine der ſchönſten Perlen geweſen. Einen Tag vor meiner Ankunft hatte ſich im Haag ein beklagenswerther Unfall ereignet; das Haus des Finanzminiſters war abgebrannt und das Schloß bei dieſer Gelegenheit ſelbſt in großer Gefahr geweſen. Der Miniſter hatte ſein ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen verloren, ſeine Gemahlin war durch Schreck einer Geiſteskrankheit nahe. Das großmüthige Betragen des königl. Hauſes hatte ſehr viel dazu beigetragen, ihn vor

völliger Verzweiflung zu retten: Se. Majeſtät ſendeten ihm gleich am folgenden Tage eine ſehr bedeutende Summe. Der Pſycholog konnte auch hier genau die rein philanthropiſche Richtung Ihrer Majeſtät der Königin erkennen, als ſie über dieſes traurige Ereigniß ſprach. Ebenſo bedeutungsvoll, wohlthuend und freundlich waren die Worte, welche die Königin an ihren treuen Diener, Herrn von Schulz, richtete; in der Art, wie ſie ſich nach der Geſundheit ſeiner Gemahlin und dem Zuſtande ſeiner häuslichen Verhältniſſe erkundigte, erblickte man die ſchönſten Züge, das edle Herz der Mutter und Gattin. Auch mit mir ſprachen Ihre Majeſtät höchſt leutſelig vom Zweck meiner Reiſe, was ich im Haag geſehen, über einige philanthropiſche Anſtalten, über Höchſtdero Familie in in St. Petersburg —; es war der ruſſiſche Neujahrstag und wir fünf Ruſſen wohnten dann dem Gottesdienſte in der kleinen Hauskapelle des Hofes bei. Wie bekannt, darf man ſich während des ruſſiſchen Gottesdienſtes nicht ſetzen; Ihre Majeſtät traten an Herrn v. Schulz heran und fragten, ob das Stehen ihn nicht ſehr angreifen würde? Der dienſtthuende Prieſter war ein noch junger Mann, gleich gut deutſch und franzöſich ſprechend; ſpäter fand ich ihn an der Mittagstafel von Maltiz wieder, wo ich ihn in der feinen deutſchen Civilkleidung kaum wieder erkannte. An demſelben Tage hatte ich die Ehre, Sr. Majeſtät dem König vorgeſtellt zu werden. Der Baron Maltiz führte mich ein. Der König iſt von mehr als mittler Größe, mit geiſtreichen Zügen und hoher, ſokratiſcher Stirn; er war in völliger Militäruniform, mit dem Wilhelmsſterne geſchmückt. Se. Majeſtät unterhielten ſich über eine halbe Stunde mit mir, und der Baron Maltiz verſicherte, daß er den König lange nicht ſo heiter und aufgeräumt gefunden habe. Ich entwickelte alle meine Anſichten über die Heilkunde in Holland im Vergleich mit der in Rußland; offen ſetzte ich auseinander, warum die Militärmedicin namentlich jetzt auf ſo hoher Stufe in den Niederlanden ſteht, ſich aber in

meinem Vaterlande ſo langſam entwickelt, trotzdem, daß der Kaiſer ſo viel für ſie beiträgt. Der König hörte überall mit großer Aufmerkſamkeit zu, richtete Fragen an mich und lobte ſeinen Kriegsminiſter, wie auch deſſen Gehülfen, den Generalſtabsarzt Beckers. Ich meinte, daß wohl in andern Ländern ſich die Herren Kriegsminiſter und Generalſtabs-Doctoren ebenfalls mit der Heilkunde beſchäftigten, dieſe aber aus dem einfachen Grunde nicht vorrücke, weil der Herrſcher ſelbſt zu wenig Intereſſe für ſie zeige und weil dieſer Hauptzweig der Staatsheilkunde noch in den meiſten Ländern Europa's eine ſehr untergeordnete Rolle ſpiele; dann ſprachen wir von Everard, von ſeiner Homöopathie und meinem Kampfe im Gebiet dieſer Wiſſenſchaft. Se. Maj. entließen mich ſehr gnädig. Der Generalſtabsarzt Beckers ſtellte mich den Nachmittag dem Kriegsminiſter vor. Beinahe eine Stunde unterhielt ſich Se. Excellenz mit mir und drang in die geheimſten Tiefen der Militärheilkunde mit ſolcher Sachkenntniß ein, daß ich alsbald erkannte, einen Mann vor mir zu haben, der ſich vielfach und liebevoll mit dieſer Frage beſchäftigt hat.

Die Verbeſſerungen, welche dieſer Miniſter in ſeinem Departement durchgeführt hat, ſollen bedeutend und groß ſein; ich habe ſie mir erzählen laſſen, theile ſie jedoch nicht mit, indem mir die nöthigen Documente fehlen; den beſten Begriff erhält man jedoch von der Intelligenz, der Kraft und Thätigkeit dieſes Mannes, wenn man die Reformen der Militairheilkunde in Holland betrachtet. Das Leben des europäiſchen Soldaten iſt für jeden Staat von ſolcher Wichtigkeit, daß es der größten Beachtung der Regierungen erfordert; nicht allein in einem rieſenmäßigen Militairreiche, wie Rußland, ſondern auch in den kleinſten Fürſtenthümern Deutſchlands. Dieſes Leben iſt durchaus nicht, wie mancher Gelehrte behauptet, etwas Todtes, Materielles, Stabiles, den Römerzeiten und dem Mittelalter angehörend, wie etwa ein hiſtoriſches Fragment aus der Vorzeit; nein, es iſt ein Organiſches, tief in die Verhältniſſe, Sitten,

Gewohnheiten eines Landes eingreifend, mit ſeinem Culturzuſtande und ſeiner Politik auf's innigſte verwachſen. Und ſo wie das Leben überhaupt und eines jeden lebenskräftigen Staates insbeſondere keinen Augenblick ſtehen bleibt, ſondern immer fortſchreitet, ſich immer wieder reproducirt, immer wieder neue Combinationen und Phaſen eingeht, ſo auch der Soldatenſtand, gleichviel, ob man ihm thurmhohe Bärenmützen und Uniformen mit langen Schößen, ob Pickelhauben mit kurzen Waffenröcken giebt. Wenn daher ein Kriegsminiſter, wie es gerade hier der Fall iſt, die größte Aufmerkſamkeit auf die Militärheilkunde wendet, es ſich gleichſam zur Lebensaufgabe geſtellt hat, die Sitten, die Bekleidung, die Beköſtigung, die Cantonirung, das Exerciren, den moraliſchen Stand des Soldaten, den phyſiſchen des Officiercorps genau vom diätetiſchen und mediciniſchen Standpunkte kennen zu lernen und zu controliren; wenn er in wenigen Jahren ſo wichtige und großartige Reformen in der Militairheilkunde ſeines Landes durchgeführt hat: ſo müſſen wir allerdings die höchſten Begriffe von dem Geiſte und der Thätigkeit dieſes Mannes erhalten, wir müſſen uns in Ehrfurcht vor einem Könige beugen, der ſolche Miniſter zu wählen weiß. Meine Unterhaltung mit dieſem Manne bezog ſich auf die wichtigſten Momente der Militairheilkunde; ich führte den Vergleich zwiſchen Holland und meinem eignen Vaterlande durch und war in der That erſtaunt, auf einem ſo hohen Poſten einen Mann mit ſo vielem Enthuſiasmus für jede nützliche und großartige Reform zu finden.

Bericht in mein Vaterland

über

den Zuſtand der Militairheilkunde in den Niederlanden.

Das Militairhoſpital im Haag iſt ungefähr auf 300 Kranke berechnet. Als ich es des Morgens beſuchte, fand ich den Oberarzt und die Ordinatoren bei ihren Kranken beſchäftigt; ich hatte vom Generalſtabsarzte die Erlaubniß erhalten, eine Viſite mit zu machen, und konnte daher in Alles genau eindringen. Ohne mich über die einzelnen Fälle zu verbreiten, bemerke ich im Allgemeinen: die Kranken waren ihren Leiden gemäß richtig geſondert, die Wäſche gut, die Matratzen bequem, die Luft rein, Arznei wie das Eſſen und Trinken ſo ſchmackhaft, wie nur in einem wohlhabenden Privathauſe. Bei der Unterhaltung mit den Ordinatoren lernte ich junge Männer kennen, die vierer Sprachen mächtig waren, der franzöſiſchen, deutſchen, holländiſchen, lateiniſchen. Ihre Kenntniſſe waren der Art, daß ſie alle bei unſerer Academie als Repetitoren, wohl auch als Adjunct-Profeſſoren hätten fungiren können. Benutzung der beſten, neueſten diagnoſtiſchen Hülfsmittel, Kenntiß aller neuerer Mittel und Methoden, richtige Anwendung der Chemie, der Chirurgie, einfacher und weniger Mittel, nach ſpecifiſchen Grundſätzen, ein kleiner, aber gewichtiger Arzneiſchatz, genaue Beobachtung der Diät, — das waren die Richtungen, welche als lobenswerth anzuerkennen ſind. Der Oberarzt, was wohl zu merken, hat in dieſer Anſtalt die Oberaufſicht, das Recht nämlich, Gutes zu fordern, ohne jedoch irgend einen Antheil an der Wirthſchafts-

verwaltung zu nehmen, ſo daß Unterſchleif von ſeiner Seite, Bereicherung durch Staatsgelder ganz unmöglich iſt. Ich beſuchte ſpäter die Oberapotheke, das Waarenlager und die Inſtrumentenkammer der Militairärzte; was ich dort fand, übertraf meine Erwartung. Die Qualität der engliſchen und holländiſchen Inſtrumente iſt bekannt, aber in der praktiſchen Anwendung derſelben fand ich Vieles, was die Militairchirurgen unſeres Vaterlandes annehmen müßten; im Tragen und Anſchnallen der großen und kleinen chirurgiſchen Beſtecke, in der Einrichtung einer Feld-Ambulanz, großer und kleiner Inſtrumentenkaſten, einer Apotheke, einer Tragbahre für Verwundete ꝛc., was hier genauer zu beſchreiben, zu weit führen würde; ich bemerke nur eine ſehr bequeme Tragbahre für Verwundete: ein Stück Wachsleinwand wird auf zwei Stangen aufgerollt, das Ganze aber zuſammengelegt, gleicht einer Flinte in einem Futterale und kann von jedem Reiter, wie ein Seitengewehr, auf's Pferd genommen werden.

Die Qualität der Droguen war ſehr gut; das Aufbewahren der rohen Arzneien an trocknen Orten und in großen Kiſten, die nach Umſtänden gelüftet und geſchloſſen werden können, die Qualität aller Präparate, das Zerreiben und Zerſtampfen großer Maſſen durch eine Mühle, die durch ein Pferd in Bewegung geſetzt wird, die Kammer zum Trocknen der Kräuter und Wurzeln, der Apparat zum Trocknen der Kräuter und Wurzeln, der Apparat zum Pulveriſiren, das Laboratorium des Chemikers — das Alles war höchſt zweckmäßig. Eine große Materialienkammer und Inſtrumentenfabrik iſt bei uns in Rußland gewöhnlich eine Quelle von Revenueen für die Oberaufſeher. Der Apotheker, Ordinator, Oberarzt, Obermedicinal-Inſpector und das Kriegsdepartement ſtehen aber in Holland in ſo inniger Verbindung und werden ſtufenweiſe von unten nach oben und umgekehrt ſo ſtrenge und redlich controlirt, daß ein Unterſchleif durchaus nicht möglich iſt; — eine Controle, welche freilich im

kleinen Holland viel leichter und bequemer durchzuführen iſt, wie in Rußland. Die Verhältniſſe des Ordinators zum Oberarzte ſind, wenn wir ſie mit unſeren Zuſtänden vergleichen, beneidenswerth. Es herrſcht auch hier die ſtrenge Militairordnung und Disciplin, wie bei uns, — aber es iſt die Subordination der Wiſſenſchaft, der Logik und Vernunft, nicht der Willkühr und der materiellen Gewalt. Bei uns drückt der Oberarzt den Ordinator, wann es ihm beliebt; hier, wann er ein Recht dazu hat. Bei uns bleibt der Ordinator 15 Jahre in Einem Range, obgleich er der fleißigſte Mann iſt, Bücher ſchreibt, ſich in der Wiſſenſchaft auszeichnet; er wird zurückgeſetzt, bloß weil er ſeinem Oberarzte, dem Generalſtabsdoctor, dem Departementsdirector oder Oberinſpector der Armee nicht gefällt. Dieſe Behauptung iſt durchaus keine Uebertreibung, denn nur der Vorgeſetzte hat das Recht, zum Range, Ordenskreuze, zur Geldbelohnung und Gehaltserhöhung vorzuſtellen, und von Allem dieſem hängt ja bei uns die beſſere oder ſchlimmere Lage des Dienenden ab. Hier in Holland werden Aerzte zurückgeſetzt, weil ſie ſich nicht wiſſenſchaftlich auszeichnen; und umgekehrt, die beſſern Stellen, die höhern Grade werden nach einem ſtrengen, wiſſenſchaftlichen Concurſe vergeben. Bei uns werden die Stellen der Oberärzte entweder nach Alterthum oder nach Protection vertheilt. Der Bruder des Departementsdirectors, ein junger Arzt von fünf Dienſtjahren, wird Oberordinator, ich mit 20 Dienſtjahren Unterordinator. Habe ich bei uns das Unglück, einem einflußreichen Medicinalvorgeſetzten nicht zu gefallen, ſo verſetzt er mich von St. Petersburg an den Kaukaſus, von Warſchau nach Bobruisk. Hier werden die Aerzte zur Strafe an ſchlechtere Stellen verſetzt, wenn es erwieſen iſt, daß ſie ſich wirkliche Vergehungen, eine unſittliche Führung zu Schulden haben kommen laſſen. Bei uns ſteht der Ordinator wie die ganze Militair-Medicinalmacht unter dem Drucke einer verjährten Obſervanz, einer Idee, eines Vorurtheils; nicht weil mein Chef

klüger, erfahrener iſt, wie ich, kann er Befehle ertheilen, ſondern weil er Chef iſt; nicht weil er dieſe oder jene Heilmethode geprüft, für gut erkannt, dieſes oder jenes Buch beſſer ſtudirt, dieſe oder jene Krankheit genauer beobachtet, ſondern bloß weil er ein Staatsrath und ich ein tieferſtehender Hofrath, im Dienſte jünger bin; in Holland commandirt der wiſſenſchaftlich Stärkere, nicht die Dienſtzeit; und es iſt nichts Neues, daß junge, geſchickte Aerzte ältere unter ihrer Direction haben. Bei uns curirt man die Krankheiten nach einem Buche; Diagnoſtik, Krankheitsnamen, Phamacologie, Doſis, Recept ꝛc. — Alles muß nach der Pharmacopoe Wylje eingerichtet werden, weil dieſes Buch vom Obermedicinalinſpector der Armee geſchrieben wurde; und wer ſich nicht ſtrenge nach dieſem Buche richtet, die veralteten Anſichten deſſelben vielleicht gar zu tadeln wagt, der wird verfolgt, gehaßt. Hier exiſtirt wohl eine Pharmacopoea hollandica; aber die Aerzte ſind nicht gezwungen, nach dieſem Buche zu behandeln, ſondern können ſich ſelbſtſtändig nach ihren Einſichten am Krankenbette bewegen. Bei uns ſtammt mancher Oberarzt noch aus den alten Zeiten von Brown und Cullen her, wie die Pharmacopöe des Generalinſpectors aus jener Schule hervorgegangen, — die jüngern Aerzte der neuen Schule haben eine andere, beſſere Diagnoſtik, Pharmakologie und Therapie, — ſie ſind mit dem Zeitgeiſte fortgeſchritten; kommen nun Colliſionsfälle zwiſchen Ordinator und Oberarzt vor, ſo muß ſich der erſtere immer nach dieſem richten, er muß alſo entweder gegen ſein Gewiſſen verſchreiben, oder mit dem Oberazt einen wiſſenſchaftlichen Kampf beginnen, der aber nie zu ſeinem Gunſten ausfällt. — Hier in Holland iſt ein Corps junger Aerzte, die alle in Einer Schule gebildet, mit dem Zeitgeiſte fortgeſchritten ſind.

Bei uns ſteht der Arzt unter dem Druck der Militairmacht, — der Regimentsarzt hängt größtentheils vom Regimentscommandeur ab, und ſo fort bis zu den Verhältniſſen des Generalſtab-

doctors zum Dujour-General. Auch dieſe Behauptung iſt durchaus nicht übertrieben; denn ſteht der Regimentscommandeur in gutem Vernehmen mit ſeinen Generalen und iſt der Dujourgeneral einflußreich beim Corpscommandeur, ſo hängen die Belohnungen des Arztes, mithin deſſen Schickſal ganz von der Militairmacht ab.

Hier in Holland bildet das Perſonal der Aerzte ein unabhängiges, wiſſenſchaftliches Corps, das ſich frei bewegen, folglich zum Vortheile der Regierung wirken kann, ohne vom Laien mißverſtanden, vom Nichtkenner der wahren Heikunde gehindert zu ſein. Bei uns tritt der Fall nur zu oft ein, daß der Militairarzt auf Befehl eines angeſehenen Militairchefs arretirt wird, ohne eine ſo ſtrenge Strafe verdient zu haben; zur Form werden ihm höchſtens ein paar Fragen zu ſchriftlichen Beantwortung vorgelegt. Hier kann keine ſo ſchwere Strafe ohne ein Kriegsgericht ſtattfinden, wo dann der ungerecht Strafende ſelbſt einer großen Verantwortlichkeit verfallen würde. Bei uns ſteht alſo der Arzt unter dem Drucke der Militairmacht, er hängt im Dienſte von der Willkühr ſeiner medicinischen Vorgeſetzten ab und muß ſich in ſeiner wiſſenſchaftlichen Entwickelung nach vorgeſchriebenen Formen, nach einem Buche richten; es iſt alſo kein Wunder, daß er, von ſolchen Verhältniſſen niedergedrückt und eingeengt, ſich auf andere, ſchlimmere Weiſe zu entſchädigen ſucht. — Kartenſpiel, Völlerei, Trunk ſind leider zu oft Symptome einer Krankheit, die aus der moraliſchen Lage des Unterdrückten hervorgeht. — Die Oberärzte der Hoſpitäler haben durchaus kein Intereſſe, für die Wiſſenſchaft und die leidende Menſchheit zu arbeiten; ſie ſorgen nur dafür, daß ſie dem Militairchef gefallen, genau die Dienſtform, die Etikette, das Gratuliren bei Feiertagen ꝛc. erfüllen, daß ſie im Geiſte und Sinne des mediciniſchen Chefs handeln, um dieſem ebenfalls zu ſchmeicheln. Haben ſie nun eine lucrative Stellung, ſo theilen ſie von ihrem Ueberfluſſe

wohl auch dem Medicinalchef mit, oder ſuchen ihm auf irgend eine Weiſe durch Diners, Spielparthien ꝛc. gefällig zu ſein, wohl wiſſend, daß ſie ihre Stellung gleich einbüßen können, ſobald ſie den Höherſtehenden nicht zum Freunde haben. Ihre Lage iſt gleichſam die eines Arztes in einem Peſthoſpitale:

„Heute haſt Du Leben und Geld — alſo benutze es — morgen kann der Tod kommen.“

Daher die Depravation, der Handel, die Beſtechlichkeit!

Die Gebrechen ſind ſchwer, welche ich hier aufzudecken mich gezwungen ſehe, aber auch der Schmerz und das Unheil ſind groß, welche von einem ſolchen Stande der Heilkunde herrühren, und um deſto größer, da wir doch bei uns ganz dieſelben Materialien und Mittel beſitzen, um Beſſeres zu liefern, da die weiſe Regierung bei uns verhältnißmäßig viel größere Opfer bringt, als in andern Ländern Europa's.

In Holland drückt den Arzt keine Militairmacht, keine Willkühr ſeiner Medicinalchefs, keine Bücherweisheit, kein todtes Formenweſen: er iſt in ſeiner Stellung geſichert und weiß, daß er ſie deſto ſicherer behauptet, je mehr er ſich zum Vortheil der Wiſſenſchaft regt, für die Mitbrüder opfert, für das Wohl des Herrſchers, des Staates wirkt. Gefällt es aber bei uns einem Miniſter, einem mediciniſchen Departementsdirector, einem Generalſtabsdirector, einer mächtigen Coterie, ſo wird der Arzt von ſeiner Stelle entfernt, aus glücklichen Lebensverhältniſſen in unglückliche verſetzt, oder ihm werden ſo viele Unannehmlichkeiten im Dienſte bereitet, daß er froh iſt, ſeine ſchwere Lage zu verlaſſen; — oft kämpft er ſo mit den ſchreiendſten Ungerechtigkeiten, geht darüber unter, ohne nur ein Mittel, eine Möglichkeit zu beſitzen, ſich zu ſchützen, zu rechtfertigen, ſeine gekränkte Ehre rein zu waſchen. Ueberall, wo er ſich hinwendet, ſteht der Stärkere, der Vorgeſetzte, die Dienſtſubordination da, und wer es wagt, ſich über ſeinen Vorgeſetzten zu beklagen, iſt ein unruhiger Kopf, eine Art Carbonari, ein Revolutionair, der ſich

ein weit ſchlimmeres Schickſal bereiten würde, wenn er nicht ſchweigt. Daß jeder Militairarzt, jeder Unterthan zu den Ohren Sr. Majeſtät mit ſeinen Klagen durchdringe, iſt in der That eine phyſiſche Unmöglichkeit in einem Reiche von 60 Millionen; geſchieht doch ſolches ſelbſt nicht im kleinen Württemberg von 1½ Millionen und im kleinen Holland! Aber der Schutz, den die Preſſe, die öffentliche Meinung hier jedem unſchuldig Verfolgten gewährt, iſt von unberechenbarem Einfluſſe. Die Intriguen, die Willkühr, das heimliche und heimtückiſche Verfolgen, die Ungerechtigkeiten fallen hier ſo ſelten vor, weil einem jeden Betheiligten gleich ein öffentliches Blatt zu ſeiner Ehrenrettung zu Gebote ſteht. In unſerer Militairmonarchie ſpielt der Rang eine ſehr bedeutende Rolle, er iſt gewiſſermaßen eben ſo einflußreich, wie Geld und Protection, oft einflußreicher, als wahre Wiſſenſchaftlichkeit. Nichtsdeſtoweniger ſind die Beamten anderer Departemente in dieſer Hinſicht viel beſſer geſtellt, als die Militairärzte, z. B. die Beamten im Miniſterio der Volksaufklärung avanciren ſchneller, als die Aerzte, ja was noch ſchlimmer, die Militairärzte werden meiſtens in den medico-chirurgiſchen Akademien des Reichs gebildet; Zöglinge dieſer Anſtalten avanciren noch langſamer wie die mediciniſchen Zöglinge der ruſſiſchen Univerſitäten. Der Nachtheil hiervon iſt augenſcheinlich; die Schritte, welche ich in dieſer Hinſicht gethan, die Bittſchrift, welche ich auf den Namen Sr. Majeſtät bereits vor einem Jahre eingereicht habe, beweiſen dieſe Nachtheile noch deutlicher.

Hier in Holland exiſtirt kein Rang, ſondern die Function, die Stellung des Beamten, des Militairarztes giebt ihm hier ſeine eigentliche Bedeutung, ſo z. B. iſt der Regimentsarzt und Hoſpitaloberarzt bedeutender, gleichſam im Range höher ſtehend, als der Bataillonsarzt und Hoſpitalordinator; er hat keinen höhern Rang, aber größeren Gehalt, ſtärkern Einfluß, einen weitern wiſſenſchaftlichen Wirkungskreis. Geld, materielle

Vortheile, Wiſſenſchaftlichkeit und menſchenfreundliches Wirken nehmen hier die Stelle eines Ranges ein. Wir beſitzen freilich über 2000 Militairärzte, die aber eigentlich nur Automaten zu nennen ſind, d. h. Männer, denen alle Selbſtſtändigkeit, wiſſenſchaftliche Kraft, philanthropiſche Begeiſterung, Vaterlandliebe abgeht, die entweder das Wahre, Gute und Rechte in der Heilkunde gar nicht kennen, oder, wenn ſie es kennen, doch nicht anzuwenden wagen. Se. Majeſtät giebt Millionen,um Gutes zu fördern; die Herren Miniſter beſchäftigen ſich täglich mit mediciniſchen Verbeſſerungen; die Aerzte ſtehen unter der ſtrengſten Controle, ſie ſind gleichſam moraliſch angeſpannt, um ſich zu vervollkommnen, — und dennoch geht es uns mit unſeren Militairärzten, wie mit den Leibärzten: ſchwebt Gefahr über dem Haupte eines theuern Lebens vom Throne, ſo müſſen Ausländer berufen werden, oder ſich geltend machen.

Das Corps der Militairärzte in Holland (**officiers de santé**) iſt ganz und gar von den andern Zweigen der Adminiſtration abgeſondert. Es wird von einem Generalinſpector geleitet, der Generalmajorsrang hat und conſultirend dem Kriegsminiſter zur Seite ſteht; er hat ſeine Kanzlei und folgende Gehülfen:

Einen **officier de santé**, im Range eines Majors.
Einen andern, mit Premier-Lieutenants-Rang,
Ein Kaſſenführer und
Drei andere Beamte,
Einen Pharmaceuten,
Einen Aufſeher des Magazins,
Einen Laboranten.

Der General-Inſpector vertheilt die Aerzte in den verſchiedenen Garniſonen, ſtattet jedoch allmonatlich dem Kriegsminiſter darüber Bericht ab und giebt ſeine Gründe an. In jeder Garniſon befindet ſich ein älteſter Militairarzt, unter dem die jüngern, die Apotheker und die Veterinair-Aerzte ſtehen. Der ältere Militairarzt, unter unmittelbarer Controle des Generalinſpectors,

erhält von demſelben ſeine Verhaltungsbefehle, kann ſich jedoch darauf ganz frei bewegen, bleibt aber ſtets für ſeine Handlungen verantwortlich. Veränderungen und Verſetzungen, die er mit ſeinen Untergebenen vornimmt, berichtet er dem commandirenden General. — Eine jede Diviſion erhält zur Lager= oder Kriegs=zeit einen Diviſionsarzt (mit dem Range eines Obriſtlieutenants), und jedes Regiment hat einen Regimentsarzt (mit dem Range eines Capitains). Das Officier=Corps mit ſeiner Familie, wie auch die Soldaten, erhalten überall unentgeldliche Behandlung und Medicamente. Der ältere Militairarzt in einer Garniſon muß jeden Morgen die Kaſernen beſichtigen; dann beſucht er das Hoſpital, wo er um 10 Uhr die Rapporte der jungen Militairärzte empfängt. Dem Generalinſpector werden folgende Mittheilungen gemacht:

a. Alle fünf Tage über die im Hoſpital und in der Stadt behandelten Kranken; dieſe ſind in Fieberkranke, Augenkranke, Verwundete, Syphilitiſche und Krätzige geſondert.

b. Alle Monate über die Augenkranken.

Das Avancement der Militairärzte, wie bereits erwähnt wurde, geſchieht nach einem Concurs; auf dieſe Weiſe ſteigt der junge Arzt, nachdem er vier oder ſechs Jahre gedient, zum **Officier de santé** der erſten Klaſſe empor. Dieſe Klaſſe liefert nun die Oberärzte, welche nach zweijährigem Dienſte ohne Concurs und nach Beſtimmung des mediciniſchen Generalinſpectors und Kriegsminiſters inſtallirt werden. Die Militairärzte werden in der mediciniſchen Schule zu Utrecht gebildet.

Die Aufnahme der Candidaten findet ebenfalls nur nach vorhergegangenem Concurs ſtatt; es werden nur junge Leute von 16—20 Jahren zugelaſſen.

Der Curſus in dieſer Schule dauert vier Jahre. Die Eleven des vierten Jahrescurſus concurriren für den Grad des **Officier de santé** der dritten Klaſſe. Diejenigen Zöglinge nun, welche den Anſprüchen dieſes Examens Genüge geleiſtet, werden

durch den Generalinſpector, im Falle einer Vacanz, dem Herrn Kriegsminiſter vorgeſchlagen und von Sr. Majeſtät alsdann zum Officier de santé ernannt. — Die Profeſſoren an der Schule, deren neun ſind, werden durch den Generalinſpector aus der Zahl der Officiers de santé gewählt. Es ſind dies bloße Ehrenſtellen, welche weder Titel, noch Rang, noch Gehaltszulage mit ſich führen. Der nach ſeinem Grade Höhere iſt Chef; er empfängt und führt die Befehle und Verordnungen des Generalinſpectors aus.

Der Studienplan in der Militairſchule iſt folgender:

1) Phyſik, 2) Chemie, 3) Botanik, 4) allgemeine Anatomie, 5) allgemeine Phyſiologie, 6) ſpecielle Anatomie, 7) ſpecielle Phyſiologie, 8) Leichenſectionen, 9) Militair-Hygiene, 10) allgemeine Pathologie, 11) allgemeine Therapie, 12) Bandagen- und Verbandlehre, 13) Naturgeſchichte, 14) Pharmacie, 15) ſpecielle chirurgiſche Pathologie und Therapie, 16) operative Chirurgie, 17) Chirurgiſche Klinik, 18) ſpecielle Pathologie und Therapie, 19) mediciniſche Klinik, 20) Toxikologie und Rettung aſphyktiſcher rc. 21) pathologiſche Anatomie, 22) über die Unterſuchung Freiwilliger, Militairpflichtiger, in Dienſt Tretender, Invaliden, 23) Geſchichte, Encyklopädie und Literatur der Heilkunde.

Mit dieſer Lehranſtalt iſt ein Hoſpital verbunden. Die Krankenviſite in demſelben geſchieht um 7 Uhr des Morgens und muß bis 9 Uhr geendet ſein. Das Hoſpital nimmt im Durchſchnitt 120—150 Kranke auf. Die Vorleſungen für einen jeden Jahrescurſus beginnen um 9 Uhr des Morgens und dauern bis 12 Uhr. Von 12 bis 2 beſchäftigen ſich die Zöglinge in den Hörſälen mit freien Studien, jedoch unter Aufſicht ihrer Vorgeſetzten. Von 2 bis 3 werden ſie in der Militairſchule durch vier Unterofficiere unter Direction eines Premier-Lieutenants in der Handhabung der Waffen, im Fechten mit Rappieren und den mit den Bajonetten verſehenen Musketen geübt. Die Mittags-

tafel dauert von 3 bis 4. Von 4 bis 5 wird Anatomie geleſen, von 5 bis 6 im Hoſpital die Abendviſite gemacht, von 6 bis 9 freie Studien unter Aufſicht der Lehrer; um 9 Uhr begeben ſich die Zöglinge auf ihre Zimmer. Der Sonnabend wird einzig und allein auf Wiederholungen des in der Woche Vorgetragenen verwendet.

Das Schuljahr iſt in zwei Semeſter getheilt, und es tritt nur Einmal im Jahre eine Unterbrechung durch Ferien ein, welche ſechs Wochen dauern. Während dieſer Ferienzeit können alle Zöglinge ihre Familienkreiſe aufſuchen.

Es ſind bei dieſem Inſtitute:

a. Ein Amphitheater und ein Lections-Saal.

b. Ein Inſtrumenten-Cabinet für Phyſiologie, Chemie und Pharmacie.

c. Eines für Präparate der Pathologie.

d. Eines für Bandagen und chirurgiſche Inſtrumente.

e. Eine Sammlung von einfachen Arzneimitteln, für's Studium der Naturgeſchichte und der materia medica.

f. Ein botaniſcher Garten, nach dem künſtlichen Syſteme von Linnée, und nach dem natürlichen von de Candolle geordnet;

g. Eine Leihbibliothek.

Ich folgte dem Unterricht in der mediciniſche Militairſchule zu Utrecht und fand ihn durch und durch praktiſch; ſtreng wird darauf geſehen, daß jeder Schüler die Hauptſache im anatomiſchen Saale ſelbſt präparire; zur Erleichterung dieſer Arbeit hängen überall große anatomiſche Kupfertafeln, nach denen ſich der Zögling richtet.

Die Phyſiologie iſt mit Vivosectionen verbunden, und ich fand lebendige Fröſche, Kaninchen und Hunde im Ueberfluß; die chemiſchen und phyſikaliſchen Vorleſungen werden von Experimenten begleitet; mitten im Gebäude iſt ein botaniſcher Garten; Therapie und Chirurgie werden ſehr zweckmäßig am Kran-

kenbette betrieben, und auf das Ausarbeiten von Krankengeſchichten müſſen die Studenten hier größere Aufmerkſamkeit wenden, wie auf andern Univerſitäten. Die Repetitionen haben hier eine ganz andere Bedeutung, wie bei uns; ein jeder Lehrer macht täglich eine Repetition von dem, was er an dieſem Tage vorgetragen; die katechetiſche Methode wird hier auf echt ſokratiſche Weiſe ausgeübt, und durch Fragen und Antworten gewinnt der Schüler hier in einer Stunde mehr, als bei uns in einem Vierteljahre. Auch wohnte ich dem gymnaſtiſchen Unterrichte und dem Exercitio der jungen Eleven bei und überzeugte mich praktiſch von dem, was ich immer theoretiſch vorgetragen: ſtrenge Militair-Disciplin laſſe ſich ſehr gut mit der freien geiſtigen Entwickelung verbinden, — und es iſt nichts Auffallendes, einen und denſelben Schüler mit der Muskete im Arm exerciren, das Rappier mit Kunſt führen zu ſehen, indem er in ſeinen Repetitionen die ſchönſten, ſelbſtſtändigſten Antworten giebt.

Schon aus dieſer Skizze geht hervor, daß hier die Hauptſache, der Unterricht der Militairärzte, ein anderer iſt, wie bei uns; den Geiſt der wiſſenſchaftlichen Entwickelung können wir jedoch am beſten durch einen Vergleich der Examinationsmethode kennen lernen, die in beiden Akademieen herrſcht. Bei uns finden Repetitionen allwöchentlich, Examina alle drei Monate ſtatt, d. h. auswendig gelernte, zuvor den Studenten mitgetheilte Fragen, Bilette, werden nach dem Lehrbuche des examinirenden Profeſſors mündlich beantwortet; der Formalismus herrſcht dermaßen vor, daß oft zwanzig Schüler auf dieſe Weiſe in einer Stunde abgefertigt werden; was und wie ſie ſtudirt, bleibt tiefes Geheimniß; ſie antworten und werden nun in eine höhere oder niedrigere Ordnung hineingezwängt; die Ordnung, welche ſie bereits beſaßen, und der examinirende Profeſſor entſcheiden hier allein; der Präſident, die andern Profeſſoren ſitzen gleichſam der Form wegen als Zuſchauer da.

In Holland examinirt eine mediciniſche Jury, aus Profeſſoren

der Anſtalt und aus Militairärzten beſtehend; ſchriftliche Fragen werden vorgelegt und auf's ſtrengſte analyſirt, ſo daß die Jury ſtundenlang mit der Prüfung einer Antwort beſchäftigt iſt. Jedes Mitglied der Jury ſteht unter der ſtrengſten Controle ſeiner Collegen und des Generalſtabsarztes, denn nach feſtgeſetzten Kategorien (00, nicht beantwortet, 0, nicht gut, 1, gut, 2, vorzüglich, 3, eminent) giebt jedes Mitglied ſeine Meinung separatim ab, die nun einer ſtrengen Prüfung und Debatte in allgemeiner Seſſion unterworfen wird, ſo daß Parteilichkeit und Schlendrian durchaus nicht einreißen können. Von größter Wichtigkeit wird jedoch dieſe Examinationsmethode und das Princip der Concurſe bei der Promotion der Militairärzte. Hat bei uns ein Regimentsarzt oder Hoſpitalordinator ſeine Stellung eingenommen, gefällt er ſeinem Militairchef oder mediciniſchen Vorgeſetzten, ſo iſt ſein irdiſches Glück gemacht; er erhält einen Rang, einen Orden nach dem andern, größeren Gehalt, eine höhere Stellung, ohne daß er ein Wort zum Beſten des Landes und der Kunſt zu ſchreiben, ein Buch zu leſen braucht. In Holland, wie geſagt, kann kein Militairarzt ohne Concurs avanciren. Die Jury ſpielt in dieſem Examen dieſelbe Rolle, wie in der mediciniſchen Militairſchule; aber ſie beſteht aus Militairärzten aller Regimenter und Garniſonen; dieſe Männer müſſen daher alle Augenblicke gewärtig ſein, zur Function eines examinirenden Profeſſors berufen zu werden; ſie müſſen mit allen Zweigen der Heilkunde fortſchreiten; der Geiſt der Wiſſenſchaftlichkeit dringt alſo von unten durch die Concurrirenden, und von oben durch die Examinirenden durch alle Verhältniſſe der Militairmedicin.

Wodurch hat ſich nun die Militairheilkunde in den Niederlanden zu einer ſolchen Höhe emporgeſchwungen, wie wir ſie finden? Ich möchte ſagen, der Zufall hat am meiſten dazu beigetragen, indem ſeit etwa zehn Jahren drei Männer es ſind, die mit vereinten Kräften zum Beſſern wirken. Se. Majeſtät

der König hat der Heilkunde dieſelbe große Aufmerkſamkeit zugewendet, mit der er die übrigen Richtungen des Staatslebens entwickelt und mit ſtarker Hand leitet; der Kriegsminiſter, dem das Land ſo viele Verbeſſerungen in ſeinem Departemente verdankt, iſt zum Glücke für die Militairheilkunde ſelbſt der Sohn eines Arztes, der bei Lebzeiten ſehr angeſehen war und geiſtig hochgeſtanden; eine Art Vorliebe und natürlicher Fürſorge für den wichtigſten Theil der Militairadminiſtration, für die Heilkunde, läßt ſich auch beim hochſtehenden Sohne nicht verkennen. In der ſtundenlangen Unterhaltung, welche ich mit dieſem hochgebildeten Manne hatte, entwickelte er ſo viele tiefe Kenntniſſe im Techniſchen unſerer Kunſt, zeigte er ein ſo warmes Intereſſe für die Militairheilkunde, als wäre ſie eine Hauptſache im Geſchäftsgange des Militairdepartements. Die Befehle Sr. Majeſtät des Königs und des Herrn Kriegsminiſters werden nun von einem Generalſtabsarzte, Beckers, ausgeführt. Dieſer Mann repräſentirt aber auf eine ſo würdige Weiſe die Heilkunde, entwickelt ſo viel Geduld, Thätigkeit, Kraft, daß ich von meinem Standpunkte, als Vermittler der Extreme, nur Einen Wunſch habe: Jedes Land Europa's, vor Allem aber das unſrige, möge ſolche Generalſtabsdoctoren und Departementsdirectoren haben.

Beckers liebt die Kunſt, die Wiſſenſchaft; in allen Zweigen der Heilkunde iſt er dermaßen bewandert, daß er für jede Disciplin die Fragen dem Examinirenden vorſchreibt, ſelbſt im Examen präſidirt, ſelbſt examinirt; im eigentlichen Sinne des Wortes iſt er Präſes, Vorſitzer, Lenker, Ueberblicker der Profeſſoren, und wenn er vielleicht nicht in jedem Fache eben ſo bewandert iſt, wie der reſpective Profeſſor, ſo beſitzt er doch ſo viele Kenntniſſe, als nöthig ſind, den Schüler ſtreng zu prüfen, den Lehrer zu überſchauen. Beckers liebt ſeinen Miniſter und ſeinen Herrſcher; ſorgſam und treu ſucht er Alles auf, was dieſen Männern lieb ſein könnte; aber Beckers iſt kein Sklave; höchſt ſelbſtſtändig tritt er in ſeinen Beſchlüſſen und Handlungen auf; mit

groſser Kraft vertheidigt er die Ehre des Arztes, den Fortſchritt der Kunſt; höchſt erfreulich war mir ſein Verhältniß zum Herrn Kriegsminiſter, wo alle Formen der Dienſtſubordination, aber auch die einer gegenſeitigen Hochachtung, einer Art militairiſcher Freundſchaft zwiſchen beiden Männern herrſchten; was mehr iſt, Beckers liebt die Menſchheit, denn ohne wahre Menſchenliebe kann man unmöglich ſo tief in die Bedürfniſſe des leidenden Soldaten, in die Verhältniſſe der geſunden Militairs, in die gelehrten Richtungen der Zöglinge eindringen, wie es hier geſchieht; jede kleinliche Formalität, jeder Dienſtpedantismus, jede egoiſtiſche Berechnung verſchwindet, und das edle Herz des Menſchen zeigt ſich in ſeiner wahren Geſtalt; Beckers iſt endlich ein Reformator im wahren Sinne des Wortes; wohl wiſſend, daß Stillſtand in der Kunſt auch ihren Rückſchritt bedingt, ſchreitet er unverdroſſen und ſicher vorwärts, jede Erfahrung, jeden Umſtand, jede Entdeckung, jede Lehre zur Verbeſſerung der Militairheilkunde benutzend.

Zur Entwickelung der holländiſchen Militairheilkunde haben noch folgende Punkte beigetragen:

1) Der Geiſt der Wiſſenſchaftlichkeit, der das ganze Corps der Militairärzte durchdringt, und zwar hauptſächlich deswegen, weil kein Avancement ohne Concurs ſtattfinden kann.

2) Die Militairärzte in Holland haben einen verhältnißmäßig größeren Gehalt, wie bei uns, ſo daß ihre materielle Exiſtenz geſichert iſt. Die Zulagen, welche die ruſſiſchen Militairärzte im letzten Jahre erhalten, ſind ſo unbedeutend, daß ſie gar keine Hülfe gewähren; ſie beweiſen nur, daß irgend ein mediciniſcher Director ſeinen Dienſteifer hat zeigen wollen, daß der Herr Kriegsminiſter kräftig gewirkt hat und daß die hohe Regierung ſtets bereit iſt, Alles zum Wohle der Unterthanen, zum Beſten der Aerzte und Heilkunde zu thun.

3) Die Militairmacht kann durchaus nicht drückend auf das Schickſal des Arztes einwirken. Umgekehrt hat dieſer die Mittel, die Kenntniſſe und die Möglichkeit in Händen, überall hindernd und verbietend aufzutreten, da wo er die Geſundheit, das Wohl des Soldaten gefährdet ſieht.

4) Die Militairärzte haben hier, wie in den meiſten Staaten Deutſchlands, in Belgien und Frankreich die moraliſche Freiheit des Gelehrten; ſie können nämlich durch Wort, Schrift und That ausſprechen, was der Menſchheit, dem Staate und dem Herrſcher nützlich iſt.

5) Die Militairärzte tragen nicht nur alle Ehrenauszeichnungen des activen Kriegers, ſie ſind einigermaßen noch mehr begünſtigt, als dieſer. Als ich das Militairhoſpital im Haag beſuchte, glaubte ich in eine Verſammlung von jungen Oberſten der Chevalier-Garde zu treten. Ein jeder trägt die dunkelgrüne, hübſche Militairuniform mit goldenen Knöpfen, den Hut mit der weißen Feder, große volle goldene Epauletten. Die Knöpfe und der Civil-Tſchako des Arztes zeichnen ſich ſehr ſinnreich durch einen Aesculapsſtab mit Eichenlaub aus.

Eben bezeichnete fünf Punkte ſind ſo wichtig, daß ich ſchon ſeit Jahren ihretwegen gekämpft, geſchrieben, die Behörden mit Bittſchriften beläſtigt habe.

Die Militairheilkunde ſcheint mir jetzt in Holland auf einer ſo hohen Stufe zu ſtehen, wie ich ſie in andern Ländern nicht gefunden; ich habe daher dieſem Gegenſtande diejenige Aufmerkſamkeit zugewendet, welche er verdient; der ruſſiſche Geſandte, Herr Baron von Maltiz, hat mir hier alle mögliche Unterſtützung gewährt. — Der hieſige Herr Kriegsminiſter hat ſich lange und ernſtlich mit mir beſprochen. Se. Majeſtät der König haben mir die Ehre erwieſen, Ihre Anſichten darüber perſönlich mitzutheilen. Aus dem, was ich in meinem Vaterlande kennen ge-

lernt, erlebt habe, was ich auf meinen Reiſen geſehen und vorzüglich in Holland erfahren, läßt ſich für die Militairheilkunde in Rußland folgendes Reſultat ziehen, — ein Reſultat, das weder ſchwer zu erlangen, noch auf unpraktiſche Theorieen gegründet iſt:

1) Der Herr Kriegsminiſter, Dejourgeneral, oder irgend eine hochſtehende, einflußreiche Militairperſon muß ſich ausſchließlich der nothwendigen Reform der Militairheilkunde annehmen, ihr diejenige Aufmerkſamkeit ſchenken, welche ſie ihrer großen Wichtigkeit nach verdient und welche Se. Majeſtät der Kaiſer ſelbſt ihr zu widmen ſcheint.

2) Ein Arzt, der die Ehre hat, unmittelbar Sr. Majeſtät zu rapportiren, und der von einem reformatoriſchen Geiſte beſeelt iſt, wie etwa der Generalſtabdoctor Beckers in Holland, hat dieſe Reform zu leiten.

4) Die Reformen in der mediciniſchen Militairakademie haben bereits begonnen; ſie müſſen fortgeführt werden, nur nicht in dem Sinne, wie ich ſie in den erſten Jahren beobachtet, wo man auf Formenweſen, Aeußerlichkeiten und Nebenſachen noch größern Werth legte, wie zu den Zeiten, als der Baron Wylje Präſident war; nicht in dem Sinne, in welchem ſie die letzten Monate ſtattgefunden zu haben ſcheint, wo man die Vorleſungen über Methodik, Encyklopädie und Geſchichte wieder abgeſchafft hat, die einzigen theoretiſchen Disciplinen, welche im Stande ſind, die Militairakademien zur Würde einer Univerſitätsfacultät zu erheben.

4) Die Stellen der Brigade- und Diviſionsärzte, die der Regimentsärzte und Hoſpitaldirectoren müſſen nach Concurſen dem wiſſenſchaftlich Gebildeten vergeben werden.

5) Der Gehalt des Militairarztes werde erhöht; derſelbe werde in der Rangeserhöhung eben ſo begünſtigt, wie der Beamte des Miniſteriums der Volkesaufklärung.

6) Er werde vom Drucke der Militairmacht befreit und der Medicinalmacht untergeordnet.

7) Er erhalte die moraliſche Gelehrtenfreiheit — d. h. die Erlaubniß, unter ſchicklichen Formen Alles dasjenige auszuſprechen, was dem Soldaten heilſam, dem Herrſcher nützlich iſt.

8) Man gebe ihm Federhut und Epauletten. In Frankreich z. B. und in andern conſtitutionellen Monarchien, wo der Stand der Gelehrten, der Civiliſten, der Journaliſten und Schriftſteller eine größere Rolle ſpielt, wie der des Soldaten, möchte der Militairarzt lieber das Civilkleid tragen und würde in der That in demſelben mehr Anſehen und Achtung genießen, wie mit Federhut und Epauletten geſchmückt; ganz anders iſt es in Militairmonarchien. Soldatenſtand und Rangordnungen nach äußern Abzeichnungen verſchaffen hier Anſehen, Gewicht, Zutrauen. Der Arzt iſt in phyſiſcher, geiſtiger, ja moraliſcher Hinſicht die wichtigſte Perſon beim Regimente, und dennoch hat er eine Tracht, wie ehemals die verachtetſte Perſon des Truppencorps, der Regimentsprofoß! Daß ſolche Zurückſetzung auf das Zutrauen des Soldaten, auf die Achtung der Officiere den ſchädlichſten Einfluß hat, ſieht Jeder ein. Dieſen Gegenſtand halte ich für Rußland von ſo großer Wichtigkeit, daß ich ihn von allen Seiten einer reiflichen Unterſuchung unterworfen wünſchte. Ich bitte alſo Ew. Excellenz, die Hauptſache dieſes Schreibens Sr. Majeſtät dem Kaiſer mitzutheilen. In einem beſondern Schreiben wage ich einige Worte an Se. Majeſtät zu richten, um die Veröffentlichung dieſer Zeilen in ruſſiſchen Journalen zu erbitten. Se. Majeſtät haben mir zu viele Beweiſe Ihrer Gnade gegeben, als daß ich nicht Alles anwenden ſollte, um mich einigermaßen meinem Herrſcher dankbar und für Rußland nützlich zu erweiſen.

Mein nächſtes Schreiben wird einen andern Theil der Militairheilkunde behandeln, den ich in Holland unter dem Schutze der Königin blühend gefunden habe und dem ich ebenfalls einen Theil meines Lebens gewidmet habe, — ich meine die Homöopathie.

Bericht in mein Vaterland,

die

Homöopathie betreffend.

In beſonders gutem Zuſtande fand ich das Militairhoſpital der Königin. Ihre Majeſtät ſtiftete dieſe Anſtalt zur Zeit der belgiſchen Inſurrection, als der Andrang der Verwundeten ſehr groß war. Glücklich iſt das Krankenhaus, in welchem ſeine Pfleglinge eine Behandlung erfahren, wie in dieſem; die gute Qualität der Speiſen, die humane Behandlung der Aufwärter, die Reinlichkeit der Wäſche und der Zimmer kann ſchwerlich beſſer geliefert werden, als ich ſie hier fand. Die philanthropiſche Seite des Chriſtenthums erſcheint hier in ihrer wahren Bedeutung; eine griechiſche Prinzeſſin iſt die Protectorin katholiſcher und reformirter Kranken; Homöopathen und Allopathen vergeſſen ihre gelehrten Streitigkeiten und reichen ſich hier freundſchaftlich die Hand.

Auch jetzt ſind es erkrankte Soldaten, die vor Andern Zutritt zu dieſer Heilanſtalt haben. Wichtig ſchien mir der Umſtand, daß die Anſtalt unter der Direction eines homöopathiſchen

Arztes ſtand. Die Perſönlichkeit und das Wirken dieſes Mannes ſind zu merkwürdig, um ſie mit Stillſchweigen zu übergehen. Doctor Evrard, jetzt Leibarzt des Königs und der Königin, war ſonſt Profeſſor der Phyſiologie in Brüſſel und functionirte ſchon früher als Leibarzt, wann ſich der niederländiſche Hof in Brüſſel aufhielt. Erſt ſeit einigen Jahren hat dieſer Arzt ſich der Homöopathie zugewendet, und obgleich er ſich von der ſogenannten großen Praxis zurückgezogen, mehr aus Menſchenliebe und Kunſteifer einzelne Krankheiten behandelt, ſo erzählt doch Alles von ſeinen glücklichen Curen. Unter andern machte vor drei Jahren die Rettung des jetzt verſtorbenen Königs hier große Senſation. Sr. Majeſtät war bereits von den behandelnden Aerzten aufgegeben werden, da rettete ihn Evrard mit kleinen Gaben von Nux vomica. Evrard hat übrigens mehrere große Vortheile für ſich; er braucht keine Praxis zu ſuchen, ſich ſein Geld ſauer zu verdienen, — ſein großer Gehalt nebſt Privatvermögen ſichern ihn hinlänglich; er braucht weder Ehrenſtellen, Ordenskreuze, Titel — als Leibazt beſitzt er Alles dieſes; er iſt ein ehrlicher Mann im vollen Sinne des Wortes, d. h. er gebraucht nicht die Homöopathie als Bereicherung, um zu blenden, ſondern weil er feſt von ihrer Wirkſamkeit, ihren Vorzügen vor der alten Methode überzeugt iſt. Er iſt kein Ultra-Homöopath, ſondern was ich einen Reformator nenne, d. h. alles Gute, was ihm die alte und neue Methode liefert, benutzt er. Seine Perſönlichkeit iſt ſehr anziehend; lebhaft, viel und ſchön ſprechend, wie jeder gebildete Franzoſe, lang gewachſen, mit edlen Zügen, an die Phyſiognomien von Cabanis und Gall erinnernd, erweckt er beim Kranken Zutrauen und Glauben, weil er ſelbſt von der Wahrheit ſeiner Grundſätze überzeugt iſt. — Im Krankenhauſe hat er zugleich eine ambulatoriſche Klinik errichtet, in der täglich 2 bis 3 Stunden Conſultationen unentgeldlich ertheilt werden. Kranke erſcheinen hier von allen Seiten, ſogar aus entfernten Gegenden Hollands, von Antwerpen und Amſter-

dam; ein junger Militairarzt iſt Evrards Gehülfe. Als ich dieſe Klinik beſuchte, konnte ich mich nicht enthalten, ihr denſelben Vorwurf zu machen, der alle Ambulatoria in großen Städten trifft: einige 20 bis 40 Kranke werden oft in 1—2 Stunden examinirt und curirt; wie oberflächlich hier das Verfahren ſein muß, ſieht jeder ein; auch war meine Meinung von der des Leibarztes abweichend, indem ich die phyſiſch=chemiſche Wirkſamkeit der Billiontel leugne, nur eine pſychologiſche annehme. Evrard antwortete: daß er im Hoſpital und in der Stadt viele Fälle zur genauen Beobachtung beſitze; daß es ihm für's Erſte nur daran liege, ſich von der Wirkſamkeit oder Unwirkſamkeit der Billiontel zu überzeugen; daß er ein großes ambulatoriſches Publicum zufrieden ſtellen müſſe, damit das Hoſpital der Königin nicht ſeinen Credit verliere. So ſchwach mir auch dieſe Gründe ſchienen, ſo geſtehe ich doch, daß ein berühmter Arzt mit einer großen ambulatoriſchen Klinik immer in einer ſehr mißlichen Lage iſt; entweder muß er gar keinem Kranken Rath ertheilen, oder das Curiren ſo oberflächlich nehmen, wie es Zeit und Umſtände erfordern; denn mit Sicherheit iſt vorauszuſehen, daß mit einer genauen Krankenbehandlung der Andrang der Kranken auch verhältnißmäßig wachſen würde, folglich aus 3 Stunden 6 werden müßten, was doch die phyſiſchen Kräfte des ſtärkſten Mannes erſchöpfte. Ich führe einige Heilungen mit den Worten an, wie ſie mir vom Doctor Evrard mitgetheilt wurden.

Heckmann. Ein hyſteriſches 17jähriges Mädchen. Ganz eigenthümliche, ſehr ſtarke Schmerzen in der Rückengegend, welche ſich transverſel nach dem präcordium hin verbreiteten. **Belladon. Pulsatilla, Nux Vomica,** etwas Erleichterung, **Veratrum,** vollkommene Heilung der Krankheit.

Boormanns. 50 Jahr alt. Nervöſes Aſthma — von

ihrer Geburt an Magenkrampf — Säure — Verſtopfung, 1 Dos. Bryonia in 3 Tagen, dieſer ging voraus 1 Dos. Chamomill. Nach dem Gebrauch der Bryonia eine Dos. Schwefel. Heilung in 3 Wochen.

Van Alderwegen, 18 Jahr alt. Acutes Oedem der Füße, ſparſame Menſtruation, 1 Dos. Sabina und nach 3 Tagen darauf eine Dos. Schwefel. Die Menſtruation ſtellte ſich den vierten Tag ein. Heilung in 15 Tagen. Einen Monat ſpäter Rückfall — mit Bruſtbeklemmung, trocknem Huſten, 1 Dos. Sabina, Eintritt der Regeln am ſelbigen Tage — Heilung.

Gottſchalk, Frau von 62 Jahren. Alle Morgen ſeit zwei Jahren große Magenbeſchwerden und Schmerzen in der Dorſal-Gegend, zur ſelbigen Zeit Suffocations-Huſten — 2 Dos. Pulsatilla — Heilung in 15 Tagen. Nichts, als ein unbedeutender trockner Huſten, blieb nach, welcher aber durch 2 Dos. Belladonna beſeitigt wurde. Die Patientin ſpürte die wahren Pulsatilla-Symptome auf der Haut.

Beretta, 34 Jahre alt. Chroniſche Verdickung der Membrana mucosa des Pharynx mit Schmerzen in der Gurgel, welche letztere außerdem beſtändig trocken iſt. 1 Dos. Belladonna brachte wenig Beſſerung, aber 3 Dos. Veratrum beförderte in drei Wochen die Heilung.

Ich habe die Homöopathie auf meiner Reiſe, wie ſich's verſteht, der größten Aufmerkſamkeit gewürdigt und folgendes Reſultat gefunden: In jedem Lande, ja in jeder Stadt und bei den meiſten Höfen Deutſchlands, Hollands, Belgiens ſind Homöopathen. Dieſe theilen ſich in zwei Theile, in ſtarre Hahnemannianer und in Reformirte. Die erſtern verkennen alle Grundſätze der ältern Heilmethode und reichen nur die Mittel nach einem Verfahren, wie es zuerſt von Hahnemann vorgeſchrieben wurde, d. h. ſie vergleichen einen Complex von Symptomen am Kranken mit einem andern Symptomenregiſter der Pharmakologie von Hahnemann, oder ſie ſuchen allenfalls ein hervor-

ſpringendes Symptom auf und reichen nach dieſem das Mittel. Das Unwiſſenſchaftliche, Widerſinnige und Falſche dieſer Methode brauche ich nicht mehr hervorzuheben, indem ich es ſcharf genug im erſten Theile meiner Vermittelungen beſprochen habe. Dieſe Zahl der Ultra-Homöopathen iſt auch nicht groß, es ſind meiſtens wenig gebildete Männer, die als blinde Fanatiker von der Wichtigkeit ihrer Methode überzeugt ſind, oder vorſätzliche Betrüger; beiden iſt das Handwerk die Hauptſache; Schmarotzer-Pflanzen vergleichbar, treiben ſie ihr Weſen auf dem Lande, in kleinen und größern Städten, die Leichtgläubigkeit des Kranken, den Aberglauben, die Unwiſſenheit des Laien, die Fehler und Schwächen der allopathiſchen Aerzte ausbeutend. Ganz anders ſteht es mit den ſogenannten reformirten Homöopathen, — ohne Arroganz und Eitelkeit könnte ich ſie nach meiner Methode die Vermittler nennen, denn ſie befolgen dermaßen die Grundſätze, welche ich vor ſieben Jahren aufgeſtellt, und Alles hat ſich in der Lehre Hahnemanns dermaßen ſo umgeſtaltet, wie ich es damals vorausſagte, daß ich wohl mit großem Rechte behaupten kann, meine Methode — meine Lehre iſt es, welche jetzt überall ſiegt. Ohne mich in eine tiefere Entwickelung derſelben einzulaſſen, verweiſe ich darauf, was ich S. 105 — 109 im zweiten Theile meiner „Vermittelungen", oder im „letzten Apoſtaten der Ultra-Homöopathie" in dieſer Hinſicht drucken ließ. Jene Stelle war vor ſechs Jahren als Polemik gegen die homöopathiſchen Aerzte Trinks, Grießelich und Andere gerichtet; jetzt habe ich dieſe Männer wieder geſehen, mich mit ihnen beſprochen; ſie ſind angeſehene, hochſtehende Praktiker, ehrenwerthe Aerzte, liebenswürdige Menſchen, — allein ſie haben ſich nun ebenfalls zu meiner Anſicht bekannt. Und ſolche reformirte Homöopathen, Männer, welche ganz und gar die größte Hochachtung verdienen, habe ich auf meinen Reiſen wieder kennen gelernt; ihr Vorbild, Typus, iſt Moriz Müller in Leipzig, der ein ſo rechtlicher Charakter iſt, daß das Bild, welches ich von

ihm in meiner erſten „Vermittelung" gegeben, noch weit hinter dem Originale zurückbleibt.

Die reformirte Homöopathie hat nun zwei Arten von Anhängern, offene und heimliche. Ihre offenen Bekenner treten loyal und ſtark auf und führen gegen die Gebrechen der alten Schule einen conſequenten, höchſt logiſchen, verderblichen Krieg.

Die heimlichen reformirten Homöopathen befolgen ganz dieſelben Grundſätze, wie ich ſo eben angegeben habe, und wie ſie durch die Zeit, den Fortſchritt der Wiſſenſchaft, durch Hahnemann und Andere in die jetzige Heilkunde als neue Elemente hineingeleitet worden ſind. Dieſe heimlichen Homöopathen ſind ganz edle und ehrliche Männer; theils affectiren ſie aber noch eine Art Oppoſition für Alles, was von Hahnemann ſtammt, theils fürchten ſie ſich vor den Namen Homöopath, Hahnemannianer, wohl eingedenk des Mißbrauchs, der die erſte Zeit von den Ultra-Hahnemannianern ausgeübt wurde.

Die offenen und heimlichen Reformirten bilden den Kern der beſten deutſchen und franzöſiſchen Aerzte. Der alten Schule hängen vielleicht nur noch ein Viertel von Hunderten an — meiſt bejahrte Profeſſoren und Praktiker, die ſich aus dem Gleiſe der Gewohnheit nicht herausreißen können.

Wir erkennen die Ultraallopathen und Anhänger der alten Schule an ihrer oberflächlichen Art zu diagnoſticiren, an allgemeinen Krankheitsbildern, die ſie annehmen, an ihrem complicirten und großen Medicamentenſchatze, an ihren ſtarken Mitteln und Methoden, an ihren willkührlichen Hypotheſen und Theorieen über die Wirkſamkeit der Mittel. Freilich giebt es auch unter der Zahl der Reformirten und der alten Aerzte ſogenannte Wetterfahnen und Mantelträger, Homöopathen, die Vielgemiſch reichen, und Vielmiſcher, die nach ſpecifiſchen Grundſätzen einzelne Mittel in kleinen Gaben geben, — je nachdem ſie ihren perſönlichen Vortheil von der einen oder andern Methode zu finden glauben. — Die Homöopathie hat den bedeutendſten Einfluß auf

die Praxis der Aerzte geübt; weniger bedeutend, aber auch einflußreich genug iſt die Hydropathie geworden. Schon im Jahre 1838 ſchrieb ich über dieſen Gegenſtand eine Abhandlung, wies den Nachtheil des hydropathiſchen Extrems, aber auch die Vortheile dieſer Methode nach und machte den Vorſchlag, eine hydropathiſche Abtheilung im Militairhoſpitale zu Warſchau anzulegen; dieſer Vorſchlag iſt ſpäter in St. Petersburg in's Leben getreten. Die Hydropathie macht ſeit einigen Jahren daſſelbe Aufſehen in Europa, wie die Homöopathie; auf meinen Reiſen begegne ich auch jetzt überall hydropathiſchen Aerzten, Schriften und Anſtalten; in der Praxis unſerer Militairärzte hat jedoch dieſer Zweig der Therapie noch lange nicht den wiſſenſchaftlichen Standpunkt erlangt, der ihm gebührt.

Wenden wir nun alles Geſagte auf die Militairheilkunde in Rußland an, ſo finden wir vor allen Dingen bei uns ein Buch, die Pharmakopöe des Herrn Baron Wylie, nach der alle Militairärzte ſich zu richten haben. Dieſes Buch iſt von mir einer ſtrengen, gewiſſenhaften Analyſe unterworfen worden, und ich habe in ihm aufgedeckt:

1) Sogenannte Erfahrungen, Erzählungen von glücklichen Heilungen, in denen Vielgemiſch verſchrieben wurde, und aus welchen folglich gar keine richtige Folgerung gezogen werden konnte.

2) Curiren und Verſchreiben von Mitteln nach einer Hypotheſe a priori, einer willkürlichen Theorie, ohne die hiſtoriſche Erfahrung der Vorzeit zu benutzen.

3) Nichtbeachten der meiſten diagnoſtiſchen Hülfsmittel, der quantitativen und qualitativen Veränderungen der Organe in materiellen Krankheiten.

4) Ein Haſchen nach Krankheitsnamen, Krankheiten, wie ſie nur in den Köpfen der Theoretiker, nicht in der Natur exiſtiren.

5) Anführen von Krankheitsurſachen, die dem Praktiker Nichts nützen.
6) Die größte Willkühr von Compoſitionen, die Nichts helfen, oft ſchaden.
7) Eine Menge Arzneimittel, von denen drei Viertel ganz leicht entbehrt werden können.
8) Vorſchriften, dieſe Arzneien in großen und wiederholten Gaben anzuwenden, da wo man mit viel kleinern und ſeltenern ausreichen kann.
9) Verwechſeln der phyſiſchen, chemiſchen und dynamiſchen Kräfte beim Erkennen der Krankheiten, bei der Anwendung der Mittel.

Mehrere mediciniſche Profeſſoren auf ruſſiſchen Univerſitäten und mediciniſchen Akademieen gehören noch der alten Schule an, die Grundſätze verbreitet, wie die Pharmakologie des Baron Wylje. Andere haben ſich ſchon der reformirten Heilkunde zugewendet. Die Lehren, welche ſie ihren Schülern mittheilen, ſind gut, werden jedoch im praktiſchen Leben des Militairarztes wieder verdrängt, indem dieſer ſich nach der Pharmakologie des Herrn Barons richten muß. Die Klinik des Leibarztes Dr. Mandt hatte einen ſo guten Fortgang, war ſo einflußreich und bildete tüchtige junge Militairärzte, weil der Lehrer der reformirten Heilmethode angehörte. Ich ſelbſt ſuchte in meiner Abtheilung für kranke Kinder und Weiber auf dieſe Weiſe zu wirken. Ich ſetze nun den Fall, daß die Militairärzte in der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie künftighin alle in ſolchen guten Grundſätzen der reformirten Heilkunde erzogen würden; daß ſie über Anwendung der Hydropathie gediegene, reformirte Homöopathen und gute Vorleſungen hören, und, was die Hauptſache iſt, daß ſie in ihrer ſpätern Praxis nicht gezwungen würden, durch die Pharmakologie des Herrn Barons wieder zu verwiſchen, was der Lehrer Gutes aufgebaut; daß ſie ferner überall das Recht haben, die Hydropathie und reformirte Homöopathie anzuwenden, wo

ſie es für gut finden, — welch ſchönes Reſultat würde da nicht für die ruſſiſche Heilkunde zu erzielen ſein! Nicht allein, daß wir wiſſenſchaftlich gebildete, ſelbſtſtändige Aerzte hätten, welche die Kranken beſſer curirten, — die Krone würde jährlich vielleicht eine Million durch Verminderung des Medicamenten-Verbrauchs erſparen. Das wäre der materielle Vortheil durch Anwendung der reformirten Heilkunde. Allein einen andern, weit größern würde die Regierung von der Heilkunde haben, wenn ſie die Aerzte in einem Sinne erziehen, ihre Kunſt in einer Richtung würde üben laſſen, wie ich ſie mir denke, in meinen Schriften veröffentliche, wie ich ſie ebenfalls an der Akademie zu St. Petersburg zu lehren begann, — eine Heilkunde, die freilich noch nicht überall in den mediciniſchen Schulen eingeführt iſt, von der aber bereits ſo viele Zeichen, Thatſachen, Bruchſtücke, Anfangsgründe auf den Univerſitäten und Akademieen, in der Literatur und der Praxis der europäiſchen Völker exiſtiren, daß vielleicht nur wenige Jahrzehende vergehen werden, bis meine Anſichten überall Eingang gefunden haben. Hiſtoriſch, encyklopädiſch und pſychologiſch gebildete Aerzte und die geiſtesentwickelnde Methode ſind die Bedingungen dieſer Lehre; Glück der Völker und Ruhe des Herrſchers ſind ihre Reſultate.

In meinen fernern Berichten werde ich dieſe Lehre genauer ausführen und meine Anſichten über die europäiſche Heilkunde im Vergleich mit der ruſſiſchen mittheilen.

Blätter aus meinem Tagebuche.

Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde Rußlands.

An Dr. Mandt.

Den 9. April 1840.

Verehrteſter College!

Ich war Willens, heute die gütige Einladung Ihrer Frau Gemahlin anzunehmen und bei Ihrer Mittagstafel zu erſcheinen, habe mich aber dermaßen heute Morgen geärgert, daß ich erkrankt bin — denken Sie ſich, was vorgefallen! — Wie Sie wiſſen, hatte mir S. den Auftrag ertheilt, meinen Auszug der ruſſiſchen Medicinalgeſchichte zu liefern, um denſelben als erſten Aufſatz der mediciniſchen Zeitſchrift abdrucken zu laſſen; mit dieſer Arbeit habe ich nun ein paar Monate zugebracht; Eichwald und Seidlitz fanden ſie jedoch ſchlecht, und er wurde bereits vor zwei Wochen verworfen.

„Schreiben Sie jetzt eine Art Vorrede, aus der man die ganze Richtung der Zeitſchrift erkennen kann, einen Proſpectus; wir laſſen ihn drucken und beginnen die Zeitſchrift,“ — waren darauf des Präſidenten Worte! Ich erfülle dieſen Wunſch; der Präſident findet meine Vorrede vortrefflich, läßt ſie von Proſoroff in's Ruſſiſche überſetzen und in meiner Gegenwart in der heutigen Conferenz-Verſammlung vorleſen. Profeſſor Kalinsky war der Erſte, der mir opponirte, dann Neljubin; da ich jedoch die ſchwachen Gründe dieſer Gegner bald beſeitigte, ſo trat mein Hauptgegner auf, der Profeſſor der Chemie,

und zwar mit dem Satze: „Dieſer Proſpectus iſt unpaſſend, weitläuftig, von dem Profeſſor Viel verlangend, dem Publikum Viel verſprechend, — er kann nicht gedruckt werden.“ Nachdem er nun mit großer Heftigkeit und Beredtſamkeit dieſe Meinung vertheidigt, die andern ruſſiſchen Profeſſoren ſich ihm angeſchloſſen, die deutſchen ein vorſichtiges Stillſchweigen beobachtet, übergab mir der Präſident den Proſpectus und meinte: ich könne die Conferenz verlaſſen, indem er ebenfalls den Profeſſoren beiſtimme. Dieſes Ereigniß, ſo klein es auch erſcheinen mag, iſt doch von der größten Bedeutung in meiner ganzen politiſchen Exiſtenz, im wiſſenſchaftlichen Leben der Akademie. Alle meine reformatoriſchen Pläne ſind geſcheitert; ich werde entweder von der Laune eines jeden Profeſſors abhängen, oder mich einer Inſtruction blind fügen müſſen, welche mir dieſe Herren vorſchreiben; in beiden Fällen ſinke ich zu einem mechaniſchen Werkzeuge einer fremden Macht herab; und wer iſt dieſe Macht, welche über mich befehlen kann, mich heute beſiegt hat, die Conferenz leitet, dem Präſidenten imponirt? Es iſt derſelbe Profeſſor der Chemie und Phyſik, den Sie nur zu genau kennen, und der alles Unheil über die Akademie gebracht hat. — Meine Lage iſt auch keine zweifelhafte: vom Curator der Akademie, dem Grafen Kleinmichel, hoffe ich in dieſer Hinſicht Wenig oder gar Nichts, denn wer kann vom hochgeſtellten Miniſter, vom überhäuften Staatsmanne, von einem Generale der Infanterie fordern, daß er in die geheimen Tiefen eines wiſſenſchaftlichen Lebens, eines medicIniſchen Reformators eindringen ſoll; daß er einen einzelnen jungen, fremden Menſchen gegen einen alten, erfahrenen Profeſſor-Verein vertheidigen ſoll; daß er mir Recht geben werde, den er ſelten oder gar nicht ſieht, gar nicht kennt, — Recht geben in einem Kampfe gegen den Präſidenten, den er für meinen Wohlthäter hält, den er kennt, wöchentlich zweimal ſieht und ſpricht? Ich würde mich gleich nach Warſchau zurück verſetzen laſſen, wenn meine gekränkte Ehrliebe das erlaubte, und wenn ich nicht die

Hoffnung hätte, hier einen beſſern Stand der Dinge mit der Zeit durch Ihre Intervention zu erblicken.

St. Petersburg, den 18. April.

Theure Mutter!

Ich habe Ihnen ſchon in mehreren meiner Schreiben von meiner unangenehmen Lage mit S. und der Conferenz geſprochen; jetzt muß ich Sie bitten, Ihre Briefe nicht mehr an den Präſidenten zu adreſſiren: zwiſchen ihm und mir hat leider ein völliger Bruch ſtattgefunden, und ich beſuche ſein Haus nicht mehr.

Meine gelehrten Grundſätze und der Widerſtand, den ich fortwährend den Profeſſoren der Conferenz leiſten mußte, haben ihn dermaßen aufgebracht, daß er ſich eines Abends in ſeinem Cabinete auf höchſt unanſtändige Weiſe gegen mich vergeſſen hat. Es iſt mir wahrlich ſchmerzhaft, mich ſo ganz und gar von einem Manne losreißen zu müſſen, an dem ich Jahre hindurch mit Treue und Freundſchaft gehangen.

Sie haben ja, theure Mutter, noch alle meine Briefe, aus denen Sie erſehen können, wie ſich das Verhältniß zwiſchen uns Beiden gebildet, wie feſt, wie unzertrennlich es hätte beſtehen müſſen. S. war der Freund des Grafen Diebitſch in der türkiſchen Campagne; ich begleitete den Grafen im December 1830 von St. Petersburg nach Polen; aus der Brochüre, welche ich über den Tod des Feldmarſchalls geſchrieben, ſehen Sie, welch ein ſchönes Verhältniß ſich zwiſchen mir und dem Grafen ausgebildet hatte. Als S. von Odeſſa aus im polniſchen Hauptquartier erſchien, zog ich mich gleich vom Grafen zurück; als dieſer geſtorben und Alle ſich von ſeinem Freunde und Leib-

arzte S. abgewendet, ja Viele, wie es unter ſolchen Umſtänden nur zu oft der Fall iſt, mit ſinnloſen Beſchuldigungen gegen ihn auftraten; als er ſelbſt an einem ſchweren Augenübel erkrankte, da blieb ich ihm allein treu, mich mit dem Kranken einſchließend, für ihn ſeine Geſchäfte beſorgend, und als er ſpäter in Warſchau einen noch ſchwerern Kampf gegen den allmächtigen Leibarzt des Fürſten Paskewitſch zu beſtehen hatte, war ich der Einzige, der offen für ihn ſprach, handelte und ſchrieb. Er ſeinerſeits hat durch eine Menge Gefälligkeiten und wichtiger Freundſchaftsdienſte mir ſeine wahre Liebe und Achtung zu erkennen gegeben. Ich wiederhole es: ein Bruch nach einem ſolchen Verhältniſſe iſt ſchmerzhaft und tief betrübend; ich ziehe es jedoch vor, in einem offenen Kampfe einen Mann vor mir ſtehen zu ſehen, der geradezu erklärt, mein wiſſenſchaftlicher Gegner zu ſein, als immer und ewig dem Nähnadelkriege, dem verſteckten Mannöver, den Mückenſtichen einer Coterie ausgeſetzt zu ſein, die im Finſtern ſchleicht. In dieſem Kampfe iſt S. — übrigens, ſeiner Natur getreu, offen und und ehrlich verfahren; er hat geradezu erklärt, daß er mit meinen Reformen nicht einverſtanden ſei, ſie vielmehr für Träumereien, für die Ausgeburt eines excentriſchen Kopfes halte und mich daher, wo er könne, bekämpfen werde.

Ich meinerſeits geſtehe offen, daß in meinen Anſichten, in meiner Perſönlichkeit und in Allem, wie ich auftrete, ſehr Vieles liegt, was meine Gegner benutzen können, meine Freunde aber von mir entfernen muß. Sie ſelbſt, liebe Mutter, haben mich nur zu oft auf meine Schwächen, auf meine Leidenſchaftlichkeit aufmerkſam gemacht, — leider bin ich aber bereits in die Jahre getreten, wo es ſchwer iſt, ſeinen Ueberzeugungen zu entſagen, ſeine Gewohnheiten abzulegen, ſeinem ganzen Charakter eine andere Richtung zu geben.

St. Petersburg, den 11. Mai 1840.

Lieber Leopold!

Ich habe Dir in meinem letzten Briefe die Einzelnheiten mitgetheilt, wodurch ſich meine Stellung bei der Akademie immer unangenehmer macht: in dieſem Augenblicke, wo ich Dir ſchreibe, bin ich in der größten Oppoſition mit der Conferenz, dem Präſidenten und dem gelehrten Secretair. Dieſer Letztere hat ſich ganz und gar mit S. gegen mich verbunden; ich tadle ihn nicht, es iſt Einer von denen, die mit ihrer Kunſt nach Brod gehen, wie Leſſing in Emilie Gallotti ſagt, er hat eine zahlreiche Familie, iſt nicht praktiſcher Arzt, ſondern Profeſſor der Naturwiſſenſchaft, er hat alſo ganz andere Intereſſen, als die der praktiſchen Heilkunde, und macht ſolche in vollem Maße geltend.

So z. B. erhält er oft Summen zum Druck ſeiner Werke und zu gelehrten Reiſen an der Oſtſeeküſte; Kinder und Frau Gemahlin gebrauchen dabei die Seebäder jener Gegend. Er hat eine Naturgeſchichte in 3 Theilen geſchrieben und es durchgeſetzt, daß dieſes Buch als Compendium in der Akademie eingeführt und 100 Exemplare ihm jährlich abgenommen werden.

Die Krone hat ihn in verſchiedene Gegenden Rußlands reiſen laſſen; auf dieſen Reiſen hat er ſich zoologiſche und mineralogiſche Cabinete geſammelt, was in andern Staaten, z. B. in Schweden, ſtreng verboten iſt; dieſe verkauft er den Lehranſtalten. Ich meinerſeits weiß, daß andere, beſſere Sammlungen für eine geringere Summe in St. Petersburg erſtanden werden können; daß die Studenten einer mediciniſch-chirurgiſchen Akademie durchaus nicht eine ſo reiche Sammlung brauchen, wie die des gelehrten Secretairs. Ein kleines Mineraliencabinet von Werner aus Friedberg für 150 Rthlr. würde ihnen dieſelben

Dienſte leiſten. Dieſer Mann hat es nun durchgeſetzt, daß die Zeitſchrift der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie auch eine Zeitſchrift für Naturwiſſenſchaften geworden iſt. Warum? Damit ſeine Aufſätze in drei Sprachen gedruckt werden. Wenn es ſo fortgeht, ſo wird der ganze erſte Theil dieſer Zeitſchrift eine ſehr trockene Abhandlung über Verſteinerung von Dr. Eichwald enthalten; doch dieß iſt nicht genug, — S. hat ſchon geäußert, der Fall könne eintreten, daß Eichwald als Mitredactor der Zeitſchrift auch die Hälfte meines Gehaltes beziehen müſſe; mit Fleiß habe ich Dir ebenfalls den pſychologiſchen Zuſtand dieſes Mannes vorgeführt, damit Du ſiehſt, wie kleinlich oft die Motive ſind, welche bedeutende Ereigniſſe in's Leben rufen.

Dieſer Umſtand iſt übrigens bei unſerer Akademie von größter Wichtigkeit, denn die geiſtigen Richtungen, der gelehrte Theil, die Entwickelung der Heilkunde durch den Unterricht, hängt vom Präſidenten, Profeſſorvereine, von der Conferenz, theilweiſe auch vom gelehrten Secretair ab. Wenn nun in dieſem Vereine der gelehrte Spiritus rector fehlt; wenn, wie es hier der Fall iſt, ſich der Präſident von allem gelehrten Einfluß zurückzieht; wenn durchaus keine Controle ſtattfindet, weder durch Veröffentlichung der Conferenz-Verhandlungen, noch durch eine Zeitſchrift, noch durch Oeffentlichkeit der Verſammlungen; wenn im Gegentheil die Profeſſorſtellen Sinecuren ſind, Pfründen, die dem Profeſſor einen guten Gehalt, Rang, Ordenskreuz, und, wie es bei den meiſten der Fall iſt, Praxis in der Stadt zuſichern, ſo iſt es nur zu natürlich, daß dann ein jeder dieſer Herren ganz allein auf ſeine materiellen Vortheile bedacht iſt, die Hauptſache aber, die gelehrte Entwickelung bei der Akademie und der Unterricht, ganz dem Zufalle anheim fallen. Der jetzige Curator hat dieſe Schwierigkeiten auch richtig vorhergeſehen: als er die Adminiſtration der Akademie übernahm, ertheilte er den Befehl, man möge ihm regelmäßig allwöchentlich die Verhandlungen der Conferenz-Verſammlungen ſchriftlich zuſtellen; dieſer

Befehl hat jedoch durchaus keine andere Wirkung gehabt, als daß die Herrn Profeſſoren ihre Vorleſungen regelmäßiger beſuchen. Der Graf iſt dermaßen mit andern höchſt wichtigen Staatsgeſchäften überhäuft, daß er durchaus keinen Moment finden kann, um dieſe Verhandlungen durchzuleſen; und thäte er auch Solches, was würde es fruchten? So hoch auch dieſer Mann als militairiſcher Adminiſtrator daſteht, — in Gegenſtänden, die unmittelbar auf die Technik der Heilkunde und deren gelehrte Entwickelung Bezug haben, iſt er kein competenter Richter. Es iſt daher kein Wunder, daß die meiſten Herren Profeſſoren dieſelbe Richtung verfolgen, wie der gelehrte Secretair, der alljährlich ein paar Belohnungen, Geldunterſtützungen ꝛc. erhält und im Grunde für eine Akademie von Militairärzten als Profeſſor von geringer Bedeutung iſt. Ganz anders würde ſich die Sache geſtalten, wenn z. B. der Profeſſor der Phyſiologie, Chirurgie und Therapie, jeder in ſeinem Lehrzweige, dieſelbe Activität entwickelten, wie dieſer Mann; denn, abgeſehen von ſeinem kleinem Egoismus, iſt er ein claſſiſch gebildeter Lateiner, einer der berühmteſten und verdienſtvollſten jetzt lebenden Naturforſcher Rußlands, — ein Profeſſor, der mit großem Eifer ſeinem Fache vorſteht, mit größter Pünktlichkeit ſeine Vorleſungen hält, mit Strenge die Repetitionen der Studenten leitet, ein tüchtiges Handbuch geſchrieben, und, wie geſagt, Alles anwendet, um durch gute Sammlungen und Cabinete das Studium der Naturwiſſenſchaft zu vervollkommnen. Ganz anders geſtaltet ſich z. B. die gelehrte Richtung des Profeſſors der Phyſiologie, die doch mit der Anatomie die Hauptgrundlage des mediciniſchen Studiums bildet. Um Dir einen deutlichen Begriff vom ſchädlichen Einfluß des Nepotismus zu geben, auch hier einige Worte über die Pſychologie dieſes Mannes.

Z. ſtudirte einige Jahre in St. Petersburg, ohne jedoch den mediciniſchen Curſus dort zu beendigen, trat ſpäter in's Profeſſor-Inſtitut zu Dorpat, wurde Dr., erſchien in St. Peters-

burg, erhielt gleich darauf durch die Protection ſeines Vaters, des würdigen zehnjährigen Profeſſors der Anatomie, die Adjunct-Profeſſur der Geburtshülfe und nach Verlauf von zwei Jahren den Lehrſtuhl der Phyſiologie und begleitet außerdem noch zwei andere einträgliche Stellen; Z. iſt ein junger, liebenswürdiger Mann, ausgezeichneter Miniatur-Maler, vortrefflicher Clavierſpieler, zärtlicher Familienvater, ein Mann, der Theater, Concert, Thés dansants fleißig beſucht, dabei ſeine Vorleſungen nicht verſäumt, und den man durchaus keines Eigennutzes und Eigendünkels beſchuldigen kann, — aber die große Frage iſt: wie trägt er ſeine Phyſiologie vor? Das mangelhafte Handbuch von Eble iſt in's Ruſſiſche überſetzt worden; dieſes lieſt unſer Profeſſor jeden Curſus wörtlich ab und fordert vom Schüler ein wörtliches Herſagen deſſelben. — Von Verſuchen an Thieren, von Nachweiſung an Präparaten oder Kupferſtichen, von phyſiologiſchen Experimenten, von praktiſchen Commentaren, von der Anſchaulichkeit der Wiſſenſchaft iſt durchaus keine Rede.

Juni, Juli 1840.

Ich habe mich ernſtlich mit Dr. Mandt beſprochen; wir haben unſere Anſichten gegenſeitig ausgetauſcht. Die mediciniſche Erziehung, Wirkſamkeit der Profeſſoren, gelehrte Entwickelung bei der Akademie, moraliſche Sicherung der Schüler, Alles das iſt vielfach von uns discutirt worden. Unſere Anſichten überliefere ich dieſen Blättern.

Die ſogenannte Vorbereitungsclaſſe, wie ſie in der Akademie exiſtirt, iſt eine Eſelsbrücke; in derſelben lernt der junge Mann im Laufe eines Jahres Wenig oder gar Nichts, zum wenigſten nicht ſo Viel, um würdig ſich zum Studenten der Heilkunde auszubilden; — das wahre Mittel, um einen tüchtigen, gebildeteren

Zögling für die Akademie zu erziehen, iſt: man nehme keinen an, der nicht den ganzen Gymnaſialcurſus durchgemacht hat. — Die Schüler der Vorbereitungsclaſſe ſind für die Akademie ebenſo verderblich, wie die aus den geiſtlichen Seminarien.

S. iſt hier durchaus nicht meiner Meinung und vertheidigt ſeine Vorbereitungsclaſſe.

Die Naturwiſſenſchaften werden in der Akademie unvollkommen gelehrt; hat der Schüler nicht früher auf Vorſchulen und Gymnaſien gute Vorkenntniſſe in dieſen Disciplinen erhalten, ſo nützen ihm die akademiſchen Vorleſungen ſehr wenig. In Schweden, Frankreich und einigen Gegenden Deutſchlands treiben die Schüler methodiſch 4 — 5 Jahre lang Botanik, Zoologie, Mineralogie, Phyſik; — hier ſollen dieſe Disciplinen in einem halbjährigen Curſus beigebrachr werden; ich ſage einen halbjährigen Curſus: eigentlich dauert er nur vier Monate und nicht, wie auf dem Programm der Akademie geſchrieben ſteht, ein Jahr; denn folgende Berechnung iſt klar: vier Monate, vom Mai bis zum September, wird nicht geleſen; in die übrigbleibenden acht Monate fallen allein 32 Sonntage, 20 Feiertage, 14 Tage die Weihnachtsferien, 14 Tage Oſterferien, 3 Wochen Eisgang der Newa, zuſammen drei und ein halber Monat, abgezogen von acht, bleiben vier und ein halb.

Die Naturwiſſenſchaften können durchaus nicht in dieſer kurzen Zeit ſo vorgetragen werden, daß der Schüler irgend einen praktiſchen Nutzen für die Zukunft von ihnen hat; unſere jungen Aerzte ſind daher in der Regel hierin ebenſo unwiſſend, wie die praktiſchen Aerzte des Auslandes, welche ſich zum Examen ſtellen und ihre akademiſchen Kenntniſſe bereits vergeſſen haben; nur ſtehen die Aerzte des Auslandes in dem Vortheil, daß ſie methodiſch ſtudirt, folglich einen Geiſt der Ordnung, Logik und Syſtematik ſich eigen gemacht haben.

Abhülfe für Rußland wäre ein methodiſcher Unterricht der Naturwiſſenſchaften in allen Claſſen der Gymnaſien, der nicht

nur dem Arzte, ſondern allen Ständen gewiß größern Nutzen bringen würde, als die vielen grammaticaliſchen Quälereien.

Aus obiger Berechnung geht zugleich hervor, daß der fünfjährige akademiſche Curſus nur auf dem Papiere exiſtirt: nicht fünf Jahre, ſondern ein Jahr zehn und einen halben Monat genießen die Studenten einen conſequenten Unterricht.

Die Anatomie wird auf eine höchſt mechaniſche und geiſttödtende Weiſe vorgetragen. Durch das große Militairhoſpital bei der Akademie und durch die vielen Leichen, welche in St. Petersburg vorkommen, hat vielleicht keine Lehranſtalt ſo viel Gelegenheit, die Anatomie praktiſch zu treiben, wie die unſrige, und keine Lehranſtalt benutzt vielleicht dieſe Gelegenheit ſo wenig. Statt daß ein jeder Student praktiſch einen anatomiſchen Curſus an der Leiche durchgemacht, die Hauptſachen präparirt habe, hatte ſich im Jahre 1840 mit der Praxis kein einziger beſchäftigt; es mangelten die Berichte des Proſectors völlig. Der Profeſſor der Anatomie iſt ein berühmter Chirurg und tüchtiger Anatom, aber vielleicht kein Mann, wie dieſer, hängt ſo ſehr dem alten verderblichen Vorurtheile des Auswendiglernens an; wenn der Schüler nicht genau die Worte des Lehrbuches herſagt, ſo erhält er eine ſchlechte Cenſur, welche Einfluß auf ſeinen ganzen akademiſchen Curſus hat. Ein ähnliches Extrem finden wir beim Profeſſor der Naturwiſſenſchaften: dieſer fordert nämlich von dem Studenten, daß er genau alle Spinnen- und Skolopender-Thiere, alle Verſteinerungen und Schlangen des Thierreichs genau kenne. In den chemiſchen Vorleſungen werden ſehr wenig oder gar keine Experimente gemacht; die organiſche Chemie wird nicht vorgetragen. Das Lehrbuch von Heſſe wird für den Curſus angekauft, und dennoch fordert der Profeſſor, daß der Student nach gegebenen Heften in dem Examen antworte; in theoretiſcher Hinſicht erhält hier der künftige Pharmaceut zu Wenig, der künftige Mediciner zu Viel. Die Phyſiologie wird, wie geſagt, nach dem Handbuche von Eble und die allgemeine

Pathologie ſtatt am lebendigen ſtudirt zu werden, wird nach dem Handbuche von Hartmann auswendig gelernt.

Der Profeſſor der Pharmacie iſt ein ſehr verdienter, erfahrener praktiſcher Pharmaceut, dem gründliches Wiſſen, tüchtige Kenntniſſe durchaus nicht ſtreitig gemacht werden können, und der die meiſten Experimente in Gegenwart der Studenten macht, aber ſein Vortrag iſt ſo monoton, einſchläfernd, daß der Student mit großer Mühe eine Stunde ihm zuzuhören vermag, und daß nur die ganz nahe Stehenden Einiges vernehmen; nichtsdeſtoweniger lieſt dieſer Profeſſor, wie ſo mehrere Andere, zwei Stunden ununterbrochen fort. Der Profeſſor der Pharmakologie iſt ein fleißiger und thätiger Mann und würde ſehr gute Vorleſungen halten, wenn er nicht mit den meiſten andern europäiſchen Pharmakologen über die Wirkung der Medicamente eine Anzahl ungegründeter Hypotheſen aufſtellte.

Der Lehrer der chirurgiſchen Klinik in der vierten Claſſe iſt ein tüchtiger, gebildeter praktiſcher Chirurg, der wenig Intereſſe für die Ausbildung ſeiner Schüler hat, der es jeden Augenblick merken läßt, wie wenig ihm die Ausbildung, das Fortſchreiten ſeines Schülers, wie ſehr aber das Gedeihen ſeiner ausgebreiteten Privatpraxis am Herzen liegt. — So groß die Gelegenheit hier zum Operiren iſt, ſo kommen doch im Allgemeinen ſelten Operationen vor.

Ein Curſus der operativen Chirurgie iſt freilich dreimal wöchentlich angekündigt, aber der Profeſſor dieſes Lehrzweiges entſchuldigt ſich meiſtentheils mit Mangel an Leichen; dieſe fehlen auch in der That zu dieſem Behufe, was aber die Schuld der Adminiſtration iſt; und ſo glückt es höchſtens dem Studenten Einmal jährlich, eine Operation am Cadaver zu machen. Seit einiger Zeit iſt auch ein Profeſſor der theoretiſchen Chirurgie angeſtellt; dieſer Mann iſt nämlich unfähig, ſeine rechte Hand zu gebrauchen, iſt jedoch ſehr reich und beſitzt die mächtigſte Protection. Der junge Mann iſt Profeſſor ordinarius und ko-

ſtet der Akademie jährlich 5000 Rubel, und dieſem Profeſſor der theoretiſchen Chirurgie hat man noch einen Adjunct-Profeſſor der theoretiſchen Chirurgie beigeſellt. Die Akademie beſitzt demnach:

1) einen Profeſſor der praktiſchen und theoretiſchen Chirurgie in der vierten Klaſſe,
2) Deſſen Repetitor,
3) Seinen Adjunct,
4) Einen Profeſſor extraordinarius für chirurgiſche Operationen,
5) Einen Profeſſor der praktiſchen und theoretiſchen Chirurgie der fünften Claſſe,
6) Deſſen Repetitor,
7) Einen Profeſſor der theoretiſchen Chirurgie,
8) Deſſen Adjunct,
9) Einen chirurgiſchen Profeſſor extraordinarius, der topographiſche Chirurgie und pathologiſche Anatomie vorträgt,

und demnach verlaſſen die meiſten Schüler die Anſtalt, ohne nur Eine wichtige Operation gemacht zu haben, geſchweige denn gute Chirurgen zu ſein. Man erſieht aus dieſem Beiſpiele am beſten die väterliche Fürſorge, die Munificenz der Regierung, aber auch die Mißgriffe, welche von der gelehrten akademiſchen Verwaltung ausgehen.

Wenn es auf Univerſitäten Privatdocenten giebt, welche auf eigenes Riſico beſondere Vorleſungen über Hautkrankheiten und Blaſenkrankheit halten, ſo mag das hingehen; Zeit und Mittel müſſen aber in Inſtituten der Regierung mehr geſchont werden.

Ich ſpreche hier nicht mehr über die Klinik des therapeutiſchen Profeſſors, indem ich die Mängel deſſelben in einem beſondern Aufſatze namhaft gemacht habe. Den Profeſſor der theoretiſchen Therapie finde ich ebenfalls überflüſſig. Theoretiſche Therapie ſcheint mir für Akademieen wie für Univerſitäten

ein non sens, denn ich begreife nicht, warum eine Wiſſenſchaft, die doch rein praktiſch iſt, noch nach beſondern Heften vorgeleſen wird; es iſt ganz daſſelbe, als wollte man die Anatomie ohne Leichen und Kupfertafeln vortragen; das Hoſpital der Akademie iſt ſo reichhaltig, enthält über 2000 Kranke, ſo daß zu jeder Krankheitsform auch ein Beiſpiel aus dem Leben aufgefunden werden kann. — Die Hefte dieſes Profeſſors ſind durchaus nicht geeignet, klare therapeutiſche Begriffe zu verbreiten; Erregungstheorie, Brown und die neuere Pathologie, allgemeine Krankheiten und Localiſationsmethode ſind hier bunt durcheinander gemiſcht — und dennoch ſollen dieſe Hefte mit großem Koſtenaufwand lithographirt werden. Warum nicht gedruckt? — weil ſich der Profeſſor ſcheut, mit ſeinen Anſichten an's Licht zu treten. Dann iſt der Vortrag dieſes Mannes ſo monoton, daß viele Schläfer beobachtet werden. Der Profeſſor ſieht das ſelbſt und macht Witze darüber.

Der Profeſſor der Geburtshülfe lieſt nur an einem Phantome, denn die Klinik für Geburtshelfer fehlt; auch trägt derſelbe Lehrer Weiber- und Kinderkrankheiten vor, aber auch dieſe Klinik fehlt.

So wird auch die gerichtliche Medicin ebenfalls theoretiſch vorgetragen, was um deſto auffallender iſt, da Leichen und gerichtlich-mediciniſche Fälle durch die große Praxis der vierzehn Polizeiärzte in St. Petersburg beſtändig nachgewieſen werden können. Auch in dieſen Vorleſungen trifft man eine Maſſe von Schläfern. Um die Akademie zu halten, ihr mehr das Anſehen einer Univerſität zu verſchaffen, hat man auf Befehl Sr. Majeſtät Vorleſungen über Encyklopädie, Geſchichte und Literatur der Heilkunde eingeführt; die Vorleſungen dieſes Lehrers ſind ſo beſucht, daß er nie den Studienzwang, das Ableſen der Studentenregiſter anzuwenden braucht, und dennoch ſpricht man davon, daß einer Camarilla zu Gefallen dieſer Lehrſtuhl eingehen werde und der Profeſſor entfernt werden ſoll. — Die Anſtalt

für Veterinairkunde exiſtirt beinahe nur dem Namen nach: ihr fehlen Kliniken, Cabinete, Gebäude für Thiere und die Schmiede.

Die Akademie iſt daher darauf bedacht, dieſe Schule ganz eingehen zu laſſen. Dieſen Grundſatz finde ich falſch, denn die Armen, die Cavallerie, die vielen und ausgebreiteten Stutereien des Reichs, wie überhaupt das ganze Land braucht nothwendig gute Thierärzte; eine Pepinière, wo man Solche erzöge, wäre daher eine Wohlthat für das Reich.

Statt auf Naturaliencabinete und Anbau botaniſcher Gärten Summen zu verwenden, ſollte man lieber ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Lehrzweig lenken und gute Veterinairärzte kräftig unterſtützen.

Aus demſelben Grunde müßte auch eine Klinik für Geiſteskrankheiten eingerichtet werden. Alle mögliche Mittel ſind vorhanden, denn eine Abtheilung von etwa 50—60 geiſteskranken Soldaten iſt mit dem akademiſchen Hoſpitale verbunden. Einem andern, eben ſo wichtigen Bedürfniſſe könnte durch eine Weiber- und Kinder-Klinik abgeholfen werden, denn kranke Soldaten, Weiber und Kinder werden ohnehin in dieſem Militairhoſpital behandelt. Die Pſychologie iſt für den Arzt von ſo großer Bedeutung, daß Vorleſungen derſelben durchaus nothwendig ſind.

Das wären einige Schattenſeiten der gelehrten Verhältniſſe, mit denen ſich die Conferenz beſonders zu beſchäftigen hätte; ſie leidet aber ſelbſt an der Schwäche einer gelehrten Corporation, welche zu ihrem Grundſatze den Stabilismus, den Nepotismus und die Heimlichkeit hat. — Statt die gelehrten Intereſſen der Anſtalt zu beachten, bekümmert ſich ein Jeder nur um ſein eigenes Intereſſe; die Herren erhalten jährlich eine oder mehrere Belohnungen und beſchäftigen ſich auch nur mit Anträgen, welche auf dieſelben Bezug haben. Bei dieſem Vereine ſieht man am deutlichſten den Nachtheil eines fehlenden regierenden Geiſtes, der wiſſenſchaftlich ſanft, aber conſequent reformirt.

Vom Guten, was ich bis jetzt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht

bei der Akademie gefunden, läßt ſich etwa Folgendes anführen: Der Profeſſor der Botanik, auch der der Naturwiſſenſchaft trägt dazu bei, den Geiſt der Schüler durch Anſchauen der Natur zum richtigen Beobachten vorzubereiten.

Der Adjunct-Profeſſor der encyklopädiſchen Vorleſungen ſucht für jeden Zweig der Heilkunde diejenigen Grundſätze zu geben, welche dem Schüler in den übrigen Claſſen ſowohl, als auch im praktiſchen Leben nützlich ſind; zugleich ſucht er das Ehrgefühl und die moraliſche Kraft anzuregen, indem er den nachtheiligen Einfluß derjenigen Leidenſchaften mit Treue zeichnet, welche dem Arzte beſonders verderblich werden.

Der Adjunct-Profeſſor der pathologiſchen Anatomie und topographiſchen Chirurgie iſt ein Mann von den gediegenſten Kenntniſſen und einem höchſt anſpruchsloſen Charakter. Seine Vorleſungen ſind ſehr inſtructiv dadurch, daß er ſoviel als möglich durch Präparate und Uebungen am Cadaver dieſe Wiſſenſchaft ſeinen Schülern anſchaulich zu machen ſucht.

Der Adjunct-Profeſſor der Phyſik iſt ebenfalls ein junger kenntnißreicher Mann, und obgleich ihn ſein Profeſſor auf alle Art zu unterdrücken ſucht, ſo iſt er dennoch gezwungen, die Verdienſte ſeines jüngeren Gehülfen anzuerkennen, ja ſelbſt ſich einigermaßen nach ihm zu modificiren. Dieſelbe gelehrte Spannung findet zwiſchen dem Profeſſor des therapeutiſchen Klinicums und deſſen Adjunct ſtatt — ſie wirkt aber wohlthätig, beide Theile zu neuen Anſtrengungen anregend.

Der Adjunct-Profeſſor nämlich hat ſich im Auslande für die Diagnoſtik beſonders ausgebildet, er übt ſie mit beſonderer Vorliebe und iſt ſehr fleißig. — Die Klinik des Profeſſor Seidlitz habe ich einer ſtrengen Kritik unterworfen, muß jedoch anführen, daß dieſer Profeſſor immer mit dem Zeitgeiſte fortſchreitet, und daß er eine Stütze und Zierde der Akademie iſt. Ich ſelbſt ſuche die Geſchichte der Philoſophie und Heilkunde ſo praktiſch vorzulegen,

daß ſie auf die Gemüther meiner jungen Zuhörer den nöthigen Eindruck macht, um nützliche Lehren für die Gegenwart und für die Zukunft zu verbreiten. — Nicht weniger fleißig und thätig ſind die beiden Adjuncten des Profeſſors der Naturwiſſenſchaften und der Geburtshülfe, wie überhaupt in der jungen Profeſſor-Generation der Keim einer Reform liegt. Will man der Akademie wiſſenſchaftlich nützen, ſo muß ſie ebenfalls ein Inſtitut für Privatdocenten werden; Concurrenz, wiſſenſchaftlicher Eifer, nicht Nepotismus und Profeſſor-Protection herrſche! — In der allerjüngſten Generation oder unter der Zahl der ſogenannten Repetitoren ſind Einige, welche Außerordentliches verſprechen; die ausgezeichnetſten ſind Zdekauer, Eck und Nemmert, und unter dieſen glänzt wiederum der Erſte. Der kluge und vorſichtige Mandt hat Solches auch alsbald eingeſehen und ſucht ihn ganz zu gewinnen. Ich glaube, beiden Theilen iſt zu gratuliren.

Die Mittel, welche der Akademie zu Gebote ſtehen, ſind von größter Bedeutung; vielleicht keine in Europa hat eine ſolche Auswahl verſchiedenartiger Krankheiten, eine ſolche Menge von Leichen, eine ſolche Leichtigkeit, die Pflanzen im kaiſerlichen Garten, die Pharmacie in den großen Apotheken des Militairhoſpitals, die mediciniſche Militairpolizei in den Kaſernen und Hoſpitälern zu ſtudiren. Vielleicht keine Regierung in Europa iſt ſo freigebig, unterſtützt ſo reichlich die Wirkſamkeit der Profeſſoren und der Akademie: die Verbeſſerungen, welche ich hier täglich unter meinen Augen auch in ökonomiſcher Hinſicht in der Anſtalt ſehe, ſind von größter Bedeutung.

Se. Majeſtät der Kaiſer haben perſönlich geruht, S. zum Präſidenten der Akademie zu ernennen. Hiebei hatten Sie gewiß vor Augen, was dieſer Mann Bedeutendes geliefert für die Hoſpitäler in der Türkei, Warſchau, Riga und Moskau; und in der That, wer die Wirkſamkeit von S. kalt verfolgt, der wird geſtehen müſſen, daß die Wahl Sr. Majeſtät des Kaiſers durchaus gerechtfertigt iſt.

Fleißig, unermüdlich in der Aufrechthaltung der Ordnung, unübertrefflich in der Herzensgüte, ſieht man ihn den Vormittag theils in der Akademie, theils im Hoſpitale in Küche und Keller herumwandern; alle Mittage erſcheint er bei der Tafel der Studenten; Nachmittags bringt er 4 Stunden in der Verwaltung zu, wo er ebenfalls ganz und gar den Geſchäftsgang leitet, und erſt ſpät am Abend gönnt er ſich ein paar Stunden Ruhe im Cirkel ſeiner Familie, unterbricht jedoch auch dieſe Momente mit Leſen mediciniſcher Werke und Zeitſchriften.

Ich ſelbſt war einſt Schüler der Akademie, und wenn ich die ganze Haltung der Studenten, ihre Beköſtigung, ihre Kleidung, ihre Sittlichkeit ꝛc. betrachte, ſo muß ich unpartheiiſch geſtehen, daß die Akademie in der äußern Form ſeit jener Zeit unberechenbar Viel gewonnen hat. — Früher exiſtirte ein Syſtem der Verſchleuderung und des Raubes, jetzt herrſcht durch S. ein Syſtem der Ehrlichkeit; früher war die Führung der jungen Leute ganz und gar ſich ſelbſt überlaſſen, jetzt ſtehen ſie unter der ſtrengſten Controle: im Durchſchnitt kennt man den Lebenswandel eines Jeden, ſeinen Charakter, ſeine Richtungen, ſeine Gewohnheiten; früher glich das Aeußere der Akademie einer Schenkſtube, jetzt herrſcht überall die größte Ordnung, Reinlichkeit, eine Art Eleganz; der Student ſelbſt war früher in Kleidung und im Aeußern abſchreckend, jetzt haben Alle eine Uniform und erſcheinen ſtets ſauber. Aber wir fragen abermals: hat das moraliſche Seelenleben des jungen Menſchen gewonnen? Ich möchte zweifeln und zwar aus dem einfachen Grunde, daß das Syſtem der Strafen hier falſch angewendet wird, daß die Militairdisciplin Alles über Einen Leiſten ſchlägt und die geiſtige Entwickelung falſch geleitet wird. — Ich ſage, das Syſtem wird falſch angewendet, denn Zöglinge, die oft ſehr fleißig ſind, emſig zu Hauſe ſtudiren, nachdenken und als Denker die Hefte des Profeſſors beantworten, werden in's Carcer geſperrt, wenn ſie die Vorleſungen eines wenig intereſſanten, monotonen, unprakti-

ſchen Lehrers verſäumen, aber der Säufer, der ſyſtematiſche Kartenſpieler, der eines Diebſtahls Verdächtige werden ebenfalls in's Carcer geſperrt — oder ihre Laſter werden ihnen ſogar verziehen. Nun weiß ein jeder Pſycholog, daß ein junger Menſch, der in ſeinem 20. Jahre Karten ſpielt, ſich dem Branntweine ſo ergeben hat, daß er oft in ſinnenloſem Zuſtande nach Hauſe gebracht werden muß, ſelten oder gar nicht im künftigen freien Leben von dieſen Laſtern abzulaſſen vermag. — Einer, der in der That ſtiehlt, je des Diebſtahls überwieſen wurde, ſei es auch nur in Betreff eines Buches, eines Federmeſſers oder anderer Kleinigkeiten, iſt gleichſam für's ganze Leben gebrandmarkt, er hat die Hauptſache, ſeine innere Ehre verloren; jener Leidenſchaftliche und dieſer Ehrloſe können niemals gute Aerzte werden. Man dringe conſequent in den Lebenswandel ſolcher Subjecte und ſchließe ſie gleich aus der Academie. In Bezug auf das Syſtem der Strafen und der geiſtigen Beſchäftigungen, auf die Mittel, welche zur wahren Verbeſſerung der moraliſchen Führung zu ergreifen ſind, verweiſe ich auf meinen 3. Theil der „Vermittelung der Extreme.“ Eine andere wichtige Frage iſt in Hinſicht der Militairdisciplin zu löſen. Nach dem, was in dieſer Anſtalt vorgefallen, und der militairiſchen Richtung Rußlands angemeſſen iſt, ſollte man freilich auf den erſten Anblick meinen, daß militairiſche Zucht hier beſonders gut angewendet wäre. — Die Akademie hat daher einen Oberaufſeher (Inſpector) und mehrere Gehülfen deſſelben aus dem Militairſtande erhalten. Aber ſchon das Aeußere dieſes Verhältniſſes weiſt nach, daß es ein unpaſſendes ſei. Der Student der Heilkunde erkennt alsbald, daß es hier ein ganz fremdartiges Princip iſt, das ſeine Führung controlirt: die Wiſſenſchaftlichkeit und die Sympathie in den Studien fehlen. Die Militaircontrole ſagt: der Student muß ſich ſtumm meinem Willen, meiner Form und meiner Ordnung beugen; was kümmert's mich, ob er ein guter Anatom, Phyſiolog ꝛc. iſt! Der Zögling hingegen argumentirt: Mein militairiſcher Aufſeher

herrſcht blos durch materielle Kraft; vom wahren Geiſte der Heilkunde hat er keine Begriffe; ich will mich nicht der phyſiſchen, ſondern nur einer vernünftigen, wiſſenſchaftlichen Macht beugen; nur dieſe hat das Recht, über mich zu herrſchen. Daher unterwirft ſich der Student viel lieber und leichter einem jeden Profeſſor, daher hat der Präſident als Dr. und Gelehrter es viel leichter, die jungen Leute zu zügeln und zu leiten, als Obriſt Schönrock (Inſpector der Akademie). Nichts iſt verderblicher für die Moral, als gewiſſe Kategorien, die man dem Geiſte des Menſchen aufdringt, ohne den Seelenzuſtand, die geiſtigen und ſittlichen Verhältniſſe der jungen Leute zu berückſichtigen: man kann feſt überzeugt ſein, durch ſolche Kategorieen entweder geiſtloſe Automaten, ſtumme Sklaven, oder ungehorſame, unruhige, leicht zu verführende Menſchen zu bilden; Beide ſind dem Staate ſchädliche Diener. Die Worte Moral, Ordnung, Religion, Volksthum, Vaterlandsliebe ꝛc. haben vielleicht im Syſtem der Pädagogik mehr Unheil angerichtet, als eine Menge Staatsverſchwörungen. Ja, dieſe theoretiſchen Kategorieen ſind es oft, welche die Staatsverſchwörer conſequent erziehen. Die Gräuel, die Verſchwörungen und Königsmorde, welche im Namen der katholiſchen Religion geübt worden, ſind jedem Geſchichtskundigen bekannt. Man kann, wie es in manchen Anſtalten geſchieht, den Schüler bei jedem Stundenwechſel beten laſſen, und dennoch ſehr unſittliche und widerſpenſtige Schüler erziehen; nicht das Kirchengehen, das Beten und Singen, nicht das Formenweſen der Religion beſſert den Jüngling und Mann, ſondern der Kern, der Geiſt des wahren, chriſtlichen Proteſtantismus thut es, nämlich wahre Aufklärung, in Menſchenliebe verwandelt und als Menſchenliebe im Leben des Staates angewendet. Die Formen des griechiſchen Ritus ſind abſolut nothwendig für ein Reich von 60 Millionen, deren Mehrzahl ungebildete Sklaven ſind; aber der logiſche Denker, der gebildete Naturforſcher, der Arzt und Studiosus medicinae kann

nicht mehr von jenen Formen allein befriedigt werden. Laßt ihn Morgens, Mittags und Abends tactmäßige Gebete ſingen — ihr werdet ihn moraliſch ſchlechter machen, wenn ihr dabei verſäumt, ihn die Menſchheit durch ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft lieben zu lehren. Daſſelbe kann ſtattfinden, wenn man auch überall die Geſchichte und die Sprache Rußlands zur Hauptſache der Studien macht. Nicht die Sprache und Grammatik, nicht die Geſchichte eines Volkes erzieht den Menſchen, ſondern die groß=artigen Gefühle, edlen Aufopferungen, hochherzigen Selbſtverleug=nungen, die ſtarke Seelenkraft und die Liebe zum Vaterlande, zum Herrſcherhauſe, welche der Jüngling durch die Sprache und Geſchichte ſich zu eigen macht, — darauf kommt es an. Man mag noch ſo ſehr ruſſiſche Sprache und Geſchichte den Schüler leh=ren; gelingt es nicht, mit ihr jene beſſeren Gefühle einzupflan=zen, ſo werdet ihr abermals moraliſch verböſern ſtatt verbeſſern.

Wer bei irgend einer Anſtalt als Aufſeher und Erzieher fungirt, müßte folgende pſychologiſche Bemerkungen berückſichti=gen. Es giebt eine planloſe Erziehungsmethode; man hat ſich durchaus keinen Zweck vorgeſteckt und braucht daher auch keine Mittel, um zu einem Zwecke zu gelangen, wie es eben die Ge=wohnheit, die Sitte, das Beiſpiel, der Zufall mit ſich bringen; oder heute verfährt man nach dieſem Syſtem, morgen nach je=nem, heute iſt man milde und nachgiebig, morgen ſtreng. Dieſe Planloſigkeit iſt am wenigſten geeignet, gute Aerzte zu bilden, deren ganzes Leben eine Reihenfolge conſequenter Entſchlüſſe, rationeller Combinationen ſein muß, wo es alſo darauf ankömmt, ihnen methodiſch klare Begriffe, richtige Erkenntniß, eine geiſtige Kraft beizubringen. — Die ſogenannte logiſche Conſequenz, bei der man mit größter Strenge eine Idee verfolgt, iſt nicht das Planmäßige, das Wahre der Erziehung, ſondern eine höhere Conſequenz im richtigen Leiten der Pſychologie des Schü=lers, im Entwickeln ſeiner guten Eigenſchaften; nicht Willkür, ſondern ſtrenge Prüfung, nicht die gerade Linie im Kopfe des

Erziehers, ſondern das Bedürfniß in der Natur des Schülers, das ſind die Grundlagen, auf denen fortzubauen iſt. Hieraus geht nun das Verderbliche der deſpotiſchen Erziehungsmethode hervor, wo Einige zu Herrn, die Uebrigen aber zu Sklaven erzogen werden. In einigen Ländern Europa's und namentlich in Rußland exiſtirt noch die Sklaverei. Vom chriſtlichen und philoſophiſchen Standpunkte läßt ſich dieſe Staatsinſtitution freilich nicht rechtfertigen, aber thöricht wäre der Grundſatz, plötzlich in dieſem gigantiſchen Reiche eine Erziehungsmethode, wie in Sachſen und Baden, eine Politik, wie in Frankreich, eine Journaliſtik, wie in England, einführen zu wollen; dieſer ſchroffe Uebergang würde Alles in Anarchie auflöſen. Die Völker, wie die Kinder, wollen in Generationen vorbereitet, von einer Stufe der geiſtigen Bildung zur andern ſanft geleitet ſein; und ein Staat, der langſam in ſeinen Reformen vorrückt, in der Erziehung ſeiner Sklaven nicht ſchroffe Uebergänge macht, iſt in ſeinem vollen Rechte; aber verderblich iſt das deſpotiſche Princip in der Erziehungsmethode des Arztes. Ein jeder Arzt muß im praktiſchen Leben einſt als kräftiger, geiſtesſtarker Lenker der kranken Menſchen, Beherrſcher der complicirteſten Verhältniſſe daſtehen; wenn daher der junge Mediciner ſo von ſeinen Vorgeſetzten geleitet wird, daß er ſich ihnen geiſtig anſchließt, überall Liebe und Milde erblickt, zu einer geiſtigen und moraliſchen Veredlung conſequent hingeführt wird, ſo iſt eine ſolche planmäßige Erziehung höchſt zweckmäßig und ſehr lobenswerth, ſie mag nun vom Profeſſor, vom Präſidenten oder Militairinſpector ausgehen. Für den künftigen Arzt aber höchſt verderblich iſt das Abrichten, das Dreſſiren; hier nämlich hält man ſich ganz allein an Nebendinge und Kleinlichkeiten, z. B. an's Tabaksrauchen, an's ſtrenge Zuknöpfen des Ueberrocks, an den längern oder kürzern Haarwuchs ꝛc.; ſinnliche Antriebe, Strafen ſpielen die Hauptrolle; die Entwickelung der Geiſteskräfte wird vernachläſſigt, oder niedergedrückt, die Leidenſchaften, das Seelenleben

des jungen Menſchen unberückſichtigt gelaſſen. Das ſtrenge Fordern und Beobachten jener Nebendinge, das völlige Vernachläßigen des geiſtigen und pſychiſchen Lebens wird nicht einmal in abgeſchloſſenen Militairanſtalten conſequent durchgeführt, obgleich der Gehorſam, die Disciplin in der That in dieſem Stande die Hauptſache — geiſtige Selbſtſtändigkeit, moraliſche Kraft beim gehorchenden Soldaten und Unterofficier Nebenſachen ſind. — In allen dieſen Anſtalten beobachtet man zwar auf's peinlichſte das Formenweſen, man lehrt aber auch eine Menge Dinge, die den Geiſt entwickeln, Denken lehren, die Vernunft ſtärken, ſittliche Kraft und edlere Gefühle ausbilden. Die pietiſtiſche und religiöſe Erziehung macht, conſequent durchgeführt, den Schüler zum Automaten, oder zum Heuchler. Das katholiſche und auguſtiniſche Dogma, die Lehren der Methodiſten, Herrnhuter und Pietiſten verlangen, daß der Menſch ſich immer und in jedem Verhältniſſe des Lebens für einen Sünder halte, daß er ſtets ſtrenge Buße thue, ſtets in Gott einen harten Richter und Strafer erblicke, der ſich nur durch fleißiges Beten und Kirchengehen verſöhnen läßt. Der Ritus, die Formen der griechiſchen Religion ſind freilich milderer Art, ſie greifen nicht ſo ſtark in's Seelenleben ein, wie die eben erwähnten, aber ſie können ebenfalls mißverſtanden und mißbraucht werden. Der ſtrenge Katholik und Pietiſt im obigen Sinne erzieht einen unglücklichen, ängſtlichen, zerknirſchten, lebensmüden und kränklichen Bürger, oder, wie geſagt, man beobachtet peinlich jeden Feiertag, geht in die Kirche, ſingt daſelbſt ſehr hübſch, betet bei jedem Wechſel der Lehrſtunden und ſpielt dennoch Karten, trinkt Branntwein, entwendet ſeinen Collegen die Kleider und Bücher, iſt gegen den Vorgeſetzten ungehorſam und halsſtarrig. Alle Welt weiß, daß Friedrich der Große in ſeinem achtzehnten Jahre ein Libertin und Atheiſt war, daß er Religion, Kirche, Bibel, Geſangbuch haßte, weil er in Kinder- und Knabenjahren mit dem Korporalſtocke vom Vater täglich zum dreiſtündigen Beten gezwungen wurde.

Das Böſe und namentlich die Sinnlichkeit und mit ihr die Sünde machen ſich beim Menſchen früher geltend, als die Vernunft und das Gute. Letzteres iſt immer ein Product des Lebens oder der Erziehung ſelbſt. Wenn die Religion daher nicht die Sinnlichkeit, die böſen Gewohnheiten und die verderblichen Triebe des Menſchen zügelt, ihn geiſtig und ſittlich veredelt, wenn ſie im Gegentheil in ihm myſtiſche Gefühle, dunkle Ahnungen, unklare Begriffe, verderbliche Phantaſien verbreitet, die Sinnlichkeit nur noch begünſtigt, ſo hat jeder wohlmeinende Erzieher die ſtrenge Verpflichtung, das religiöſe Leben ſeiner Pflegbefohlenen anders zu controliren, als es bei uns geſchieht, ſich auch hier nicht mit allgemeinen Kategorieen zu beruhigen und zu glauben, daß Alles gewonnen ſei, wenn nur die gewöhnlichen Formen der herrſchenden Kirche beobachtet werden.

Der Studienzwang iſt bei unſerer Akademie eine Richtung, welche einer reiflichen Unterſuchung bedarf: welches ſind die Mittel, deren man ſich bedient, um die Studenten zum Lernen anzuhalten? Ableſung des Namenverzeichniſſes, Repetitionen, Examina, Vertheilung größerer Ordnungen als Belohnung, geringerer als Strafe, Verweiſe, Carcer. Ein jeder Profeſſor hat nämlich die Obliegenheit, in jeder Vorleſung das Verzeichniß aller Schüler vom Adjunctus ableſen zu laſſen; die fehlenden werden aufgezeichnet und am Ende der Woche der Conferenz oder dem Präſidenten angezeigt. Schon die Art des Verleſens dieſer Namensverzeichniſſe liefert den Beweis, daß dieſes Mittel ein unpaſſendes ſei; einige Profeſſoren leſen das Verzeichniß gar nicht, und haben doch ein volles Collegium, wie es namentlich mir ſelbſt ergangen, andere leſen es ebenfalls nicht und haben ein leeres Collegium, noch andere es leſen der Form wegen; der Adjunctus ruft nämlich einen Namen nach dem andern ab, und irgend Jemand, oft ein ganz Fremder, antwortet, und zwar Einer für Mehrere, ſo daß am Ende Alle da zu ſein ſcheinen, vielleicht mehr, wie ein Dutzend, in der That aber fehlen. Endlich con-

troliren einige Profeſſoren mit der größten Strenge und liefern nun jeden Sonnabend eine genaue Angabe derjenigen ein, welche in der Woche fehlten. Was geſchieht nun mit dieſen? Abgeſehen davon, daß es Wenige ſind, welche jetzt durch das Verfahren eines einzelnen Profeſſors ſtrenger controlirt werden, als die Mehrzahl ihrer Kameraden, werden ſie auch jetzt völlig dem Zufalle überlaſſen, die Conferenz bekümmert ſich nicht um ſie, der Präſident verfährt mit ihnen ganz nach Willkür und Gutdünken; bisweilen giebt er ihnen Verweiſe, bisweilen läßt er ſie in's Carcer einſchließen, zuweilen iſt er freundlich geſinnt und hört mit größter Leutſeligkeit eine Menge Abſurditäten ungeſtraft an, welche die jungen Leute zu ihrer Entſchuldigung anführen; bisweilen zürnt und ſtraft er auf der Stelle, bisweilen überſieht er Alles; kurz, das Wichtigſte in der Richtung des Studienzwanges, gleichſam die Spitze des Kegels, hängt hier ganz und gar vom pſychologiſchen Zuſtande eines Einzelnen ab.

Die Repetitionen ſind wo möglich eine noch unpaſſendere Einrichtung; es werden nämlich geſchriebene Fragen auf den Tiſchen ausgebreitet; vier Studenten treten hervor, jeder zieht ein Billet, beantwortet daſſelbe, und erhält eine höhere oder niedrigere Ordnung. Was geſchieht aber beim Antworten? Der Student iſt entweder ganz in den Händen ſeines Profeſſors, oder umgekehrt, der Profeſſor läßt ſich vom Studenten imponiren; im erſten Falle kann der fleißigſte, geſchickteſte und kenntnißreichſte Schüler von einem vielverlangenden, vielſprechenden und ſtrengen Profeſſor ſo in die Enge getrieben werden, daß er als Nichtswiſſer daſteht. Im andern Falle weiß der Student in der That Nichts, es wird ihm aber von ſeinem Hintermanne Mehreres eingeflüſtert, er tauſcht auch wohl hinterrücks mit dem Nebenmanne ſein Billet; er trifft eine von den wenigen Fragen, auf die er ſich vorbereitet hat; er iſt ein Vielſprecher und verſteht, mit ſeinen beſchränkten Kenntniſſen dem Profeſſor ſo zu imponiren, daß er als Vielwiſſer erſcheint. Noch weniger

Gründlichkeit findet in den großen Prüfungen ſtatt, hier wird noch mehr geeilt; hier vermag der Profeſſor noch weniger in die Kenntniſſe des Schülers einzudringen, hier herrſcht noch größere Willkür, noch größerer Nepotismus; denn meiſtens richtet man ſich nach der Ordnung, welche der Schüler bei der Repetition erhalten hat. Dieſe Ordnungen ſelbſt ſind ebenfalls ganz und gar dem Zufalle überlaſſen, ſie nützen Nichts, und ſchaden im Gegentheil; den Ausſchlag giebt hier abermals der pſychologiſche Zuſtand des Lehrers; der Schüler A. gefällt ihm, B. jedoch nicht, und A. vielleicht iſt unwiſſend, faul, B. hat gute Kenntniſſe und iſt fleißig; aber A. bedient ſich derſelben zweideutigen Mittel, wie wir ſie eben bei den Repetitionen kennen gelernt; ſo ſchwer es iſt, eine ſchlechte Ordnung in eine gute umzuändern, man mag auch noch ſo gut antworten, eben ſo ſchwer iſt es, von einer guten Ordnung in eine ſchlechtere verſetzt zu werden, wenn man auch ſehr ſchwach antwortet; der Lehrer ſtellt im Durchſchnitt dieſelbe Nummer, welche er auf dem Verzeichniſſe vorfindet; aber es iſt ein anderer Umſtand, der hier von Bedeutung iſt, ich meine die fruchtloſe und oft ganz falſche Anfregung der Leidenſchaften, der Ehrſucht, um kleinliche Zwecke durch falſche Mittel zu erlangen. Ein junger Menſch nämlich, der Nichts anderes gethan, als automatiſch das Lehrbuch der Anatomie auswendig gelernt, iſt im Stande, ſeinen Collegen in der Ordnung zu überflügeln, der die Anatomie praktiſch am Cadaver kennen gelernt; jener hat nur das Verdienſt, dem Papagei vergleichbar, das Auswendiggelernte ſchnell herzuplappern, dieſem wird es als Unwiſſenheit angerechnet, daß er nicht Wort für Wort das Lehrbuch herſagt. Dieſes Beiſpiel kann auf alle Lehrzweige angewendet werden: die jungen Leute werden gleichſam Alle über Einen Leiſten geſchlagen. Hatte z. B. Einer beſondere Anlagen für Chirurgie oder für Phyſiologie, Therapie oder gerichtliche Medicin ꝛc., ſo könnte er ſich in ihnen ausbilden, mit der Zeit eine tüchtige Specialität werden; jetzt

aber darf er ſeiner Lieblingsrichtung durchaus nicht folgen, ſondern muß ſich, knechtiſch unter den Stab der Nothwendigkeit gebeugt, ſtumm der Chemie und Pharmacie ebenſo ſtreng ergeben, als ſeiner Lieblings-Wiſſenſchaft. Welch ein trauriges Spiel von Leidenſchaften, von erfüllten und zerſtörten Hoffnungen, von Neid, Haß und Mißgunſt, von Apathie und Verzweiflung wird nicht hier frevelnd vom Lehrer beim jungen Schüler unterhalten? Denn was iſt abermals der Ausgangspunkt jenes Windmühlenkampfes? Der, daß der Unwürdige nur zu oft eine höhere Ordnung, folglich auch künftighin eine beſſere Stellung im Staate erhält, als der Verdienſtvolle und Würdige. Die Strafen, deren man ſich hier bedient, um, geſtehen wir's nur offen, die ſchädlichen Leidenſchaften der Jünglinge anzuregen, ſind ebenfalls ſehr unpaſſend. Wenn ein Menſch von 20 Jahren entweder gar nicht lernen will, oder, was noch öfter vorkommt, wenn er anders lernen will, wie ihm die Laune ſeines Lehrers, der ſtumme Buchſtabe ſeines Compendiums und der engherzige Plan ſeiner Studien vorſchreiben, ſo wird er für einen Staatsverbrecher gehalten und als Solcher ſeiner Freiheit beraubt; was wird der junge Menſch denken? Er wird ſich nur noch mehr auflehnen gegen ſeine Lehrer, in denen er willkürliche Tyrannen zu ſehen glaubt; er wird ſich nur noch unwohler befinden in einem Verhältniſſe, das ſo geiſttödtend auf ihn wirkt, er wird ſeufzend ſeine moraliſche Feſſeln tragen und der Stunde der Erlöſung mit Sehnſucht entgegenſehen, aber in dieſem Falle wird der Staat einen ſehr mittelmäßigen Arzt erhalten; oder, was ſchlimmer iſt, die unterdrückte Kraft wird ſich auf andere unerlaubte Weiſe Bahn brechen; der feurige Geiſt konnte ſich nicht auf nützlichem Wege entwickeln, er wirft ſich jetzt, in ſeinen Richtungen gehemmt, den verderblichſten Leidenſchaften in die Arme; daher ſehen wir bei uns leider nur zu oft junge Leute, welche Karten ſpielen, an der Syphilis erkranken, ſich dem Trunke ergeben, und, um Mittel zur Befriedigung ihrer Lüſte

herbeizuſchaffen, ihre Kleider und Bücher verkaufen, ja ſich ſogar am Eigenthum ihrer Collegen vergreifen. Allwöchentlich höre ich von Unterſuchungen wegen verſchwundener Mäntel, Uhren, Bücher ꝛc. Gleich neben meiner Wohnung iſt auf der einen Seite das Gaſthaus von Kadnikoff, und auf der andern wohnt ein berüchtigter Wucherer, Namens Maßloff; das eine Haus wird nicht leer von ſpielenden und trinkenden Studenten, die ſich hier mit Dirnen heimlich einfinden; — und die Schränke von Maßloff ſtrotzen von Inſtrumenten, Büchern und Kleidern, die für eine Kleinigkeit bei ihm verſetzt ſind und größtentheils verfallen. Dieſen Peſthöhlen für Studentenmoral und Tugend hat der brave Inſpector und der Präſident einen Untergangskrieg geſchworen; bisher iſt es ihnen jedoch nicht gelungen, ſie zu zerſtören. Auch wären dieſe und ähnliche Maßregeln nur Palliativmittel; das Uebel würde ſich anderswo anſiedeln, noch mehr im Verborgenen ſchleichen. Von der Wurzel aus iſt die Peſtpflanze zu zerſtören. Das ganze phyſiſche, geiſtige und moraliſche Leben der Zöglinge müßte reformirt werden; dieſe Reform hier genau zu beſchreiben, würde zu weit führen; ich habe meine Anſichten darüber in beſondere Aufſätze geſammelt und bin geſonnen, ſie in einem ſpeciellen Werke „zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde“ herauszugeben*).

Hier nur noch einige Bemerkungen: Das Mechaniſche und Geiſtestödtende obenbeſchriebener Repetitionen und Examina muß eingeſtellt werden; tägliche Colloquia mit den Repetitoren und Adjuncten, ſchriftliche und mündliche Antworten, gründlich ausgearbeitet, damit das Wiſſen des Schülers genau beurtheilt werde, ſind einzuführen; die verderblichen Kategorieen einer erſten, zweiten und dritten Ordnung ſind abzuſchaffen; wir brauchen Aerzte im wahren Sinne des Worts, nennt ſie Chirur-

*) Dieſes Werk iſt bereits 1843 bei Kummer zu Leipzig im Druck erſchienen als dritter Band meiner Vermittelungen.

gen, Aerzte, Doctoren ꝛc., wie ihr wollt, nur gebt uns gute Aerzte und nicht eine erſte, zweite und dritte Ordnung.

Was ſoll der Staat endlich mit Subjecten beginnen, die fünf Jahre hindurch nur dann Etwas lernten, wann ſie in's Carcer geſteckt wurden, oder deren Ehrgefühl ſo weit ertödtet war, daß ſie ſich am Eigenthum ihrer Collegen vergriffen? Iſt es nicht viel rationeller, dieſe und ähnliche Subjecte ſtreng aus der mediciniſchen Laufbahn gleich auszuſcheiden? Es iſt ein ſehr falſcher Grundſatz, wenn man die Wunden nicht offen aufdeckt, das Gift heimlich fortſchleichen läßt, in der Vorausſetzung: was wird der Curator, der Herr Miniſter, vielleicht gar Seine Majeſtät der Kaiſer dazu denken, wenn ſo oft Schüler der Academie ausgeſchloſſen werden? Der Inſpector der Academie, Obriſt Schönrock, iſt ein Mann vom beſten Willen, eiſenfeſter Ehrlichkeit, einem ſehr einnehmenden Aeußern und vom edelſten Herzen, mit einem ſehr ſanften Charakter, der von jeher als Pädagog in Militairanſtalten gewirkt hat, vielſeitig gebildet iſt, das Herz der jungen Leute ſehr genau kennt und es auch zu leiten verſteht; aber ſeine Lage bei der Academie iſt eine durchaus verfehlte, höchſt unangenehme; theils durch die beſprochenen, peinlichen Verhältniſſe der Academie im Allgemeinen, theils durch ſeine Stellung zum Präſidenten, theils durch die Lage zu den Studirenden. Der Hauptfehler liegt in der Anſicht, als *ſei* durch militairiſche Disciplin auch moraliſche Kraft, Tugend, geiſtiger Aufſchwung, wahre Wiſſenſchaft zu erreichen.

„Gebt der Univerſität A. einen tüchtigen General, der Academie B. einen ſtrengen Obriſten, der Schule C. einen braven Capitain: Ruhe und Ordnung wird ſich dann von ſelbſt finden." Das ſcheint die Anſicht einiger Miniſter und hochſtehender Adminiſtratoren zu ſein, eine Anſicht, die gerade am meiſten geeignet iſt, Mißverſtand, Unbehagen, Zweckwidriges, ja Unglück zu verbreiten; eine Anſicht, die dem Staate und Herrſcher ſchadet. Sobald bei der militairiſchen Disciplin der Geiſt nicht

ſtark und allſeitig ausgebildet, die phyſiſche Kraft nicht richtig angewendet, der moraliſche Sinn für's Gute, für die Freiheit, für Recht, Wiſſenſchaft und Tugend nicht gleichmäßig gepflegt und entwickelt werden, iſt eine ungleiche Haltung des Ganzen zu befürchten; wirkt hingegen die militairiſche Disciplin allein und durchgreifend, ſo wirkt ſie auch gewiß niederdrückend, geiſtes-tödtend, lähmend — ſie verbreitet die Ruhe eines Kirchhofs, oder den Peſthauch der heimlichen Sünde, der verderblichſten Leidenſchaften; wird ſie aber ſchwach durchgeführt, ſo erregt ſie, wie geſagt, im jungen Gemüthe Argwohn, Widerſpruch, Haß gegen den Vorgeſetzten, offene Widerſpenſtigkeit. Nur geiſtige Entwickelung und moraliſch freie Kraft, mit ſtarker, aber vernünf-tiger Disciplin gepaart, liefern die richtige Vermittelung der Ex-treme. Ich habe dieſen Gegenſtand ausführlicher behandelt und will ihn dem Grafen Kleinmichel übergeben; wird er mich be-greifen — er, der wichtigſte Repräſentant der Militairdisciplin? Daß Se. Majeſtät der Kaiſer glücklicher Weiſe mit mir einver-ſtanden ſind, ſehe ich täglich und ſtündlich. Er liebt und un-terſtützt das Edle und Schöne; Architectur, Malerei, Muſik, Theater haben in ihm ihren warmen Vertreter; er ent-wickelt Kunſt und Wiſſenſchaft, gelehrtes Forſchen in allen Lehr-anſtalten des Reichs; er iſt in ſeinem Hauſe der liebenswürdigſte Gatte und Vater; in allen dieſen Richtungen verſchwindet die ſtrenge Militairdisciplin, ſie weicht einem höhern, ſchönern Ge-nius, dem der reinen Menſchenliebe!

Ich beſuche fleißig die Verſammlung der ruſſiſchen Aerzte; das Princip der gelehrten Freiheit, welches hier unter Wolſky's Präſidentur herrſcht, iſt mein Leben. Gegen Wolſky ſcheint ſich eine ſtarke Oppoſition aufzuthürmen, die einen zweifachen Focus hat: die beiden Agitatoren ſind die Staatsräthe Smelſky und Spaßky. Wolſky, der Menſch, thut mir ebenſo leid, wie das Princip, das mit ſeinem Sturze ebenfalls fallen muß. W.

hat Alles aufgeboten, um den Verein zu conſtituiren; er hat ihn gleichſam aus Nichts geſchaffen; mit drei Mitglieder begann er die Verſammlungen in ſeinem eigenen Hauſe; jetzt zählt der Verein 60 Mitglieder, unter denen die angeſehenſten Aerzte Rußlands ſind; er ſteht unter dem Miniſterium des Innern und wird von Sr. Majeſtät protegirt. Der Staatsrath Smelſky iſt ein perſönlicher Gegner Wolſky's, opponirt ihm bei jeder Gelegenheit; ſein Plan geht dahin, den Departements-Director, Excellenz Taraſſof, zum Präſidenten zu wählen, ſich ſelbſt zum Vicepräſidenten ernennen zu laſſen, um auf dieſem Wege den Titel Excellenz zu erlangen. Die Mehrzahl der Militairärzte leitend, kann er allerdings ſeine kleinlichen, egoiſtiſchen Zwecke erreichen, aber leider auf Koſten der gelehrten, freien Forſchung dieſes Vereins; die Militairärzte unter der Präſidentur des Mannes, von dem ihr Wohl und Wehe abhängt (Taraſſof vertheilt Anſtellungen, Orden, Geld 2c.), werden ſich unterthänig, ja knechtiſch der Dienſtform beugen, von einer wiſſenſchaftlichen Selbſtſtändigkeit wird keine Rede mehr ſein; das ſcheint aber Smelſky, vielleicht auch Taraſſof zu wünſchen; geiſtiger Schlummer, Stabilismus, dabei Rang und Orden ſcheinen uns ja oft da ein reelles Gut, wo wahre Wiſſenſchaft fehlt. Ein anderer Gegner Wolſky's iſt der Staatsrath Spaßky; einſt ſein College im Medicinalrathe, behandelnder Arzt und Conſultator in Medicinal-Angelegenheiten beim Herrn Miniſter der Volksaufklärung, verfährt Spaßky politiſcher, vielmehr hinterliſtiger, als Smelſky; er greift Wolſky mittelbar durch die Feder des berüchtigten Senkofsky an; zum wenigſten hat ſich Dr. Spaßky öffentlich in den Zeitungen als Verehrer Senkofsky's erklärt; dieſer nämlich iſt Redacteur einer ſehr beliebten Zeitſchrift, der Leſebibliothek, und derſelbe, an den ich vor ſechs Jahren die erſte Epiſtel in meinen Preisfragen zur Vermittelung der Extreme gerichtet; damals, wie jetzt, ſchreibt Senkofsky eine bittere Anmerkung nach der andern gegen Aerzte, ihr Wirken und Schreiben, ein Paſ-

quill nach dem andern gegen die Heilkunde. Wolſky hat gegen Hahnemann und Homöopathie ein Werkchen veröffentlicht, das freilich manche Schwächen hat. Senkofsky benutzt dieſe Gelegenheit, Wolſky's Arbeit mit einer Fluth Invectiven zu überſchütten. Schon früher hatte ich dem Präſidenten unſerer Academie das Verderbliche von Senkofsky's Richtung vorgeſtellt, daß namentlich die Literatur von Rußlands Heilkunde im Erwachen ſei; daß ſie der Aufmunterung, einer ſanften Pflege, nicht Schmähung und Herabwürdigung bedürfe; daß ſie durch Senkofsky's Verfahren in ihrem Auffluge gehemmt, wo nicht gar gelähmt würde, daß eine Menge Profeſſoren der Academie (Wellansky, Tſcharukoffsky, Goraninoff, Whewoloboff) auf ſolche Weiſe compromittirt worden ſeien; daß Senkofsky, ein feiler Journaliſt, nur den lobe, der ihm zahle; daß er ſein terroriſtiſches Syſtem nur durchführe, um ſich eine reiche Clientel zu verſchaffen; daß er beſchimpfe, angreife, die Unwahrheit ſage, ohne daß es dem Betheiligten möglich wäre, ſich zu vertheidigen, indem weder er ſelbſt, noch eine andere Zeitung Repliken aufnehme und wiſſenſchaftliche Organe, Zeitſchriften für eine gewiſſenhafte Polemik in Rußland noch nicht in's Leben getreten ſeien. Jetzt ſprach ich abermals den Präſidenten von dieſem Gegenſtande und wünſchte, daß in der academiſchen Zeitſchrift ein Platz für ſolche wiſſenſchaftliche Polemik eingeräumt würde; der Präſident antwortete: „was gehen uns dieſe Kleinlichkeiten an? Senkofsky iſt ein Philiſter, man muß ihn ſich ſelbſt überlaſſen.“ Dieſer nun, wohl wiſſend, daß ich ſein ſyſtematiſcher Gegner bin, veröffentlicht eine ſonderbar klingende Phraſe aus einem meiner Privatbriefe, die ich einem ſeiner Verwandten, dem Dr. S., im Vertrauen geſchrieben; er läßt die liebloſen Kritiken in ſeiner Zeitſchrift abdrucken, welche Dr. Blumröder gegen mich in Schmidt's Annalen 1838 geſchrieben. Ich will meine Angelegenheit und die aller geſchmähten Aerzte Rußlands vertheidigen; ich ſchreibe eine Widerlegung, kann ſie jedoch nirgends drucken laſſen; im

Journalen, deren Redacteur ich ſelbſt bin, darf ich ſie nicht veröffentlichen; der Herr Miniſter des Innern weiſet mich zum Herrn Miniſter der Volksaufklärung; dieſer aber giebt mir die Weiſung: mein Name wäre zufällig in der Polemik zwiſchen Wolſky und Senkofsky genannt worden, dieſe Polemik habe eine ſo animoſe Wendung genommen, daß jeder Aufſatz pro et contra von jetzt an durch die Cenſur unterdrückt ſei, folglich der meinige auch nicht gedruckt werden könne. Der arme Wolſky thut mir leid; ich ſelbſt bin ſtark compromittirt, aber tiefer Schmerz ergreift mich über die junge Heilkunde Rußlands: ein böswilliger Kritiker kann ungeſtraft faſeln, wie ihm beliebt, ohne daß ein Arzt Rußlands in einer von ihm redigirten Zeitſchrift als Vertheidiger des Palladiums aufzutreten wagt; ein ſolcher Zwang durch die Preſſe ſchadet nicht mir, dem Zweiten oder Dritten, ſondern der ganzen Staatsheilkunde, dem Volke, vor allem dem edlen Herrſcher.

Aus meinem Tagebuche.

Da die academiſche Zeitſchrift durchaus nicht weiter rückt, ſo hat der Präſident ſich dadurch zu helfen geſucht, daß er ein Comité mit der Redaction der Zeitſchrift beauftragt hat; es beſteht aus den Profeſſoren Seidlitz, Eichwald, Kalinſky und meiner Wenigkeit. Wir haben bisher nur Eine Seſſion gehabt, die erſte, vielleicht auch die letzte. Seidlitz erklärte mir etwas befangen: „meine bisherigen Arbeiten als Redacteur ſeien ungenügend, es müſſe daher eine andere Ordnung der Dinge eingeführt werden.“ Ob das ein Comité iſt, um in der That die Zeitſchrift in's Leben treten zu laſſen, oder nur ein Profeſſor-Verein (tres faciunt consilium), um mich perſönlich zu ärgern, iſt mir noch nicht

klar geworden. Darüber iſt nun der Juni-Monat herangerückt; Keiner arbeitet; was ich leiſte, wird verworfen; es heißt, das erſte Heft der Zeitſchrift ſolle mit einem Aufſatze Eichwalds über Verſteinerungen gefüllt werden, wie auch mit einem Auszuge der operativen Chirurgie des Profeſſors Salomon. Da ich nichts Gutes vorausſehe, ſo mache ich der Conferenz meine ſchriftlichen Vorſtellungen und bitte, um mich einigermaßen zu ſchützen, um eine Inſtruction. Der Präſident antwortet mir ſchriftlich: „wenn ich nochmals ein ähnliches Papier der Conferenz ſchriebe, ſo könne ich das Recht auf die Verdienſtſchnalle verlieren.“ Ich will den letzten Verſuch wagen. Der Zufall wirft mir auch in der That den Mann in den Weg, auf den ich vertrauensvoll baue. Der Graf Kleinmichel erſcheint eines Vormittags in dem Examen der Zöglinge; mir auf dem Vorhofe begegnend, frägt er: „wie geht es mit der Zeitſchrift?“ „Sehr ſchlecht, Herr Graf.“ „Warum?“ „Weil Keiner arbeiten will und ich nicht arbeiten darf, wie ich will.“ „Kommen Sie morgen um 2 Uhr zu mir und expliciren Sie ſich genauer.“ Ich erſchien am andern Tage mit meinen Documenten in der Taſche, den Vorſchlägen nämlich, welche ich der Conferenz gemacht, und dem drohenden Papier, welches mir der Präſident als Antwort geſendet. Bisher hatte ich keine Gelegenheit gehabt, den Mann kennen zu lernen, von dem das Wehe und Heil ſo Vieler in Rußland abhängt, denn es giebt keinen Zweig der Militairadminiſtration, in den der Graf nicht mittelbar oder unmittelbar eingreift. Energie, Gerechtigkeit, ſchnelle Ausführung ſind die Hauptzüge dieſes Charakters. Das Innere ſpiegelt ſich auch im Aeußern des Mannes wieder; lang gewachſen, von kräftigem Muskelbau, mit angenehmen, aber etwas ſtrengen Zügen, mit einem ſcharfen, durchbohrenden Auge, thut der Graf wenige, aber treffende Fragen, hört mit großer Aufmerkſamkeit zu und macht die richtigſten Einwürfe, um ſein Ziel zu erreichen. Mich nöthigte er gleich zum Sitzen, durchlas aufmerkſam meine Pa-

piere, machte ſeine Bemerkungen und ſtellte dann ſeine Fragen. Vorſichtig vermied ich, meine Gegner beim Namen zu nennen und bezeichnete nur ihre mir widerſtrebenden Richtungen. Die Rolle, welche der Präſident in dieſem Kampfe ſpielte, ließ ich völlig unberührt; ſie konnte der Graf aus ſeinen Papieren ohnehin ſehen. Die Unterhaltung dauerte eine Stunde; die Heilkunde Rußlands im Allgemeinen, die gelehrten Richtungen der Profeſſoren, die Reform der Academie, des Journals, die Wichtigkeit der Militairheilkunde u. ſ. w. wurden nach einander beſprochen. Se. Erlaucht entwickelten nicht allein die Kenntniſſe eines jeden hochgebildeten Nichtarztes, ſondern Sie drangen auch mit großem Scharfſinn in die ſpeciellen Verhältniſſe der Aerzte und der Heilkunde; als Adminiſtrator, vielleicht auch als Familienvater, mag er wohl vielfach mit gebildeten Aerzten in Berührung gekommen ſein. Je weiter die Converſation vorſchritt, deſto mehr war der Graf vom Gegenſtande ergriffen; an mir ſelbſt ſchien er Wohlgefallen zu haben. Und als ich nun nach vielen Leiden und Kämpfen dermaßen von ganzem Herzen zum Manne ſprechen konnte, der ſo viel in Rußlands Militairweſen vermochte, und von dem allein die ganze Reform der Academie abhing, ſo wurde ich von jener Wärme unwillkürlich hingeriſſen, die ſich immer meiner bei wichtigen und ſchönen Lebensmomenten bemeiſtert; ich fühlte eine Thräne in mein Auge treten und rief, von einer Art Begeiſterung hingeriſſen: „Die Heilkunde in Rußland und namentlich die Militairheilkunde iſt einer der wichtigſten Zweige der Adminiſtration, ja, meines Erachtens der wichtigſte; ſie durch die Academie zu entwickeln, verbeſſern, reformiren, iſt die ſchönſte Aufgabe. Hier kann ein Tempel, ein Gebäude aufgebaut werden, das eben ſo groß und erhaben iſt, wie das Winterpalais: dieſes dient Sr. Majeſtät zur Behauſung, aber der ruſſiſche Arzt hat das Glück, des Kaiſers Geſundheit zu bewachen. Sie, Herr Graf, haben in einem Jahre ſo herrlich das Palais aufgeführt; wir Aerzte Rußlands

danken Seiner Majeſtät, daß er uns Sie gegeben, um auch unſern medicinischen Tempel aufzubauen.“ Der Graf war ebenfalls ſichtbar ergriffen; in großer Gemüthsbewegung rief er: „Ja, wahrlich, ich will mich der Heilkunde, der Academie mit allen meinen Kräften annehmen; übrigens bin ich in Allem ganz mit Ihnen einverſtanden; ſollten Sie Hinderniſſe und Unannehmlichkeiten haben, ſo wenden Sie ſich nur an mich, ich will Sie gehörig unterſtützen!“

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Stürmer, Theodor

Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde

Bd.: 4,2

Leipzig 1845

Path. 1226 n-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474946-9